

INGRID MATHIESEN

# Verden und sein Lebensraum

Eine stadtgeographische Untersuchung

Sonderdruck aus dem  
Jahrbuch  
der Geographischen Gesellschaft  
zu Hannover  
für 1938 und 1939



Hannover 1940

D 89

Druckerei H. Osterwald, Hannover

# Verden und sein Lebensraum

## Eine stadtgeographische Untersuchung.

Von Dr. Ingrid Mathiesen, Hannover.

---

### Vorwort.

Die Anregung zu der vorliegenden Untersuchung verdanke ich der im Hannoverschen Geographischen Institut gepflegten Arbeitsrichtung. Insbesondere die Beschäftigung mit siedlungsgeographischen Fragen einerseits und speziellen Problemen der Geographie Niedersachsens andererseits rief den Wunsch hervor, auch selbst auf diesem Gebiet zu arbeiten.

Eine lohnende Aufgabe bot der Raum von Verden an der Aller. Wohl liegt über die Stadt eine reiche historische Literatur vor, was aus ihrer geschichtlichen Stellung und Bedeutung verständlich ist; in geographischer Hinsicht aber fehlt eine solche vollständig. Im Laufe der Untersuchung ergab sich die Notwendigkeit, über diesen engeren Raum hinauszugehen und die Nachbarräume für die Klärung bestimmter Fragen mit heranzuziehen.

Die Beschaffung des Materials erfolgte bei dem Mangel an Schriften fast ausschließlich durch Begehungen im Gelände und persönliche Rücksprache mit den entsprechenden Stellen. Lediglich die Behandlung der historischen Ereignisse wurde auf Grund der Literatur durchgeführt.

Herrn Prof. Dr. E. Obst, unter dessen Leitung die Untersuchung begonnen wurde, möchte ich für die wertvollen Hinweise und Auskünfte herzlichen Dank sagen, ferner auch Herrn Prof. Dr. R. Tuxen und Herrn Dozent Dr. G. Bartsch. Besonders herzlich danke ich Herrn Prof. Dr. H. Spreitzer für das stets entgegengebrachte Interesse und die große Hilfe bei der Klärung verschiedener schwieriger Fragen, ebenso auch für viele Ratschläge bei Durchführung und Abschluß der Arbeit. Herrn Prof. Dr. E. Wunderlich sage ich meinen besten Dank für die freundliche Übernahme der vorliegenden Dissertation. Großen Dank schulde ich auch allen Stellen und Behörden, vor allem in der Stadt Verden, die mir bei der oft mühsamen Materialsammlung in entgegenkommendster Weise an die Hand gegangen sind.

Aufrichtig danke ich dem Vorstand der Geographischen Gesellschaft für die Aufnahme der Arbeit in das Jahrbuch und Herrn Prof. Dr. E. Wunderlich als Herausgeber für die damit verbundene Mühe. Für die zur Drucklegung gewährte finanzielle Beihilfe bin ich in großem Maße der Stadt Verden zu Dank verpflichtet sowie auch den Verwaltungen der Städte Hoya, Rethem, Rotenburg, Visselhövede und Walsrode.

---

# Inhaltsverzeichnis.

Einleitung .....	3
A. Die Stadt Verden .....	6
I. Landschaft und Lage .....	6
II. Der Baugrund .....	9
III. Die Siedlung .....	11
1. Geschichtliches .....	11
2. Die räumliche Entwicklung der Stadt .....	15
a) Grundriß .....	15
b) Aufriß .....	19
3. Bevölkerungsverteilung und Wohndichte .....	22
IV. Die Wirtschaft .....	25
1. Berufsgliederung .....	25
2. Berufsverteilung .....	26
a) Fischerei und Forstwirtschaft .....	26
b) Landwirtschaft .....	27
c) Gewerbe und Industrie .....	29
V. Handel und Verkehr .....	33
1. Handel .....	33
2. Verkehr .....	34
VI. Kulturelle und Verwaltungseinrichtungen .....	40
1. Verwaltungseinrichtungen .....	40
2. Garnison .....	40
3. Fremdenverkehr .....	41
4. Schulen .....	41
B. Der Lebensraum von Verden und seine Stellung zu den Nachbarräumen ..	43
I. Der Lebensraum von Verden .....	43
1. Reichweite und Art des Einflußgebiets .....	43
2. Länderkundliche Betrachtung des Einflußgebiets .....	49
a) Die Landschaft .....	50
b) Die physisch-geographischen Gegebenheiten .....	50
1. Morphologie und Geologie .....	50
2. Klima und Gewässer .....	54
3. Böden und Vegetation .....	58
c) Die Siedlungen .....	59
1. Prähistorische Besiedlung .....	59
2. Das Werden des heutigen Siedlungsbildes .....	60
d) Die Wirtschaft .....	65
II. Die benachbarten Einflußgebiete .....	70
1. Walsrode und Fallingbostel .....	70
2. Soltau .....	72
3. Visselhövede .....	73
4. Rotenburg .....	75
5. Rethem .....	76
6. Hoya .....	76
7. Thedinghausen .....	78
III. Die Stellung der Einflußbereiche .....	79
Zusammenfassung .....	84
Literaturverzeichnis .....	85

## Einleitung.

Durch eine Reihe von stadtgeographischen Arbeiten der jüngeren Zeit ist eine Methodik der Stadtgeographie entwickelt worden, aus der sich bestimmte Forderungen für den Gang der Untersuchung einer Stadt ergeben. Fassen wir Arbeiten ins Auge, die ganz allgemein Probleme der Stadtgeographie behandeln, wie es etwa durch H. Bobek [3]<sup>1)</sup> geschieht, oder solche, die über einen größeren Raum hin vergleichende Betrachtungen anstellen, wie R. Gradmann [18], F. G. Hahn [22], W. Geisler [17], H. Dörries [13], oder endlich stadtgeographische Untersuchungen, die nur ganz wenige oder eine einzelne Stadt individuell behandeln, wie G. Bartsch [2], H. Dörries [12], H. Bobek [4], W. Brünner [7], H. Krüger [36], E. Obst [46], A. Temme [65], so ergeben sich gemeinsam aus ihnen die folgenden Anforderungen an eine stadtgeographische Untersuchung.

Es handelt sich zunächst um die Stadtwerdung, diese auch rechts- und wirtschaftshistorisch wichtige Frage der allmählichen Entwicklung oder planmäßigen Gründung, zu der der Geograph namentlich durch die vergleichende Untersuchung wichtige Beiträge geben kann; ein treffliches Beispiel bietet die Untersuchung von H. Dörries [13], der für unseren niedersächsischen Raum die Bedeutung der Marktlage als ausschlaggebenden Faktor nachgewiesen hat. In engerem Zusammenhang mit diesem Problem stehen die physisch-geographischen Bedingungen und geschichtlichen Beeinflussungen der Entstehung und Entwicklung der Siedlung. Daran schließt sich die Frage der räumlichen Erweiterung, die imstande ist, das heutige Stadtbild, die Stadtlandschaft, nach Grundriß und Aufriß zu erklären, und die zugleich die Geschichte der Stadt berücksichtigen muß.

Aber die Stadtlandschaft ist auch bedingt durch die der Stadt eigene Wirtschaft, die Anhäufung gewerblicher und industrieller Betriebe und die Verkehrseinrichtungen, die mit ihren mannigfaltigen Bindungen untersucht werden müssen. Die Behandlung der Wirtschaft wird einerseits die Besonderheiten der typisch städtischen Erwerbszweige und somit die Unterschiede vom Lande aufzuzeigen haben, andererseits die Abhängigkeit der Stadt von ihrem Umland und damit die wechselseitigen Beziehungen zwischen beiden. Eines der wichtigsten Kennzeichen einer Stadt ist auch ihre verkehrsgeographische Stellung. Sie bestimmt das gesamte städtische Leben und greift in alle übrigen Fragen entscheidend ein. Vor allem aber erhellt sie die Beziehungen der Stadt zu ihrer engeren und weiteren Umgebung. Schließlich

<sup>1)</sup> Die Nummern in den eckigen Klammern geben die im Literaturverzeichnis angeführten Arbeiten an.

äußern sich auch auf kulturellem, sozialem und politischem Gebiet sowohl die individuelle städtische Eigenart wie auch weiter ausstrahlende Einflüsse.

Diese Fragen sind aber auch schon wichtig für die Stellung der Stadt im größeren Raume. Ihr Werden und ihr heutiges Dasein können nur im Zusammenhang mit ihrem Umland verstanden werden. Denn eine Stadt stellt nicht einen isolierten Punkt dar, der sich unabhängig vom umgebenden Raum entwickelt hat, sondern es bestehen vielfältige und enge Beziehungen zwischen beiden. Jede Landschaft erzeugt ihren eigenen charakteristischen Stadttyp und wird wiederum von der Stadt befruchtet und beeinflußt. Daraus erwächst für eine stadtgeographische Betrachtung eine weitere Hauptaufgabe neben den zuvor genannten in der Untersuchung dieser Bindungen und der von ihnen bedingten Reichweite der Stadt. Auf diese Weise ergibt sich auch die Abgrenzung des Lebensraumes der Stadt mit seiner von ihnen ausgehenden Differenzierung.

Damit verknüpft sich noch eine andere Fragestellung, die wiederum den Einflußbereich dieser einen Stadt in Beziehung zu den Nachbargebieten setzt, denn so wie die einzelne Stadt nicht von ihrem Umland losgelöst werden kann, müssen auch die Beziehungen zu den gleichartigen Nachbarräumen untersucht werden. Geographische Bindungen bestehen auch in dieser Hinsicht. So soll also hier an einem konkreten Beispiel das Problem der wirtschaftlichen Gleichordnung und Überordnung städtischer Einflußbereiche behandelt werden, das sich durch den Versuch, gesetzmäßige Zusammenhänge in der Verteilung der Städte aufzuzeigen, in den Dienst der Raumforschung stellt.

Betrachten wir kurz die Anordnung der Städte im nordwestdeutschen Tieflande, so erkennen wir, daß zwei Regionen durch einen besonderen Städtereichtum ausgezeichnet sind: der Nordsaum der deutschen Mittelgebirge und der Küstenstreifen [22, 49]. In beiden Fällen tritt uns eine fortlaufende Reihe von Groß- und Mittelstädten entgegen. Wir finden in der bevorzugten Lage am Abfall der Mittelgebirge zum Tiefland: Braunschweig, Hildesheim, Hannover, Minden, Osnabrück, Paderborn, Soest, um die wichtigsten zu nennen. An der Öffnung der Mittelgebirgsschwelle zur Ebene erfolgt ein natürliches Zusammenlaufen der Verkehrswege, die an einzelnen Punkten das Gebirge überschreiten. Zu dieser Lagegunst tritt als zweiter natürlicher Vorteil der Reichtum an Bodenschätzen. Die daraus erwachsende Industrie und mit ihr der Handel führen auch zu örtlichen Zusammenballungen von Menschen. Schließlich verläuft in dieser Region die Grenze zweier Wirtschaftsräume. An das fruchtbare Lößgebiet mit seinen hochwertigen Erzeugnissen, wie Zuckerrüben und Weizen, und seiner intensiven Wirtschaft schließt sich nach Norden hin das im allgemeinen dürftige Sandgebiet mit Roggen- und Kartoffelbau und einer geringeren Wirtschaftsnutzung. Der Austausch zwischen beiden Gebieten stellt einen sehr wichtigen Faktor für die Städte der Übergangszone dar und fördert die hier seit alters aufgeblühten Ortschaften. Sie haben ihre Bedeutung durch alle geschichtlichen Perioden hindurch gewahrt.

Eine gleichwertige Lagegunst zeigt der Küstenstreifen mit seinen Flußmündungsstädten. Auch hier werden die Verkehrslinien des Hinterlandes an einzelnen Punkten, den natürlichen Umschlagsplätzen, zusammengefaßt.

Oft liegen sie nicht unmittelbar am Meer, sondern weiter flußaufwärts und stellen gleichzeitig den letzten günstigen Flußübergang dar. Auch in ihnen entstehen oft auf Grund der eingeführten Rohstoffe bedeutende Industrien; ebenso sind sie wichtige Verteiler landwirtschaftlicher Produkte.

Neben diese reihenartig angeordneten Randstädte — seien es nun die des Mittelgebirgsfußes oder des Küstensaumes — tritt eine andere Gruppe. Die Städte dieser Art erscheinen über die ganze Fläche verteilt. Bei ihnen machen sich offenbar andere Grundzüge geltend. Sie sind in gewisser Entfernung voneinander als lokale Zentren, als Marktorte, entstanden. Es handelt sich hier einerseits um den örtlichen Marktverkehr, der voraussetzt, daß diese Städte von den umliegenden auf sie hin orientierten Siedlungen mit dem Fuhrwerk in einem Tage zu erreichen sind [17], andererseits aber auch um Haltepunkte an den großen alten Handelswegen, die zugleich die Funktion örtlicher Märkte haben. Wie man überhaupt bei den meisten Flachlandstädten neben der örtlichen Marktlage doch auch eine Bevorzugung von gewissen Linien, seien es Flüsse oder Straßen, also eine Verknüpfung mit der Reihenlage findet. Aber wesentlich ist ihre mehr flächenmäßige Verteilung.

Diese Anordnung wirft eine wichtige geographische Frage auf, die in einem anderen Gebiet W. Christaller [8] zu lösen versucht hat. W. Christaller will ein Gesetz für die Anzahl, Größe und Verteilung der Städte ermitteln. Er betrachtet nicht die Gesamterscheinung, also nicht die Stadtlandschaft, sondern greift nur das entscheidende Merkmal heraus, nämlich die Funktion, Mittelpunkt der ländlichen Umgebung und Vermittlerin mit der Außenwelt zu sein. Das gilt nicht nur für die kleinen Städte, sondern auch für die größeren, die Zentren höherer Ordnung. Diese Stellung kann aber auch Orten zukommen, die in administrativ-rechtlicher Hinsicht keine Städte sind, aber doch die genannte städtische Funktion ausüben und darum als solche gewertet werden, während andererseits manchen echten Städten — in verwaltungsmäßigem Sinne — dieses Merkmal fehlt. Darum vermeidet W. Christaller das Wort „Stadt“ und spricht von „zentralen Orten“. Diese teilt er nach ihrer Bedeutung und nach der Reichweite der in ihnen erzeugten bzw. abgesetzten „zentralen Güter“ in verschiedene Ordnungen ein. Im Gegensatz zu den zentralen Orten stehen die „dispersen Orte“, d. h. diejenigen, die nicht Mittelpunkte sind. Sie sind entweder flächenhaft — rein landwirtschaftliche Siedlungen — oder an bestimmte Punkte gebunden, so z. B. Brückenorte, Häfen u. a. Sie können allerdings oft gleichzeitig auch „zentrale Orte“ sein. Eine dritte Kategorie bilden schließlich die indifferenten Orte.

Dieses theoretische Grundschema allein genügt nicht für eine stadtgeographische Untersuchung, worauf schon H. Bobek hinweist [5]. Denn jede Stadt ist ein lebendiger Organismus, der durch die Besonderheiten seines Raumes und seiner Entwicklung sowie durch die Vielfalt der wirksamen wirtschafts-, verkehrsgeographischen und kulturell-politischen Faktoren sein Gepräge bekommen hat. Es soll nun auch ein Ziel dieser Arbeit sein, durch die Untersuchung des Einflußbereichs von Verden und seinen Nachbarräumen einen konkreten Beitrag zu diesem Problem der zentralen Orte zu gewinnen. —

Am Beispiel von Verden a. d. Aller soll, entsprechend der doppelten Aufgabenstellung der Stadtgeographie, zuerst die Stadt selbst allseitig untersucht werden. Wir werden in Verden einerseits den Typ einer niedersächsischen Stadt im nordwestdeutschen Tiefland erkennen, die in Erscheinungsbild und Wirtschaftsweise ähnliche Züge aufweist wie andere Städte dieses Raumes, die aber andererseits doch eine ausgeprägte Eigenart besitzt, die sie als besonderes Individuum neben die anderen stellt.

Der zweite Hauptteil wird sich mit dem Verhältnis der Stadt zu ihrem Umland beschäftigen, also mit ihrem Lebensraum und dessen Beziehungen zu den Nachbarräumen. Diese Frage kann allerdings nur als das Endergebnis der gesamten Arbeit erörtert werden. Sie kann indes nur gelöst werden, wenn außer dem Einflußbereich von Verden auch die der benachbarten städtischen bzw. stadtmäßig zu wertenden Siedlungen mit berücksichtigt werden. Und so greift die Untersuchung in diesem Punkt weiter aus über die Einflußbereiche von Walsrode, Fallingbostel, Soltau, Visselhövede, Rotenburg, Rethem a. d. Aller, Hoya und Thedinghausen, um auf diese Weise eine möglichst umfassende geographische Darstellung dieser Beziehungen zu geben.

---

## A. Die Stadt Verden.

### I. Landschaft und Lage.

Das schönste Bild der Stadt Verden bietet sich dar, wenn man sich ihr an einem Sommerabend bei Sonnenuntergang von Westen her, aus der Aller-Weser-Niederung kommend, nähert. Weithin leuchtet dann das mächtige, steilaufragende patinagrüne Dach des Domes über das Land. Hoch über dem Fluß gelegen, ist der Dom das imposanteste eigentliche Wahrzeichen der Stadt. In seinem Schutz liegen — neben ihm klein und nieder — die Bürgerhäuser mit ihren tiefroten Dächern. Denselben satten Farbton zeigen auch die Backsteinmauern und die schlanken Türme der übrigen Kirchen. Die Außenviertel und der Stadtrand sind von Gärten und Grünanlagen durchsetzt, die die Geschlossenheit des dicht bebauten mittelalterlichen Stadtkerns auflockern. Und über dem allem wölbt sich der hohe, lichte Himmel der Ebene.

Ganz anders erscheint Verden vom Osten. Man kommt hier von der flachwelligen Plateaulandschaft, die nur durch aufgesetzte Dünen ein etwas bewegteres Relief bekommen hat und sich in das Stadtgebiet hinein fortsetzt. Hier strahlen die Ausfallstraßen der jungen Stadterweiterung aus. Kleine Häuser, Backsteinbauten aus dem Ende des 19. und dem Anfang des 20. Jahrhunderts, moderne Siedlungshäuser, kleine Gärten, vielfach noch ganz neue, unfertige Straßenzüge, zwischen denen sich gelegentlich Felder erstrecken, treten entgegen. Wohl erheben sich im Hintergrunde die Türme der Kirchen über den Dächern der alten Stadt, aber sie wirkt nicht mehr so geschlossen und massig wie von der Westseite.

Wenn man diesen Teil durchwandert, die Bahnstrecke gekreuzt hat und durch die Ostertorstraße hindurchgegangen ist, erreicht man am Wall das alte Verden. Die äußeren Straßen sind in ihrem bogenförmigen Verlauf den alten Befestigungen angepaßt; schmale, winklige Gäßchen führen hin zu der im ganzen nord-südlich gerichteten, ziemlich geradlinigen Hauptstraße, der eigentlichen Geschäftsstraße, die an ihrem Südende durch den Dom fast mauergleich abgeschlossen zu sein scheint. Er wird aber von einem recht weiten Platz, dem Lugenstein, umgeben<sup>1)</sup>. Doch nur an Markttagen herrscht hier geschäftiges Leben, sonst ist es still und verträumt, und den gleichen Eindruck erwecken die in unmittelbarer Nähe des Domes gelegenen stattlichen, vornehmen Bürgerhäuser. Zur Aller hin folgen kleine Häuser in dicht bebauten Gassen. Hier spielen die Kinder, sitzt mancher Alte am Fenster im Sonnenschein und eilen Frauen geschäftig zu den Pumpen auf der Straße, um Wasser zu holen.

In der nördlichen alten Stadthälfte liegt das Rathaus, daneben die Stadtkirche St. Johannis. Auch hier finden sich malerische Winkel, große, schöne Häuser und enge, kleine Nebenstraßen.

Schon ein Gang durch die Stadt läßt die Gliederung der Stadtlandschaft erkennen (vgl. Bild 1, Taf. I). Deutlich treten neben die zweigeteilte Altstadt — mit den Mittelpunkten am Dom einerseits und am Rathaus und an der Johanniskirche andererseits — die jungen Erweiterungen, die den großen Ausfallstraßen folgen. Auch die bevorzugte östliche Wachstumsrichtung, die weit über das Bahnhofsgelände hinausführt, zeigt sich auf den ersten Blick. Sein Gepräge bekommt Verden aber doch in erster Linie durch die noch recht gut erhaltene Altstadt. Hier ist noch ein Stück Mittelalter lebendig.

Manch klangvoller alter Straßename kündigt von ihm, und Bilder aus längst vergangenen Tagen steigen vor uns auf. Von der altsächsischen Gerichtsstätte am „Lugenstein“ und der fränkischen Domgründung sehen wir die Vorrangstellung Verdens ausgehen, um in der selbstbewußten stolzen Bischofsstadt, an die Namen wie „Stifthofstraße“ und „Herrlichkeit“ erinnern, als Hauptort des Territoriums und — eine Zeit lang wenigstens — als freie Reichsstadt ihren Höhepunkt zu erreichen.

Diese historische Bedeutung ist heute verschwunden. Aber statt dessen hat die Neuzeit Verden auch wieder ein eigenes, wenn auch anderes Gepräge aufgedrückt. Die Geschäftsstraßen und vor allem die große Halle im östlichen Stadtviertel zeigen ihre Bedeutung für Wirtschaft und Handel und die so dadurch auf ein anderes Gebiet überführte Stellung als Vorort des Umlandes. Der Turnierplatz aber und das Pferdemuseum künden von der weit über die Grenzen Niedersachsens bekannt und berühmt gewordenen Reiterstadt.

Auf einem nach Westen gerichteten Geestvorsprung, hart an der Aller, ist die Stadt Verden erwachsen. Zwischen die alte Platte und die Flußau schiebt sich öfters eine Übergangszone ein, die durch eine, manchmal auch zwei Stufen gegliedert ist. Der Rand der Platte bzw. einer recht deutlich ausgebildeten Fläche, die immer wieder als Niederterrasse zu beobachten ist, dient vielfach zur Anlage von Siedlungen. Zu der Terrassenlage, die einer

---

<sup>1)</sup> Der Platz um den Dom stellt durchaus eine Einheit dar, wenn auch die heutige amtliche Bezeichnung „Lugenstein“ nur auf den Teil nördlich der Kirche beschränkt ist.

Reihe von Orten im Allertal gemeinsam ist, kommen bei Verden noch weitere Vorteile. Sie sind als erste Grundlagen dafür anzusehen, daß Verden über die Nachbarsiedlungen emporwuchs (vgl. Abb. 1 [94]).

Die langgestreckte Insel zwischen den beiden Allerarmen läßt hier die natürliche Flußübergangsstelle entstehen. Die Brückenlage ist damit einer der Vorzüge. Ebenso wichtig ist aber, daß nicht nur eine mehr oder weniger einförmig gebaute Terrasse an die Talaue herantritt, sondern daß sich darüber ein Plateaurest — der die Burganlage trug — erhebt, die beide durch die Unterschneidung infolge der Rechtsdrängung des Flusses versteilt sind

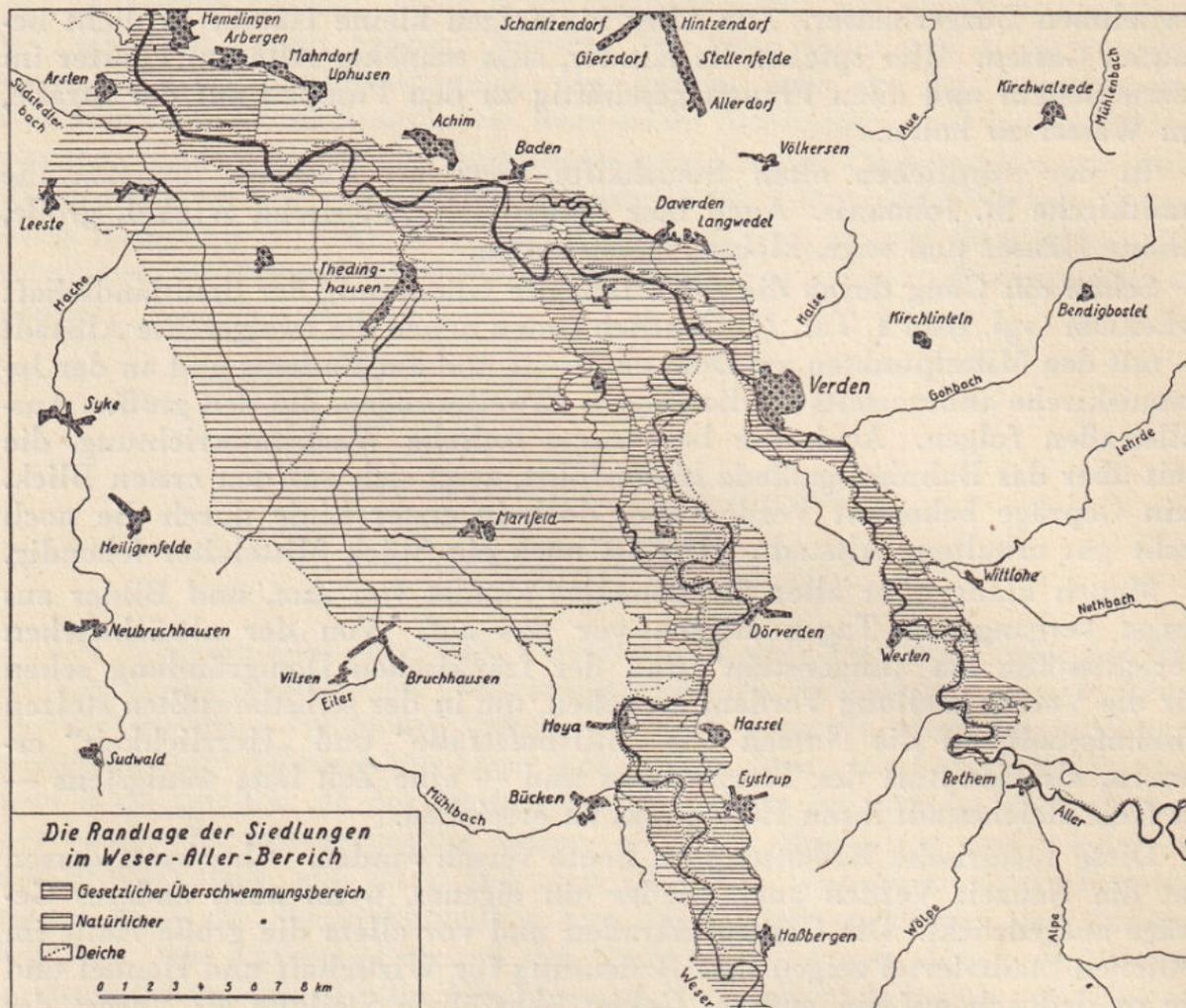


Abb. 1.

und somit besondere Verteidigungsgunst gewährten. Diese wird noch dadurch verstärkt, daß der Burgberg durch nachträgliche Erosion von der übrigen Hochfläche abgetrennt wurde. Endlich liegt der Ort an jener Stelle, an der der Geestrand aus der Nord-West gerichteten Allerlinie in die Süd-Nord-Richtung umbiegt und zum letztenmal weit in die Flußauelandschaft vorgreift.

Damit sind bereits Gegebenheiten der allgemeinen Lage erwähnt, die indes noch andere Vorzüge aufweist. Denn Verden ist die eigentliche Allermündungsstadt, obwohl sie nicht am Zusammenfluß von Aller und Weser gelegen ist. Die unmittelbar an diesem entstandene Ortschaft Eißel liegt

auf einem Terrassenrest innerhalb der Überschwemmungszone und konnte deshalb nicht zur Stadt heranwachsen. Zudem folgt die uralte wichtige Handelsstraße, die den Nordwesten mit dem Südosten verbindet, dem Geestrand und berührt so bei Verden die Aller zum letztenmal. Es ist darum verständlich, daß hier schon früh ein politisch-kulturelles und wirtschaftliches Zentrum entstanden ist.

Eine besondere Gunst besteht aber auch darin, daß bei Verden zwei verschiedene Regionen zusammentreffen: die weite Niederung im Westen und die Höhenlandschaft im Osten, so daß es an der Grenze von zwei verschiedenen Wirtschaftsgebieten gelegen ist und somit eine natürliche Austauschfunktion ausübt. Allerdings ist diese Grenznatur mehr untergeordneter Art, die, im großen gesehen, von der Einheitlichkeit des Lebensraumes überdeckt wird, der durch Fluß- und Straßenlinie zusammengeschlossen wird.

Mit der topographischen und allgemeinen Lage sind wesentliche Grundlagen für die Erklärung der Siedlung und ihrer Entwicklung zur Stadt gewonnen. Eine weitere Vertiefung ergibt sich durch die Beantwortung der Frage nach der genauen Lage innerhalb ihres Lebensraumes sowie der zu den Nachbarstädten. Dies kann aber erst im zweiten Hauptteil besprochen werden.

---

## II. Der Baugrund.

Die Oberflächengestaltung dieses Gebietes erfolgte in der Quartärzeit. Für den engeren Bereich der Stadt sind mehrere Formelemente bestimmend: Grundmoränenplatte, Terrassen- und Dünenlandschaft (vgl. Abb. 2). Die Grundmoränenplatte entstammt in ihrem Gerüst der letzten diesen Raum bedeckenden Vereisung, der Saale-Eiszeit. Sie reicht stellenweise bis unmittelbar an die ausgedehnte Niederung des Allerurstromtales heran. Das Plateau wird an diesen Punkten vom Fluß unter schnitten und bricht dann steil ab, um im Westen, weit außerhalb des Untersuchungsgebietes, seine Fortsetzung zu finden.

Einen ersten Einblick gewährt der nordöstliche Teil der Stadt. An der Hamann-Allee war die Grundmoräne anlässlich von Straßenarbeiten im Sommer 1936 mit bis zu Kubikmeter großen eingeschlossenen Blöcken und liegenden Sanden zu beobachten. Von der Mitte der Hamann-Allee läuft die Grenze ihrer Verbreitung im Bogen über die Lindhooper Straße, dann nördlich der Goethestraße zum Brunnenweg. In einem Aufschluß an der Horst-Wessel-Straße zeigte sich an der nördlichen Ecke zur Goethestraße anstatt der Grundmoräne, aber offenbar aus derselben hervorgegangen durch den Vorgang, wie ihn F. D e w e r s [9, 10] aus anderen Gebieten Nordwestdeutschlands beschreibt, ungeschichteter Decksand mit Geröllen und größeren Blöcken. F. D e w e r s führt die Bildung dieses ungeschichteten Decksandes in erster Linie auf die Einwirkung der Durchwurzelung zurück, ohne daß er die sonst genannten Faktoren, wie Solifluktion, Bodengekriech oder chemische Verwitterungsvorgänge, verkennt. Nach dem Verwesen des abgestorbenen Baum- und Strauchwurzelwerks füllen sich die gebildeten Hohlräume wieder mit Sand und verwischen so die ehemalige Struktur, von der nur mehr vereinzelt eingestreute Gerölle und gegebenenfalls — bei geschichtetem Ausgangsmaterial — erhaltene Schichtungsüberreste zeugen.

Einen anderen Plateaurest stellt der Burgberg dar. In ihm erreicht Verden den höchsten Punkt (28,2 m). Er wird von einer ebenen Fläche überzogen und fällt nach Süden und Westen steil ab, während er nach Norden und Osten sanfter absinkt. An seinem südlichen Abfall, am Ufer des Flusses in der Höhe von 3—8 m über demselben ist eine (vielleicht noch ältere) Grundmoräne natürlich aufgeschlossen. Darüber folgen — wie aus

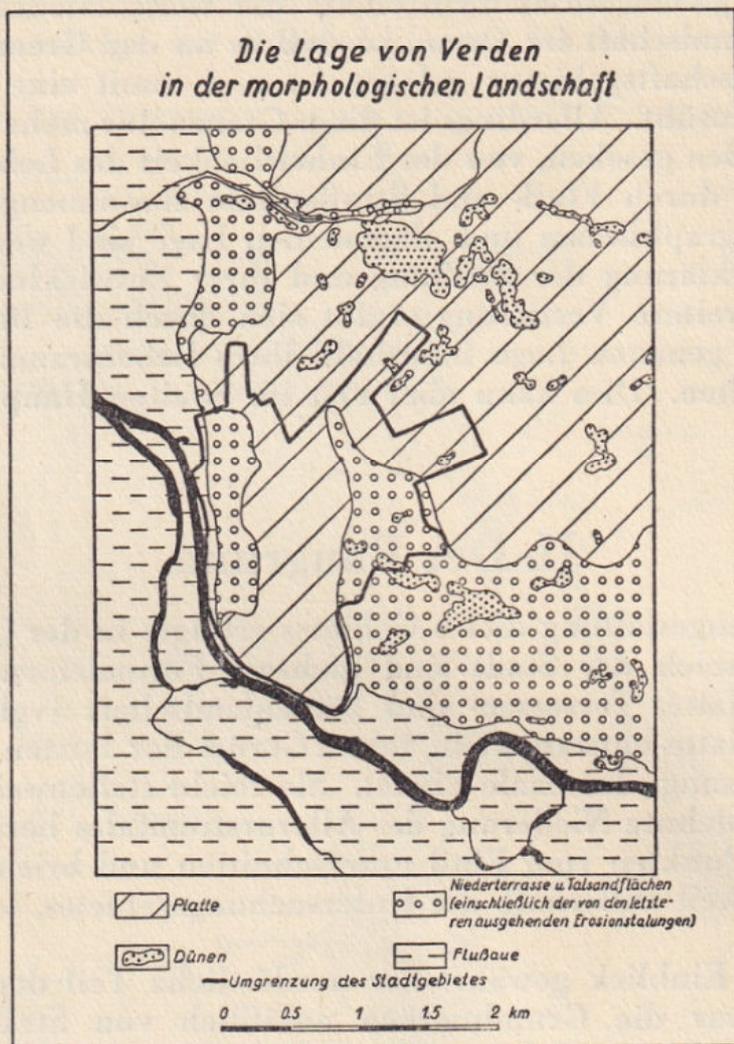


Abb. 2.

Bohrungen am Burgberg hervorgeht — mächtige Schotter, Kiese und Sande, die vielleicht wieder mit Grundmoräne bedeckt sind, was sich aber aus dem Bohrprofil allein nicht mit Sicherheit feststellen ließ.

Die Grundmoränenplatte zeigt ganz den Typ der eingebneten Alt-moränenlandschaft: nirgend bemerkt man eine besondere Reliefenergie. Sie zieht sich äußerst flachwellig dahin; gelegentlich greifen auch jüngere, sehr flach gestaltete Erosionsfurchen ein und bauen sie ab.

Besonders deutlich ist eine solche Talung innerhalb des Stadtgebiets als Einsenkung am Niedersachsenring zwischen Brunnenweg und Lindhooper Straße zu erkennen. Die Grundmoräne bzw. der aus ihr hervorgegangene Decksand ist hier nicht mehr festzustellen. Er ist durch Erosion entfernt, und die liegenden Kiese bilden die Hänge der Talung, während ihr Grund am Niedersachsenring aus Auelehm aufgebaut ist. Die Mulde ist jünger als

das mit Grundmoräne bedeckte Plateau. Sie bewirkt die isolierte Stellung des Burgbergs.

Zwischen den Fluß und die Platte schaltet sich eine besondere Fläche ein. In der Stadt selbst, aber auch unter- und oberhalb derselben, ist sie gut zu erkennen. Sie liegt 15—16,5 m über NN, also 5—6 m über der Talau der Aller. Sie ist aus dunklem, fluviatilem Sand aufgebaut und zeigt oberflächlich keine gröberen Schotter. In Aufschlüssen konnten jedoch kleine gerundete, meist nordische Gerölle beobachtet werden, die auf Ausräumung und Abtragung der Platte schließen lassen. Sie ist nach ihrem inneren Bau wie nach den morphologischen Verhältnissen eine Flußterrasse. Im Vergleich mit den übrigen nordwestdeutschen Flußsystemen [20, 21, 64] muß diese Fläche als Niederterrasse gedeutet werden. Sie ist der Weichselvereisung zuzuschreiben, in der das Eis selbst das westelbische Gebiet nicht mehr erreichte [19], und ist im Sinne W. Soergels als klimatisch bedingte Aufschüttungsterrasse anzusehen [62].

Zwischen diese Niederterrasse und die Geest ist vielleicht noch ein Zwischenniveau eingeschaltet. Es liegt aber noch zu wenig Beobachtungsmaterial vor, um das mit Sicherheit feststellen zu können.

Eigenartige Verhältnisse bieten sich im Anschluß an die Niederterrasse im Stadtgebiet südlich der Lindhooper Straße. Eine Reihe von Aufschlüssen (zwischen Bahnhof und Wilhelm-Busch-Straße, an der Hermannstraße, am Mühlenberg und am Meldauer Berg) zeigt Sande in diskordanter Parallelstruktur, möglicherweise fluvioglazialer Entstehung, darüber Flugsand. J. Stoller kartiert sie als „Sande unbestimmten Alters“ [89].

Das gesamte Gebiet von der Niederterrasse bis zum Plateau zeigt Dünenaufwehungen. Dem Stadtteil östlich der Bahn verleihen sie ein bewegtes Relief. Für die Stadtgeographie von Verden ist ihr Auftreten darum von Bedeutung, weil sie von der Bebauung z. T. umgangen sind.

Die alluviale Marsch reicht nicht mehr in das eigentliche Stadtgebiet hinein. Sie ist aber für den weiteren Raum ein wichtiger Faktor und gibt seinem westlichen Teil das landschaftliche Gepräge. An dieser Stelle sei darum nur erwähnt, daß diese Bildung — früher noch viel mehr als heute — für die städtische Wirtschaft von Bedeutung geworden ist, da der Auelehm den Rohstoff für die Ziegelindustrie bot, für die daneben auch tertiäre Tone Verwendung finden.

---

### III. Die Siedlung.

#### 1. Geschichtliches<sup>1)</sup>.

Wie überall auf der Geest Nordwestdeutschlands treten auch in unserem Untersuchungsgebiet reiche prähistorische Funde entgegen. Auf dem Baugrund der Stadt Verden (vgl. Abb. 9) spricht die Kontinuirlichkeit der Funde sowie die Gunst der natürlichen Verhältnisse für das Bestehen einer prähistorischen Siedlung. Die ältesten Funde stammen vom Burgberg, auf dessen Lagegunst bereits hingewiesen wurde. Hier sind sicher nachgewiesen:

---

<sup>1)</sup> Als Quellen für die Stadtgeschichte dienten folgende im Literaturverzeichnis aufgeführte Schriften: v. Hammerstein, C. Meyer und H. Siebern, Chr. Wallmann, G. Meyer [23, 40—42, 60, 78].

das Neolithikum sowie die vorchristliche Eisenzeit, vielleicht auch die frühromanische Periode. Für die aufgefundenen bronzezeitlichen Lanzen spitzen fehlt die genaue Ortsangabe; jedoch liegt die Annahme nahe, daß sie aus dem gleichen Stadtteil stammen. Urnenscherben — wahrscheinlich Jastorf b — fand man in der Josephstraße, in der Saarstraße eine jüngere Fußurne mit Leichenbrand (200—400 n. Chr.). An der Stelle der Nikolaikirche wurde eine langobardische Lanzen spitze gefunden.

In prähistorischer Zeit war Verden — wie aus der Anzahl und der Art der Funde geschlossen werden kann — noch kein besonders ausgezeichneter Siedlungsplatz, obwohl hier die Straße die Aller querte. Erst im Laufe der folgenden Zeit wurde es zum lokalen Mittelpunkt.

Genauerer über die politischen Verhältnisse der älteren geschichtlichen Zeit, die für die Stellung Verdens eine wichtige Rolle spielen, weiß man erst aus der Völkerwanderungszeit. Etwa im 3. Jahrhundert drangen die Sachsen in das bisher von den Chauken bewohnte Gebiet an der Weser ein. Die Entstehung und Ausgestaltung der Gaue läßt sich für diese Zeit am besten verfolgen. Unser Gebiet gehört zum Sturmigau im Siedlungsraum der Engern. Eine sichere Grenzziehung ist wegen des Mangels an verläßlichem Quellenmaterial nicht immer möglich. Auch sind für jene frühe Zeit überhaupt noch keine linearen Grenzen zwischen den einzelnen Gauen, die nicht nur als völkisch-rechtliche Gemeinschaften, sondern als bestimmte Lebensräume anzusehen sind [50], anzunehmen, sondern breite Grenzsäume. Diese waren die unbesiedelten, unwegsamen Zonen, im niedersächsischen Flachland wohl vorwiegend sumpfige Niederungsgebiete. Die von Böttger [6] angenommene Übereinstimmung der späteren kirchlichen mit den alten Gaugrenzen trifft nicht zu [33]; trotzdem bestehen, wie J. Prinz [50] nachweist, bestimmte Zusammenhänge zwischen beiden. Grundsätzlich hatte jeder Gau seine Gaukirche — Urkirche, Missionskirche —, die aber mit der fortschreitenden Christianisierung nicht mehr ausreichte. Es kam daher zur Gründung von Tochterkirchen, die ihre eigenen Sprengel hatten. Die Folge davon war die Auflösung des Gaues in eine Reihe von Sendbezirken. Erst im 11. Jahrhundert und später wurden die Sendbezirke in einer neuen Organisation zusammengefaßt. Es entstanden die Archidiakonate, die nun sowohl Stücke verschiedener Gaue als auch nur einen Teil eines einzelnen Gaues enthalten konnten. Der Sturmigau (nach Stormarn, dem Herkunftsgebiet der Sachsen) umfaßte etwa folgenden Bezirk: vom Zusammenfluß der Aller und Weser nordwärts bis zur Wümme, bei Rotenburg über dieselbe hinaus bis zur Oste, durch das Quellgebiet der Este nach Osten, dann südwärts bis gegen Bispingen, von hier aus etwa geradlinig längs der Lehrde, über die Aller hinüber bis zum Weserknie oberhalb Hoyas und schließlich der Weser folgend (vgl. Abb. 6 u. S. 44). Der Hauptort war das zwar ganz peripher, dafür aber sehr verkehrsbegünstigt gelegene Verden [33]. Hier bestand die wichtigste Gerichtsstätte des Gaues.

Aus der Völkerwanderungszeit stammt wahrscheinlich die halbkreisförmige, nach der Aller zu offene Wallburg [60] auf dem Burgberg [41]. Eine ungefähre Vorstellung von der Größe vermittelt das Landmaßregister der Strukturländereien bei Verden, nach dem sie im Jahre 1753 innerhalb ihrer Umfassung 8 Morgen 27 Quadratruten Land enthält, wozu noch 1 Morgen 65 Quadratruten im Wallgraben kamen. 1816 wurde der Wall

zwecks Gewinnung von Ackerland abgetragen, 1846 beim Bau der Eisenbahn der letzte Rest zerstört [23, 60].

Zum erstenmal wird Verden schon im 2. Jahrhundert n. Chr. genannt. Ptolemäus erwähnt in dieser Gegend zwei Orte: Phabiranon (Bremen) und Tuliphurdium. Da der letztere eine Flußübergangsstelle bezeichnet, wird in ihm die Stadt Verden gesehen [11, 40—42]. Lage und Benennung machen diese Annahme wahrscheinlich. Die späteren Namensformen lauten: Phardum, Fardi, Ferdi, Verdi, in der Schwedenzeit Vehrden und seit der Mitte des 18. Jahrhunderts Verden; das bedeutet Furt, Fähre.

Die zweite urkundliche Erwähnung Verdens findet in der Zeit Karls des Großen statt. Der Ort wird in Einhards Annalen u. a. Quellen als die Stelle genannt, an der Karl 782 das Strafgericht über die aufständischen Sachsen vollzog<sup>1)</sup>. Ob in diese Zeit schon die Gründung des Bistums Verden fällt, ist unsicher. Die aus dem Jahre 786 stammende karolingische Stiftungsurkunde ist wie die entsprechende für Bremen gefälscht. Die Autoren der für Verden recht zahlreich vorliegenden historischen Arbeiten sind über den Wert der obigen Urkunde verschiedener Meinung. Während C. Meyer [40—42] und v. Hammerstein [23] an die Richtigkeit ihres Inhalts glauben, hält F. Wichmann [73] die Meinung aufrecht, daß das Bistum in Bardowieck<sup>2)</sup> gegründet und später, etwa zwischen 834 und 847, nach Verden verlegt wurde. Sicher gab es jedenfalls um die Mitte des 9. Jahrhunderts bereits das Bistum Verden.

Schon in sächsischer Zeit haben im Raum der heutigen Stadt zwei Ortschaften nebeneinander bestanden. Im südlichen Teil an der Aller, etwa im Verlauf der Straßen Gr. Fischerstraße—Mühlentor—Kl. Fischerstraße, saßen Fischer und Schiffer mit geringem Landbesitz, denen der Fährverkehr oblag, während weiter im Norden, etwa zwischen der Großen Straße und der Stifthofstraße, wohlhabende Bauern siedelten. Das Überschwemmungsgelände an der Aller wurde von ihnen als Gartenland genutzt.

In der Nähe des namenlosen Fährortes, am alten Stammesheiligtum, der Gerichtsstätte am Lugenstein, wurden Kirche und Kloster — St. Mariae, St. Ceciliae und St. Fabiani geweiht — errichtet [60]. Hier bildete sich in der Folgezeit mit der Herrschaft des Domkapitels das geistliche Zentrum aus. Beim Dorf Verden aber befand sich der Königshof, die Residenz der Grafen und später unter dem Namen Stiftshof die des Bischofs, also der Sitz der weltlichen Gewalt [40]. Die beiden nebeneinander bestehenden Orte entwickelten sich selbständig weiter. Das kommt schon in der Namengebung zum Ausdruck, wenn von der Norderstadt — denn nur sie bekam Stadtrecht — (anfänglich „in loco fardium“, dann „in Verda“) und vom Süderende („extra civitatem Verdensis“, „in fine australi intra fossam“) gesprochen wird [78].

Im Jahre 985 verlieh die Kaiserin Theophano im Namen des unmündigen Ottos III. dem Bischof Erpo Markt-, Münz-, Bann- und Zollgerechtsame sowie die alleinige Macht über die Hörigen der Kirche und die Hetzjagd im

<sup>1)</sup> Zur Erinnerung an dies von verschiedenen Autoren geleugnete, von anderen, darunter M. Lintzel [37a], als gesichert angenommene Geschehnis wurde 1934 nördlich Verden an der Halse der Sachsenhain errichtet.

<sup>2)</sup> Eine Gründung in Kuhfeld (Altmark) hält F. Wichmann [73] auch für unwahrscheinlich.

Sturmigau. Erst allmählich entwickelte sich in der folgenden Zeit der sächsischen Herzöge die Territorialgewalt des Bischofs, wobei er Verwaltung und Gericht einem Adligen aus der Umgebung zu Lehen gab [61]. Diese oft als drückend empfundene Herrschaft des bischöflichen Vogtes wurde zuerst vom Domkapitel abgeschüttelt, das sich eine selbständige Stellung neben dem Bischof zu verschaffen verstand. Zur Sicherung seiner Macht — vor allem gegenüber dem Domkapitel — baute Bischof Rudolf 1190 die Rotenburg an der Wümme als festen Platz. Außerdem ließ er sich von Kaiser Heinrich VI. das alleinige Bestimmungsrecht über das freie Gelände zwischen den beiden Verdener Siedlungen übertragen. Bei dieser Gelegenheit wird Verden (d. h. die Norderstadt) erstmalig „civitas“ genannt. Rudolfs Nachfolger, Bischof Iso, Graf von Wölpe (1205—1231), nahm seinen Wohnsitz wieder in der Stadt und veranlaßte, daß sie zum erstenmal ummauert wurde. Das Süderende blieb davon ausgeschlossen. Dagegen wurde das noch unbebaute Gelände einbezogen.

Unter Iso bildeten sich die ersten Anfänge der städtischen Selbstverwaltung. Er beendete die Herrschaft der adligen Vögte und ernannte Verdener Bürger zu „advocati“. Unter seinem Nachfolger wurden der Stadt noch einmal der eigene Rat und das eigene Gericht bestätigt. 1330 gab sich die Stadt aus eigener Machtvollkommenheit ein Stadtrecht.

Weil im Verlauf der folgenden Zeit das Süderende besonders unter den sehr häufigen Fehden und Kriegen zu leiden hatte, bekam es — natürlich auch zur Sicherung der Norderstadt — 1371 Anschluß an die Stadtmauern. Doch blieb die Trennmauer zwischen beiden Orten bestehen. Auch verwaltungsmäßig war noch keine Einheit geschaffen. Das Süderende behielt daher sein eigenes Gericht. Die Kirche war Grundherrin; ihr waren die Bewohner hörig. Für diese hatte das Domkapitel bzw. dessen Landgericht Recht zu sprechen. Die Gerichtsstätte war der Lugenstein. Im 16. Jahrhundert wurde dieser Rechtszustand vom Bischof noch anerkannt, mit der Einschränkung, daß das Halsgericht, welches vom Domkapitel ausgeübt worden war, im Namen des Bischofs gehegt werden sollte [23].

Im 15. Jahrhundert stürten die vielen Kleinkriege die ruhige Entwicklung der Ortschaften. Auch zwischen den beiden Gemeinwesen kam es oft zu Reibereien. Im 16. Jahrhundert hatte die Stadt in rechtlich-politischer Hinsicht den Höhepunkt erreicht. Sie war freie Reichsstadt geworden und wurde von 1521 bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts<sup>1)</sup> in der Reichsmatrikel geführt, mußte sich aber wegen wirtschaftlicher Schwierigkeiten wieder streichen lassen. Der 30jährige Krieg brachte auch dieser Stadt, die 1558 endgültig zur lutherischen Konfession übergetreten war, schwere Verluste. 1648 fiel Verden als Herzogtum an Schweden. Die Säkularisation führte zur Auflösung des Domkapitels und damit zur Einführung der städtischen Selbstverwaltung auch in der nunmehrigen Süderstadt. 1667 erfolgte die endgültige Vereinigung beider Städte, ein für die weitere Entwicklung äußerst wichtiges Ereignis. Dennoch ist sowohl im Stadtbild (s. S. 15 ff.) als auch in manchen

---

<sup>1)</sup> Schon 1435 wird Verden von Kaiser Sigismund als freie Reichsstadt behandelt, ein sicherer Beweis kann aber für diese Zeit noch nicht erbracht werden [60]. Ebenso ist auch nicht ermittelt, bis zu welchem Jahr Verden in der Reichsmatrikel geführt wurde. 1650 hat die Stadt jedenfalls noch ein kaiserliches Schreiben als Reichsstadt erhalten. (Nach Angaben von Herrn Stadtarchivar C. Meyer.)

Gepflogenheiten die Entstehung aus zwei Orten noch in der Gegenwart zu bemerken. So wird z. B. der Wochenmarkt einmal in der Woche in der Norderstadt vor dem Rathaus und das zweite Mal in der Süderstadt vor dem Dom gehalten.

Die Folgezeit brachte noch viele kriegerische Wirren. 1719 kam Verden unter die Herrschaft von England-Hannover. Es wurde nach wie vor in die europäischen Unruhen mit hineingezogen. Erst nach 1814 trat endgültige Ruhe ein; dann begann die Entwicklung zur neuzeitlichen Stadt.

## 2. Die räumliche Entwicklung der Stadt.

Wie wir sahen, ist die Stadt Verden aus zwei recht alten, räumlich zwar nebeneinander gelegenen, dabei aber doch voneinander unabhängigen Ortschaften hervorgegangen. Im Laufe der Zeit lassen sich beträchtliche Erweiterungen des Stadtgebietes nachweisen, die schließlich zu einem wenigstens in der äußeren Form einheitlichen Bilde geführt haben. Wie bei vielen anderen niedersächsischen Städten setzt das moderne Wachstum erst im 19. Jahrhundert nach Schleifung der mittelalterlichen Befestigungen ein. Aus der Lage der Stadt ergeben sich die hierbei auftretenden Richtungen. Nach dem Westen hin ist durch die Aller eine natürliche Grenze gesetzt. Nach Norden und Süden breitet sich die Stadt längs der alten Geestrandstraße aus. Im Süden hat Verden allerdings die nächstfolgende Ortschaft, das Dorf Eitze bereits erreicht<sup>1)</sup>. Das bevorzugte Erweiterungsgebiet ist aber die Diluvialplatte im Osten. Noch ist hier die Besiedlung nicht flächenmäßig, sondern erst linienhaft längs der großen radial ausstrahlenden Ausfallstraßen, so daß für ein zukünftiges Wachstum noch viele Möglichkeiten bleiben.

a) Grundriß. Ein übersichtliches Bild dieser Vorgänge vermittelt die Betrachtung des Grundrisses. Es handelt sich hier um eine Siedlung mit unregelmäßigem Grundriß, also eine aus dörflichen Anfängen allmählich gewordene, nicht auf wilder Wurzel gegründete Stadt; sie gehört damit zu einer Gruppe, die ihre hauptsächliche Verbreitung in Nordwestdeutschland hat [17]. Einen sicheren Anhaltspunkt dafür, daß die Stadt wirklich aus einer ländlichen Siedlung hervorgegangen ist, geben die historischen Quellen.

Die räumliche Entwicklung von Verden ist auf Taf. II dargestellt. Als Quelle für die Abgrenzung der alten Stadtkerne diente die historische Literatur (s. S. 11). Die Einzeichnung der neueren Erweiterungen erfolgte nach dem Adreßbuch von 1888 und mündlichen Angaben vom Stadtbauamt Verden. Im folgenden sollen die Teile, aus denen sich die Stadt zusammensetzt, besprochen werden.

Süderende. Der eine Stadtkern ist das Süderende, das aus dem namenlosen alten Fährort (Gr. und Kl. Fischerstraße, Mühlentor) hervorgegangen ist. Dort und in dem Viertel bis zur Predigerstraße und Tempelpforte sind die Gassen eng und winklig. Nur die Gegend um Dom und ehemaliges Kloster, das geistliche Zentrum, das sich unmittelbar östlich anschließt, ist weiträumig und großzügig angelegt und bildet mit dem Lugenstein, der als Gerichtsstätte und Marktplatz ausgespart wurde, den Schwerpunkt der

<sup>1)</sup> Die Wachstumsspitzen beider Orte berühren sich, wie schon der amtliche Stadtplan deutlich zeigt.

ganzen Niederlassung. Es handelt sich aber bei dieser Niederlassung nicht um ein Beispiel für die von W. Geisler [17] besprochenen Kirchstädte, d. h. Städte, bei denen die Kirche den Kristallisationspunkt für die sich daran anschließende Stadt bot. Vor dem Bau des Domes bestand vielmehr schon eine kleine Siedlung, die sich nun natürlich vergrößerte, aber erst sehr spät Stadtrecht bekam und nie zu der politischen und wirtschaftlichen Stellung gelangte, wie sie die eigentliche Stadt Verden — die Norderstadt — sehr früh bereits besaß. Das Süderende wurde durch folgende Straßenzüge begrenzt: Prediger-, Nagelschmiede-, Schleppenförherstraße im Norden, einen Teil des Nicolaiwallles und Andreaswall im Osten, Grüne, Andreas-, Strukturstraße im Süden und die Aller im Westen.

Norderstadt. Die Norderstadt bildet den zweiten Stadtkern. Die Hauptstraße der Altstadt, die aus dem wohlhabenden Bauerndorf erwuchs, ist die auffallend breite Große Straße mit der platzförmigen Erweiterung am Markt (vgl. Bild 3, Taf. IV), von dem eine zweite schmalere Längsstraße — Ritterstraße — abzweigt. Diese führt aber nicht selbständig aus der Stadt hinaus, sondern wird wie die Stifthofstraße durch eine kurze Gasse wieder mit der Großen Straße vereinigt. Auch die übrigen Verbindungen erfolgen durch verhältnismäßig enge Querstraßen. Obwohl eine solche Grundrißgestaltung scheinbar der von W. Geisler [17] genannten Rippenform bei gegründeten Städten entspricht, handelt es sich bei Verden, wie bereits gesagt, um eine gewordene Stadt. Bei den von W. Geisler aufgeführten Beispielen befindet sich die Kirche auch abseits der Hauptstraße und des Marktplatzes, während die Stadtkirche St. Johannis in Verden unmittelbar neben dem Rathaus an der Hauptstraße liegt. Leider läßt sich die Lage der Bauernhöfe im alten Dorf nicht mehr feststellen, wie es z. B. E. Prange an Hand der Flurkarte für Osterode/Harz [47] gelang, da eine Flurkarte der Stadt Verden nicht vorhanden ist und auch Urkunden darüber keinerlei Auskunft geben. Außerdem ist bestimmt anzunehmen, daß die durch die Stadtwerdung bedingten wirtschaftlichen und politischen Aufgaben der Stadt die Grundrißgestaltung beeinflußt haben. Die Grenzen der Norderstadt waren: im Osten und Norden der Johanniswall, im Westen Hinter der Mauer, im Süden Stienchenstraße, Herrlichkeit und Ostertorstraße.

Als Bischof Iso die Norderstadt um 1210 ummauern ließ<sup>1)</sup>, wurde das noch nicht bebaute Gelände zwischen beiden Ortschaften, in dem sich wahrscheinlich im Laufe der Zeit schon einzelne Händler niedergelassen hatten [79], mit einbezogen. Diese Neustadt wurde recht schnell besiedelt; zuerst natürlich die Große Straße (vorher Steen Weg, später Lange Straße), dann die Nebenstraßen. Allein bald waren die 150 Bürgerstellen der Neustadt besetzt. Der Straßenverlauf ist einigermaßen gleichmäßig. Lediglich am Sandberg — wahrscheinlich handelt es sich um eine der häufig auftretenden Dünen (s. S. 11) — fällt ein freier Platz auf. Außer durch den verhältnismäßig steilen Abfall zur Nikolaistraße mag er vielleicht auch durch die Anlage der Kirche bedingt sein. Im Jahre 1254 bekam die Neustadt ihr eigenes Gotteshaus, die Kapelle St. Nikolai, die aus Raummangel dicht an der Mauer gebaut wurde. Anfänglich gehörte sie zum Dom, wurde dann aber später zu einer selbständigen Kirche. Interessant sind die rechtlichen

<sup>1)</sup> Vorher waren beide Orte wahrscheinlich schon durch Graben und Palisaden geschützt [41].

Verhältnisse. Verwaltungsmäßig gehörte dies Gebiet natürlich zur Norderstadt, kirchlich dagegen, da es im Dom eingepfarrt war, zum Süderende. Es hatte also somit geistlich und weltlich verschiedene Herrschaften; denn obwohl das Domkapitel nominell dem Bischof unterstand, war es in Wirklichkeit ganz selbständig.

Die äußerlich einheitliche Gestalt, in der der Doppelort jahrhundertlang bestehen blieb, erhielt Verden 1371, ohne daß es deshalb auch zu einer politischen Vereinigung gekommen wäre. In diesem Jahre wurde das Süderende an die Mauer der Norderstadt angeschlossen, wenn auch, wie erwähnt, durch eine Zwischenmauer getrennt. Der Verlauf der äußeren Straßen war den Befestigungsanlagen angepaßt. Es gab im ganzen 7 Stadttore; davon entfielen 4 auf die Norderstadt (Nordertor, Ostertor, Südertor, Brücktor) und 3 auf das Süderende (Tempelpforte, Mühlentor, Neues Tor). Im neuzeitlichen Verden leben sie nur mehr in den Straßennamen fort, die auch deren Lage angeben. Nur an 2 Tore besteht keine Erinnerung mehr, nämlich an das Südertor, die Verbindung zwischen beiden Ortschaften an der Kreuzung der Nagelschmiede- und Großen Straße, und an das Neue Tor am Ende der heutigen Grünen Straße, das älteste süderstädtische Tor [40, 41, 60]. Außerhalb der Stadtmauern befanden sich nur einige wenige Gebäude: bei der Norderstadt das St. Georgsarmenhaus und die städtische Ziegelei, beim Süderende die süderendische Ziegelei und das Bleicherhaus [40] (vgl. Bild 2, Taf. III).

Die neuzeitlichen Erweiterungen. 1790 ging die Stadtverwaltung an die Niederlegung der Stadtmauern, die bei der neuzeitlichen Art der Kriegführung keinen rechten Schutz mehr boten. Überdies waren sie für eine Ausdehnung der Stadt nur hinderlich und verursachten infolge recht beträchtlicher Reparaturkosten erhebliche Ausgaben. Die hierbei erhaltenen Steine wurden verkauft und stellten sogar eine Einnahmequelle dar. Anfang des 19. Jahrhunderts wurden die Stadttore abgerissen, und allmählich wurde mit der Bebauung des Außengeländes begonnen.

1808—1880<sup>1)</sup>). Der erste fertige Block war die Kasernenanlage zwischen Holzmarkt und Ulanenstraße, die 1830 beziehbar war. Im übrigen folgten die Erweiterungen den Ausfallstraßen nach Westen zur Allerbrücke, in welcher Richtung der Fluß allerdings eine natürliche Grenze des Stadtbezirkes bildete, sowie nach Norden, Osten und Süden. Im Osten der Stadt wurde ein dem Wall etwa parallel verlaufender Straßenzug (Zollstraße—Marienstraße) geschaffen. Natürlich entstanden auch Querstraßen, die die Verbindung zwischen den genannten Zügen herstellten. Eine Erklärung für die starke Ausdehnung in dieser Epoche bildet auch das Aufkommen industrieller Unternehmen, von denen eine ganze Reihe in diesen Jahren gegründet wurde. Einen besonderen Anreiz zum Wachstum in dieser Richtung bot die 1847 fertiggestellte Eisenbahn Hannover—Bremen. Hierbei zeigt sich ein Nachteil, der aus der alten Stadtanlage und ihrer vorwiegenden Verkehrsrichtung zu erklären ist. Es fehlte eine geradlinige Verbindung von der Brücke zum Bahnhof. Da im Mittelalter der Warentransport von der Allerbrücke durch das Brücktor über die Große Straße weitergeleitet wurde, bildete die Neustadt, die einen direkt nach Osten gehenden Verkehr ab-

<sup>1)</sup> Weil aus dem Jahre 1808 ein Stadtplan vorliegt, wurde dieses Jahr als Stichjahr gewählt, während das Jahr 1880 den Abschluß der ersten Industrialisierungsperiode darstellt.

riegelte, kein wesentliches Hemmnis, während diese Barre für die moderne Zeit ein großes Hindernis bedeutet (s. S. 38 f.). Auch jenseits des Bahnkörpers entstanden die ersten Häuser an den radial ausstrahlenden Ost-West-Straßen. 1880 war das größte Stück zwischen Bahn und Altstadt besiedelt.

1880—1910. In der folgenden Periode wurden die noch vorhandenen Lücken ausgefüllt, das freie Gelände bis zur Bahnstrecke bebaut, ebenso jenseits der Bahn die Anfänge der großen Radialstraßen. Auch hierin spiegelt sich die Entstehung weiterer Industriebetriebe wider; denn durch den Bevölkerungszugaben sie Anlaß zu einer regen Bautätigkeit.

1910—1925. Sehr geringes Wachstum weist der Abschnitt zwischen 1910 und 1925 auf. Eine natürliche Erklärung bieten die allgemeinen wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse der Kriegs- und Nachkriegszeit. Kleine Erweiterungen erfuhr die Stadt nur am Brunnenweg und an der Bremer Straße.

Nach 1925. Ein Ansteigen der Bautätigkeit ist seit 1925 zu beobachten. In allen Außenvierteln entstehen neue Wohnhäuser. Die großen Ausfallstraßen werden dichter bebaut und so immer mehr an den Stadtkörper angeschlossen. Vor allem aber werden die bis dahin nur projektierten bogenförmig verlaufenden Verbindungen der Radialstraßen, die die Form der alten Wallanlage im neuen Stadtteil wieder aufleben lassen, anfangs allmählich, in der Folgezeit in immer stärkerem Maße besiedelt und zu richtigen Straßenzügen ausgestaltet. Trotzdem ist hier noch sehr viel Baugelände vorhanden. Auch an der Bremer Straße, und zwar auf der Grundmoränenplatte zur Aller hin, entstehen neue Straßen. Gute Möglichkeiten für eine weitere Bebauung bietet sodann noch der Burgberg. Hier ist am Rosenweg und längs der Sedanstraße bereits eine Reihe neuer Häuser errichtet. Durch öffentliche Bauten an der Lindhooper Straße<sup>1)</sup> und am Brunnenweg ist das Stadtgelände bedeutend erweitert. Bereits außerhalb des engeren Stadtbezirks ist eine von der Lindhooper Straße abzweigende Kleinsiedlung entstanden.

Einen guten Überblick über die Bautätigkeit in dieser letzten Erweiterungsperiode gibt die Tab. 1<sup>2)</sup>.

Die Straßennamen geben z. T. auch Belege für die Entstehungszeiten. Natürlich ist auch eine Reihe von Umbenennungen vorgekommen. Im alten Verden finden sich Bezeichnungen, die den ursprünglichen Zustand erkennen lassen. Die Südhälfte der Großen Fischerstraße sowie Mühlentor (früher „vischerstrate“) und Kleine Fischerstraße bilden den alten Fährort. Der Lugenstein ist die Gerichtsstätte; die Herrlichkeit zeigt das Ende des bischöflichen Machtbereichs der Frühzeit. Die ehemaligen Befestigungen leben fort in den Namen wie Schanze, Hinter der Mauer, Wall. In den neueren Stadtteilen tragen die großen Ausfallstraßen die Bezeichnungen der auf ihnen erreichbaren Orte, wie Bremer, Lindhooper, Eitzer Straße und Borsteler Weg. Straßennamen, die mit -berg, z. B. Mühlenberg, zusammengesetzt sind, charakterisieren das Aussehen der Landschaft. Ein besonders interessanter Name ist Maulhoop. Er gibt einen Hinweis auf das alte Dorf

<sup>1)</sup> Die erste Kasernenanlage nördlich des Stadions wurde schon 1894 errichtet. Das heutige Erscheinungsbild verdankt der Stadtteil aber erst der jüngsten Bauperiode.

<sup>2)</sup> Das Material wurde freundlicherweise vom Stadtbauamt Verden zur Verfügung gestellt, wofür hier noch einmal gedankt sei.

	Wohnungen		Neubauten		
	Neubau- wohnungen	Umbauten, Teilungen	Neubauten im ganzen	davon Wohnhäuser	davon Kleinhäuser <sup>1)</sup>
1926	48	1	34	30	30
1927	42	6	28	20	17
1928	58	5	46	39	39
1929	33	5	32	30	30
1930	26	4	25	19	19
1931	10	3	10	6	6
1932	31	5	25	25	25
1933	18	22	17	14	14
1934	46	68	47	43	43
1935	37	2	33	29	29
1936	90	3	77	37	12
1937	130	3	82	65	44

Tab. I. Bautätigkeit in Verden 1926—1937.

Maule, das unmittelbar nördlich der Stadt zwischen Bremer Straße und Aller lag. Da es in einem Steuerkataster von 1584 nicht mehr erwähnt ist, muß es vor dieser Zeit wüst geworden sein. Die Bauern sind wohl in die Stadt gezogen und haben von hier die Bewirtschaftung ihrer Ländereien betrieben [72]. Eine Reihe heute noch erhaltener Flurnamen deutet auf seine ehemalige Feldflur hin.

Maule scheint die einzige Wüstung zu sein, die in Verden aufgegangen ist. Jedenfalls gibt die Verdener Flurnamenkarte<sup>2)</sup> keine weiteren Hinweise. Auch urkundlich werden andere nicht erwähnt. Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß für Verden keine Flurkarte vorhanden ist. So fehlt diese oft sehr aufschlußreiche Möglichkeit für den Nachweis von Wüstungen.

b) **Aufriß.** Die verschiedenen Bauperioden, die im vorigen Abschnitt geschildert wurden, finden ihren Niederschlag auch im Aussehen der Stadt. Profanbauten, vor allem aber die Kirchen sind Zeugen der vergangenen Zeit.

**Süderende.** Dominierend im Verdener Stadtbild ist der Dom, der von der Westseite, von der Marsch her, einen besonders eindrucksvollen Anblick bietet. Das mächtige Dach des Kirchenschiffs erhebt sich hoch über die niederen Häuser, die dadurch noch kleiner und geduckter wirken (Bild 4, Taf. IV). Das Gotteshaus ist eine gotische dreischiffige Hallenkirche, bei der das System des Langhauses durch das wenig vortretende Querhaus nicht unterbrochen wird, sondern sich bis in den Chor fortsetzt. Die Seitenschiffe laufen in ganzer Höhe als Umgang herum. Der Turm und einzelne Teile des an der Nordseite der Kirche sich anschließenden Kreuzganges zeigen romanischen Stil. Das sind die einzigen Reste aus einer früheren Bauperiode. Das jetzt stehende Gebäude wurde in der Zeit vom 13.—16. Jahrhundert aus Backsteinen — Werkstein fand jetzt kaum mehr Verwendung —

<sup>1)</sup> Kleinhäuser sind Häuser mit höchstens zwei Wohngeschossen und höchstens vier Wohnungen.

<sup>2)</sup> Eine Zusammenstellung der Verdener Flurnamen wurde mir von Herrn Rektor Rosenbrock, Verden, bereitwilligst zur Verfügung gestellt, wofür ich bestens danke.

errichtet, nachdem die beiden Holzbauten des 8. bzw. 9. und des 10. Jahrhunderts sowie der erste Steinbau aus dem 11. Jahrhundert durch Feuerbrünste vernichtet worden waren. — Vom alten Kloster ist nichts mehr erhalten. Die den rechteckigen Domhof umgebenden Häuser sind im 18. Jahrhundert in Fachwerk erneuert. Der zum Lugenstein gekehrte Giebel der ehemaligen Domschule ist in deutscher Renaissance ausgeführt [60].

Auf der Südseite des Domes liegt die zweite Stiftskirche, das „Mindere Stift“ St. Andreae. Die einschiffige romanische Kirche findet im Westen ihren Abschluß im Turm, im Osten in einer vorgesetzten halbrunden Apsis. Schiff und Chor sind gleich breit und gewölbt. Ob Bischof Iso, der an der Andreaskirche einen Konvent stiftete, auch gleichzeitig der Erbauer derselben ist, kann nicht mit Bestimmtheit gesagt werden. Es mag hier schon eine ältere dem heiligen Andreas geweihte Kapelle gestanden haben. Vielleicht ist der im östlichen, besonders sorgfältig ausgeführten Teil der Kirche gefundene Sandsteinsockel der letzte Überrest einer solchen. Dann würden Chor und Apsis etwa aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts stammen. Der Fachwerkaufbau, den die Apsis 1717 bekam, macht einen eigenartigen Eindruck [60].

Bedeutende Profanbauten aus dem Mittelalter finden sich in der Domsiedlung nicht. Wohl hat hier eine Reihe von Adelshöfen bestanden<sup>1)</sup>, da der Adel sich innerhalb der Norderstadt nicht ansiedeln durfte, aber nirgend ist mehr die Gesamtanlage eines solchen Hofes zu erkennen. Nur Teile von Torgebäuden sind noch in der Kl. und Gr. Fischerstraße erhalten. Die Wohnhäuser sind meist klein und eng gebaut; ein gutes Beispiel dafür bieten die des alten Fährortes (Schanze—Fischerstraße—Mühlentor) [60]. Dagegen tragen die Häuser in der unmittelbaren Umgebung des Domes durchaus den Charakter von vornehmen, stattlichen Bürgerhäusern. Dieser Eindruck wird durch die Traufseitigkeit noch unterstrichen. Den Typ eines Ackerbürgerhauses mit breiter Toreinfahrt zeigt das Haus Strukturstr. 7, das die Jahreszahl 1577 hat [60].

Norderstadt. In der Norderstadt sind ebenfalls keine älteren Häuser erhalten. Wohl finden sich noch Gebäude mit großen Einfahrtstoren, die die frühere landwirtschaftliche Betätigung der Bürger erkennen lassen. Ein hohes Erd- und Bodengeschoß mit einem niedrigen, dazwischengeschobenen Obergeschoß charakterisieren diesen giebelseitig zur Straße stehenden Typ. Aber der Rückgang der Landwirtschaft und die stärkere Betonung von Handel und Gewerbe verlangten eine andere Aufteilung der Räume als bisher. Ebenso erforderte die Zunahme der Bevölkerung die Schaffung von Mietwohnungen. Daher verschwanden die Stallungen, wurde die Diele verkleinert, wurden die Obergeschosse ausgebaut. Neben Fachwerkhäusern finden sich sehr viel Backsteinbauten; gelegentlich sieht man auch Bretterverschalung. Recht typisch ist der abgewalmte Giebel (Stifthofstraße, Obere Straße). Größere ansehnliche Bürgerhäuser herrschen durchaus vor.

An der Stelle des alten baufälligen Rathauses wurde Anfang des 18. Jahrhunderts das jetzige Gebäude errichtet [60]. Der Eindruck des ansprechenden schlichten Baues mit dem schönen Staffelgiebel wird leider durch den

---

<sup>1)</sup> C. Meyer schätzt die Anzahl der Adelshöfe in der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts auf 70 [40].

1903/05 aufgesetzten Turm sehr beeinträchtigt. — Auf dem Grundstück des Stiftshofes steht heute das Amtsgericht. Der alte Stall ist der einzige Überrest aus der früheren Zeit. — Auch von dem im 15. Jahrhundert gestifteten Benediktinerinnenkloster Mariengarten<sup>1)</sup>, „Unser lewen Frouwen Rosengarten“, ist nichts mehr erhalten. Auf dem Klosterhof stand im 16. Jahrhundert das Kanzlerhaus; im 17. Jahrhundert war dort die Amtswohnung des Stadtsyndikus (daher die Bezeichnung Syndikatshof). An der Gartenmauer finden sich die Wandpfeiler des früheren Torbogens, die im Hochrelief die Figuren von zwei gepanzerten Wächtern zeigen [60].

Selbstverständlich hatte die „civitas Verda“ ihre eigenen Stadtkirchen, von denen St. Johannis (vgl. Bild 5, Taf. V) die erste und ältere ist. Das ursprünglich romanische Gotteshaus ist im 14. und 15. Jahrhundert zu einer dreischiffigen gotischen Hallenkirche umgestaltet worden. Es hat dadurch aber eine für seine Länge zu große Breitenausdehnung bekommen. Die ältesten Teile sind der Turm und der fast unverändert erhaltene, mit einem Tonnengewölbe versehene Chor. Sie stammen wohl aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts. Das Format der Ziegel und die Architektur weisen italienische Einflüsse auf. Das ist auch leicht erklärlich, denn mehrere Verdener Bischöfe weilten im Gefolge der deutschen Kaiser in Italien. Wahrscheinlich ist die Johanniskirche eines der ältesten Backsteingebäude Norddeutschlands und so das Vorbild für viele andere Bauten. Zum Beispiel werden die holsteinischen Backsteinkirchen auf die Anregung des dort in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts missionierenden Verdener Domherrn Ludolf zurückgeführt [60]. — St. Nikolai, die Neustadt-Kirche, besteht heute nicht mehr. Sie war anfänglich einschiffig, wurde aber dann durch einen nördlichen Anbau vergrößert. Dies war notwendig, als die Einwohner von Borstel, das zwischen 1254 und 1314 von der Stadt angekauft worden war, auch dort eingepfarrt wurden. 1434 erfuhr die Pfarrgemeinde noch eine Vergrößerung durch Ankauf des Dorfes Scharnhorst, dazu der drei Mühlen am Halsebach: Dovemühle, Uhlemühle, Neumühle [60, 79]. Wegen Bau-fälligkeit war die Nikolaikirche 1814 verkauft und zunächst als Brauerei eingerichtet worden. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat man sie zu einer Brennerei umgestaltet. Jetzt ist dort das Verdener Museum untergebracht.

Das heutige Stadtbild. Ein wichtiges Element stellen im heutigen Stadtbild die militärischen Bauten dar. Die aus Backsteinen bzw. Klinker aufgeführten Kasernen und Verwaltungsgebäude sind die höchsten und größten Bauwerke der Stadt. Der Charakter Verdens als Garnisonstadt wird so schon bei einem ersten flüchtigen Blick verdeutlicht. In den neuen Vierteln sind neben Backsteinhäusern auch häufig verputzte Fronten zu sehen. Je nach den Stadtteilen treten verschiedene Haustypen auf. In den ausgesprochenen Wohngebieten herrscht der weiträumige Villenstil vor, während in den Arbeitervierteln einfache, z. T. wenig schöne Häuser dicht nebeneinander stehen.

Am besten läßt sich der Eindruck an Hand der Straßentypenkarte (vgl. Taf. VI) veranschaulichen. Ihre Grundlage bildet die Feststellung der

<sup>1)</sup> Der Straßename „Nonnenkamp“ rührt von einem vor dem Ostertor gelegenen Grundstück des Klosters her [60].

Stockwerkhöhe<sup>1)</sup>. Dabei ist jedes einzelne Haus gezählt und straßenweise der Prozentsatz an ein-, zwei- und dreigeschossigen Wohngebäuden errechnet worden. Die für die Darstellung gewählten Gruppen mußten allerdings allgemeiner gefaßt werden, da prozentuale Angaben bei der sehr verschiedenen Hauszahl in den Straßen leicht ein falsches Bild vermitteln. Ferner wurde der Gesamtcharakter der Straße berücksichtigt, nämlich Bebauungsdichte, Stil und allgemeiner Zustand. Nach diesen Gesichtspunkten sind die vier Typen, die in die Karte eingezeichnet sind, aufgestellt. Das Vorhandensein dreigeschossiger Häuser, die im Stadtbilde einigermaßen zurücktreten, ist in der jeweiligen Signatur nur durch Punkte angegeben.

Typ 1. Ländlich-vorstädtische und kleinstädtische Nebenstraßen. Sie haben entweder nur oder zum mindesten in überwiegendem Maße eingeschossige Häuser. Sie bilden die Außenbezirke der Stadt, z. T. mit stärkerer landwirtschaftlicher Betätigung, wie im Gebiet zwischen Bremer Straße und Eisenbahn; z. T. handelt es sich um neuerdings in Bebauung genommenes Gelände (Halsestraße, Ziegeleistraße). Außerdem gehören dazu noch einzelne Verbindungen zwischen den Längsstraßen, das Arbeiterviertel (Mühlenberg, Kluventalstraße) und auch die neuen Stadterweiterungsbezirke (Friedrichstraße, Hermannstraße, Sedanstraße, Rosenweg) mit kleinen Siedlungshäusern.

Typ 2. Vorstädtische und kleinstädtische Wohnstraßen. Dazu gehören die Ausfallstraßen, wie Bremer, Eitzer Straße, Brunnenweg und andere aus der ersten Erweiterungsperiode (Zollstraße, Marienstraße). Im Gesamteindruck besteht eine gewisse Ähnlichkeit mit der folgenden Gruppe.

Typ 3. Städtische Wohnstraßen, Villenstraßen. Der Unterschied zu Typ 2 liegt in einem stärkeren Vorwalten der Zweigeschossigkeit und dem häufigeren Auftreten von Villenbauten. Auch die zweite Längsstraße der Innenstadt (Obere Straße—Stifthofstraße), die wohl als Neben- und Entlastungsstraße der Großen Straße aufgefaßt werden kann, ist dieser Abteilung zuzurechnen (vgl. Bild 6, Taf. V).

Typ 4. Geschäftsstraßen, städtische Siedlungsstraßen. Recht charakteristisch ist die geringe Anzahl der zu dieser Rubrik gehörigen Straßen. Zu der ersten Art können nur die Brück-, Große, Grüne Straße, Herrlichkeit, Holzmarkt und Bahnhofstraße gezählt werden. Die drei erstgenannten sind von alters her die Träger des Verkehrs gewesen, während die letzteren erst nach dem Bau der Eisenbahn diese Bedeutung erlangt haben. Die zweite Unterabteilung umfaßt moderne Straßen von durchaus städtischem Gepräge mit zweigeschossigen Siedlungshäusern (Schorchtstraße, Niedersachsenring u. a.). Vorwiegend treten diese ausgesprochenen Wohnstraßen im Stadtteil östlich der Bahnlinie auf. In der Altstadt muß man noch den Lugenstein dazu rechnen, dessen stattliche Bürgerhäuser schon bei der Betrachtung des Süderendes erwähnt wurden.

### 3. Bevölkerungsverteilung und Wohndichte.

Einen Überblick über das Wachstum von Verden geben die Tab. 2a u. b. Das hierbei verwandte Zahlenmaterial hat C. Meyer in seiner Stadtgeschichte angeführt [40]<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Es sind nur Vollgeschosse mitgerechnet, also keine Keller- und Bodengeschosse.

<sup>2)</sup> Für 1521—1910; 1925 und 1933 nach den Volkszählungen [84a].

Jahr	Stadt Verden	Norderstadt	Süderende
1521	—	420	240
1753	553		
1836	608		
1855	742		
1864	839		
1875	1039		
1885	1118		
1890	1149		
1895	1172		
1900	1291		
1905	1319		
1910	1381		
1925	1468		
1933	1673		

Tab. 2a. Zunahme der Wohngebäude in Verden 1521—1933.

Jahr	Stadt Verden	Norderstadt	Süderende
1521	—	2500	1800
1753	—		
1836	4637		
1855	5753		
1864	6037		
1875	7669		
1885	8594		
1890	8719		
1895	9540		
1900	9842		
1905	9728		
1910	10064		
1925	10073		
1933	10817		

Tab. 2b. Bevölkerungszunahme in Verden 1521—1933.

Etwas unsicher sind die Angaben für 1521; denn sie beruhen nur auf einer Schätzung. Wahrscheinlich sind sie etwas zu hoch gegriffen. Demgegenüber handelt es sich bei den späteren um exakte Volkszählungen.

Ein recht kontinuierlicher Anstieg der Bevölkerung ist erkennbar. Eine geringere Zunahme ist in den Jahren 1864—1875 und 1890—1895 zu bemerken; ein deutlicher Rückgang tritt dagegen nur im Weltkriege auf. Maxima finden sich in den Jahren 1864, 1895, 1905 und 1933. — Ein ganz ent-

sprechendes Bild vermittelt der Zuwachs an Wohngebäuden (vgl. Tab. 1, S. 19). Allerdings sind rückläufige Bewegungen hierbei nicht vorhanden. Die Maxima fallen naturgemäß in die gleichen Zeitabschnitte wie die der Bevölkerungszunahme.

Da für eine stadtgeographische Betrachtung die Feststellung von Bedeutung ist, ob ein Zuzug in die Stadt aus einem bestimmten Gebiet stattgefunden hat, ob es sich hier z. B. um eine besonders starke Zuwanderung aus der ländlichen Umgebung, deren Mittelpunkt der untersuchte Ort ist, handelt oder um eine vorherrschende aus irgendeinem Teil des Reiches oder schließlich um eine gleichmäßige aus dem Gesamtreich, ist auch versucht worden, diese Frage für Verden zu lösen. Zu diesem Zweck sind die Meldetettel auf dem dortigen Einwohnermeldeamt durchgesehen worden, und zwar für drei Stichjahre aus verschiedenen Perioden: für 1868, 1908/09 und 1938, die die einzelnen Zeitspannen recht gut kennzeichnen.

Hierbei hat sich herausgestellt, daß kein Gebiet ganz ausgesprochen hervortritt, dagegen eine deutliche Abhängigkeit von der Berufszugehörigkeit zu bemerken ist.

Aus der näheren und weiteren Umgebung der Stadt kommen in erster Linie Hausangestellte, die oft nur vorübergehend in der Stadt bleiben, sich aber z. T. auch dort niederlassen. Aus Großstädten oder aus Gegenden, in der eine gleiche Spezialindustrie gepflegt wird, rekrutieren sich vielfach Arbeiter; besonders auffällig ist die starke Zuwanderung von Zigarrenarbeitern im Jahre 1868 aus der Bremer Gegend, aber auch aus Mitteldeutschland, als diese Industrie in Verden noch in hoher Blüte stand (s. S. 31), und schließlich finden wir aus allen Teilen des Reiches Beamte und Angestellte in öffentlichen Diensten.

Wenn sich auch bei Verden in der Frage der Zuwanderung in räumlicher Hinsicht kein ausgesprochener Einzugsbereich findet, so kommt die Eigenart der Stadt in der Berufsstruktur doch recht gut zum Ausdruck.

Eine Verdeutlichung der sozialen Struktur gibt eine kurze Übersicht über die Wohndichte. Die den Haushaltungslisten entnommenen Personenzahlen sind straßenweise addiert und jeweils durch die vorhandene Hauszahl geteilt worden. Auf diese Weise erhält man den Dichtegrad der einzelnen Straßen. Aus dem so gewonnenen Gesamtmaterial sind die folgenden Gruppen ausgewählt (vgl. Taf. II u. VI).

Gruppe 1. 2,2—3,9 Einwohner je Haus. Die wichtigste Straße dieser Art ist die Große Straße. Es handelt sich um alte Bürgerhäuser, die meistens nur von einer Familie bewohnt werden. Deshalb weisen sie eine verhältnismäßig niedrige Personenzahl auf. In den neuen Vierteln sind es Straßen mit geringer Bebauung (z. B. Ludwigstraße, Hafenstraße).

Gruppe 2. 4,0—5,9 Einwohner je Haus. Hierzu gehören die meisten Straßen von Verden. — Vorherrschend ist sie in der Innenstadt, besonders in der Neustadt. — Die nördliche Ausfallstraße und einige der typischen Wohnstraßen (Niedersachsenring, Burgberg u. ä.) fallen unter diese Rubrik.

Gruppe 3. 6,0—7,9 Einwohner je Haus. Im Süderende tritt diese Gruppe häufiger auf als in der Norderstadt. Noch zahlreicher ist sie innerhalb der neuzeitlichen Stadterweiterungen mit den wichtigen Straßenzügen wie Eitzer Straße, Lindhooper Straße, Brunnenweg.

Gruppe 4. 8,0—9,9 Einwohner je Haus. Diese Abteilung ist viel seltener. In der Innenstadt gehört zu ihr nur das Mühlentor. Von den Ausfallstraßen ist ihr der Borsteler Weg zuzurechnen. Meist ist die Einreihung der Straßen in diese Gruppe auf das Vorhandensein größerer Gebäude zurückzuführen, die zahlreiche Wohnungen enthalten. Lediglich beim Neumühlener Weg erklärt sie sich aus der geringen Anzahl der Häuser, die dafür um so stärker bewohnt sind.

Gruppe 5. Über 10 Einwohner je Haus. Diese letzte Gruppe endlich ist nur in sehr geringem Umfange vertreten. Wie beim Neumühlener Weg handelt es sich am Allerufer und Maulhoop um einzelne Bauten, so daß eigentlich nur zwei Straßen zu nennen sind, nämlich die Zollstraße, eine der ältesten Straßen außerhalb des Walles, und die Kluventalstraße, die schon im vorigen Abschnitt als Arbeiterstraße — verhältnismäßig kleine Häuser und große Menschenzahl — gekennzeichnet wurde.

Überblickt man diese Gliederung noch einmal insgesamt, so zeigt die prozentuale Verteilung ein deutliches Vorwiegen einer mittleren Dichte von 4,0—7,9 Einwohnern je Haus. Demgegenüber treten die übrigen Werte, insbesondere die höheren, stark zurück.

Gruppe 1 . . . . .	18,0 %
Gruppe 2 . . . . .	36,0 %
Gruppe 3 . . . . .	33,7 %
Gruppe 4 . . . . .	7,8 %
Gruppe 5 . . . . .	4,5 %

Charakteristisch ist auch die räumliche Verteilung, die schon bei der Besprechung der einzelnen Gruppen erwähnt wurde. In der Innenstadt herrschen die ersten Gruppen durchaus vor. Es handelt sich hier um die alten Bürgerstellen, die häufig nur von einer Familie bewohnt werden. Eine größere Dichte trifft man lediglich im Süderende. Die Erklärung hierfür liegt wohl in den historischen Verhältnissen. Die wirtschaftliche und soziale Lage der Bewohner des alten Fährortes war viel schlechter als die der Städter. Deshalb waren die Häuser kleiner, enger gebaut und dann auch von mehr Parteien bewohnt. In den ersten Jahrzehnten der Stadterweiterung wurden meist größere Gebäude, die für mehrere Familien bestimmt waren, errichtet. Daraus erklärt sich das stärkere Vorwalten der Gruppen 3—5. Demgegenüber steht die moderne Entwicklung mit der Tendenz, möglichst Einfamilienhäuser zu bauen. Beispiele hierfür sind Straßen aus der jüngsten Bauperiode, wie Hermannstraße, Friedrichstraße u. a.

## IV. Wirtschaft.

### 1. Berufsgliederung.

Eine Einführung und einen ersten Überblick über die Wirtschaftsstruktur vermittelt die Betrachtung der Berufsgliederung (vgl. Tab. 3).

Der Hauptanteil der Erwerbspersonen entfällt in Verden mit 29,3 % auf Industrie und Handwerk. Seit 1925 ist hierin allerdings ein Rückgang um 6,3 % vorhanden, da in den dazwischenliegenden Jahren eine Anzahl von Firmen eingegangen ist. Diese größte Gruppe umfaßt jedoch noch nicht einmal  $\frac{1}{3}$  aller Berufstätigen. Man darf sich durch die Zahl über die wirkliche Bedeutung der Industrie für das Wirtschaftsleben nicht täuschen

Wirtschaftsabteilungen	Erwerbspersonen 1933	%
1. Land- und Forstwirtschaft, Fischerei . . . . .	291	4,9
2/3. Industrie und Handwerk . . . . .	1749 (1912) <sup>1)</sup>	29,3 (35,6) <sup>1)</sup>
4. Handel und Verkehr . . . . .	1430 (1213)	24,0 (22,6)
5. Öffentlicher Dienst und private Dienstleistungen (ohne häusliche Dienste) . . . . .	1120	18,7
6. Häusliche Dienste . . . . .	336	5,7
7. Berufslose Selbständige . . . . .	1036	17,4

Tab. 3. Die Erwerbspersonen in Verden 1933.

lassen, denn wertmäßig stehen sogar die Landwirtschaft trotz des geringeren Bevölkerungsanteils, vor allem aber Handel und Verkehr, durchaus über der Industrie. Die Verteilung auf die einzelnen Berufsklassen ist im allgemeinen ziemlich gleichmäßig, ohne irgendein auffälliges Maximum. Die Abteilung Handel und Verkehr weist gegen 1925 eine Zunahme von 1,4 % auf, so daß sie jetzt mit 24,0 % die zweitgrößte Berufsklasse bildet. Charakteristisch sind die Zahlen der Abteilungen 5 und 7 mit 18,7 bzw. 17,4 %. Sie zeigen den wesentlichen Anteil von Heer und Beamtschaft sowie von Rentnern und Pensionären. Die verhältnismäßig kleine Zahl der Landwirtschaft Treibenden — nur 4,9 % — ist ein Zeichen für die Umorientierung in der Neuzeit.

## 2. Berufsverteilung.

a) **Fischerei und Forstwirtschaft.** Im heutigen Wirtschaftsleben spielen diese beiden Erwerbszweige gar keine Rolle mehr. In der Statistik werden nur 2 in dieser Gruppe beschäftigte Leute aufgeführt.

Im Mittelalter war die Bedeutung der Fischerei recht erheblich. Sie wurde berufsmäßig anfangs nur im Süderende betrieben, das im vorigen Kapitel als alter Fischer- und Schifferort gekennzeichnet wurde. Im Jahre 1367 fand durch Bischof Gerhard II. eine Erweiterung der zweifellos schon früher bestehenden Gerechtsame statt [40]. Das Fangrecht erstreckte sich auf folgende Gebiete:

„In der Weser:

1. vom Einfluß der Aller bis zur nördlichen Grenze der Gemeinde Intschede in der östlichen Hälfte,
2. von dieser Grenze bis Bremen im ganzen Strome,
3. von der nördlichen Grenze der Gemeinde Oiste bis Hoya in der westlichen Hälfte,
4. von der südlichen Grenze der Gemeinde Drübber bis Hoya in der östlichen Hälfte;

<sup>1)</sup> Die eingeklammerten Zahlen sind die Vergleichswerte für 1925.

in der Aller:

1. vom Anfange bis zum Ende der 2. oder Alten Aller vor der Stadt Verden, in der Stromaller ganz, in der Alten Aller in der östlichen (rechtsseitigen) Hälfte,
2. unterhalb der Stadt Verden vom Ende der Alten Aller bis zur Weser in der östlichen Hälfte,
3. oberhalb der Stadt vom Anfange der Alten Aller bis zur Kreisgrenze mit Fallingbostel in der nördlichen (rechten) Hälfte,
4. im Kreise Fallingbostel bis zur Brücke in Rethem im ganzen Strome;

in der Lehrde:

von der Einmündung in die Aller auf einer Strecke von ca. 2 km; zusammen etwa 140 km Länge“ [40, S. 26].

Die anliegenden Gemeinden und die Fischer von Hoya bis Bremen waren an diesem Privileg mitbeteiligt. Nach der Vereinigung der beiden Siedlungen 1667 fiel die Fischerei an die Stadt, die dieselbe 1910 an den Wasserbauiskus verkaufte. Der Fischreichtum ist gegen früher erheblich zurückgegangen. Die Hauptursachen liegen in den Flußregulierungen, Wehrbauten usw.

Demgegenüber war die Forstwirtschaft auch im Mittelalter von geringerer Bedeutung, obwohl Stadt, Bischof und Kapitel innerhalb ihres Landes Waldungen hatten. Daß dieselben nicht besonders reichlich vorhanden gewesen sein können, zeigt die Verordnung von Bischof Christoph von 1535, der den Verkauf von Holz aus der Vogtei in „fremdes Land und fremde Hand“ verbietet [40, S. 42]. Eine weitere Nachricht gibt ein Holzungsrezeß von 1563, in dem die Rechte des Bischofs, des Herzogs usw. festgelegt werden. Spätere Spuren des Holzungsgerichts finden sich nicht mehr, da die Forsten immer stärker zurückgingen [23]. Der gesamte heutige Stadtforst beschränkt sich auf 400 Morgen (d. i. der Bürgerpark und der Stadtwald)<sup>1)</sup>.

b) Landwirtschaft. Schon bei der Besprechung des Aufrisses wurde gesagt, daß die Verdener Bürger im Mittelalter in starkem Maße Landwirtschaft betrieben. Jede Bürgerstelle hatte Grundbesitz auf der Geest und in der Marsch, der bis in die 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts unveräußerlich war; außerdem war noch gemeinschaftliches Weideland vorhanden [40]. In der Stadt saßen überdies die größten Grundherren der Umgebung, die von hier aus ihre Ländereien verwalteten. So wurde Verden zum Mittelpunkt, in den die fälligen Abgaben, sei es als Naturalien, sei es als Zinsgelder, entrichtet wurden.

Nach einem in der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts angefertigten Verzeichnis der Meier und Kötter des Amtes Verden [25] waren von 350 bestehenden Höfen 233 der Kirche, 193 dem Landesherrn (also damals dem Bischof, später der weltlichen Obrigkeit), 89 verschiedenen Adligen zinspflichtig, dagegen nur 11 der Stadt Verden und 6 einigen Bürgern. Die Zahl der Verden unterstellten Höfe mag wohl etwas höher gewesen sein; jedenfalls erwähnt C. Meyer [80] folgenden Grundbesitz: Walle 2, Scharnhorst 11, Uhlemühlen 1, Völkersen 5, Dovemühlen 1, Geestholtum 2, Dauelsen 2, Borstel 9 Höfe; ferner Hofstellen in Eißel, Hutbergen, Kl. Sehlingen, Stedebergen, Stammen und Ländereien in Maulohe, ohne allerdings nähere

<sup>1)</sup> Nach einer mündlichen Mitteilung von Herrn Stadtarchivar C. Meyer, Verden.

Angaben hierüber zu machen. Die Dörfer Scharnhorst und Borstel waren ganz in städtischem Besitz (s. S. 21) [40, 60].

Über die gegenwärtigen Verhältnisse geben die folgenden Zahlen<sup>1)</sup> Auskunft. Von den 11 715 Einwohnern der Stadt Verden haben 90 Landbesitz. Die Größenklassen der Betriebe zeigt Tab. 4. Man sieht, daß der Klein-

Unter 2 ha	2—5 ha	5—10 ha	10—20 ha	über 20 ha
57	19	6	3	5

Tab. 4. Größenklassen der landwirtschaftlichen Betriebe in Verden.

besitz absolut vorwaltet. Die meisten Landstellen sind zudem verpachtet und bilden so für die hauptberuflich anderweitig tätigen Eigentümer gewöhnlich nur einen zusätzlichen Nebenverdienst. Nur bei 37 Betrieben bildet die Landwirtschaft die Haupteinnahmequelle.

Die Kleinbetriebe sind meist jüngerer Entstehung. Anfang des 20. Jahrhunderts nahm die Schweinemast und -zucht einen neuerlichen Aufschwung. Daher wurde in den meisten bäuerlichen Wirtschaften die vorhandene Milch vielfach im eigenen Betriebe verbraucht. Der städtische Bedarf konnte auf diese Weise nicht gedeckt werden. Dieser Mangel bot kleinen Handwerkern, die bereits etwas Land besaßen, gute Gelegenheit zu einem Nebenverdienst. Sie pachteten zu ihrem Ackerland Wiesen und Weiden hinzu und betrieben in erster Linie Milchwirtschaft. Ein Durchschnittsbetrieb dieser Art war folgendermaßen gestaltet: zur Hofstelle mit rd. 1 ha Eigenland und etwa gleich viel Pachtland gehörten 1 Pferd und 4—5 Milchkühe. Der Milchabsatz steigerte sich bis zum Kriege erheblich, so daß die bisherigen Handwerker die Landwirtschaft jetzt berufsmäßig betrieben. Krieg und Inflation brachten einen bedeutenden Rückgang. Die Neuregelung, nach welcher der gesamte Absatz durch eine Zentralstelle geleitet wird, ließ die geschilderte Art als unrentabel erscheinen. Jetzt sind die meisten kleinen Milchwirtschaftsbetriebe eingegangen; die Besitzer haben sich anderen Berufen zugewandt.

13 Betriebe sind lediglich Gärtnereien; 3 nutzen ihr Land als Spargelplantagen. Der Spargelanbau, der zuerst in Verden von H. Pläß auf leichten Sandböden aufgenommen wurde, eignet sich gut für kleine Wirtschaften, die ohne fremde Arbeitskräfte auskommen müssen. Er ist außer durch die Bodenverhältnisse auch durch die Absatzmöglichkeiten (Verden, Bremen, Hannover, Hamburg) bedingt. Von den größeren, bedeutenden Betrieben befinden sich 4 in Privatbesitz, während 3 Eigentum der Stadt Verden, der Süderstädter Realgemeinde und der Kirchenstiftung St. Nikolai sind.

Die beiden größten Verdener Landwirtschaftsbetriebe<sup>2)</sup> sind die von H. Pläß mit 187 ha (davon 155 ha selbst bewirtschaftet) und W. Glander mit 60 ha. Die Viehwirtschaft überwiegt bei ihnen durchaus. — W. Glander hat die einzige in Verden noch bestehende Brennerei und benutzt die hierbei anfallenden Stoffe als Zusatzfutter. Dadurch werden die Milch- und Fettleistungen erheblich gesteigert. — H. Pläß hat als einziger in Verden einen

<sup>1)</sup> Die Zahlen wurden freundlicherweise im Auftrage des Ortsbauernführers R. Cordes, Verden, nach den Mitgliederlisten der Kreisbauernschaft zusammengestellt.

<sup>2)</sup> Hier sollen lediglich die im Privatbesitz befindlichen Betriebe besprochen werden, da die anderen als Pachtland vergeben sind.

Markenmilchbetrieb. Innerhalb des Viehbestandes bilden die Milchkühe mit 42 % den Hauptanteil (vgl. Tab. 5). — Diese beiden Betriebe mit der vorherrschenden Viehhaltung müssen zu den Marschwirtschaften gerechnet werden. Auf die verschiedenen Wirtschaftsweisen von Marsch und Geest wird bei der Besprechung des Verdener Lebensraumes im zweiten Hauptteil der Arbeit eingegangen werden. Auch die Gutswirtschaft Hönisch bei Verden (Besitzer Dr. R. Hesse, Verden) ist ihr zuzurechnen. Sie nimmt

Rindvieh .....	96 Stück (davon 50 Milchkühe!)
Pferde .....	11 „
Schweine .....	10 „
Ziegen .....	2 „

Tab. 5. Viehbestand des Betriebes H. Plaß, Verden, 1936.

als einer der wenigen wirklichen Großbetriebe (280 ha) eine Sonderstellung ein. Die Viehwirtschaft überwiegt bei weitem. An erster Stelle steht die Rindviehzucht (Herdbuchvieh), dann folgen Weidemast und Fohlenaufzucht. Eine wichtige Rolle spielt die Hühnereierproduktion. — Die Wirtschaft von R. Cordes (46 ha) hat überwiegend Ackerbau. Sie gehört zum Typ der Geesthöfe. — Der letzte hier zu besprechende Betrieb von W. Meineke ist der kleinste. Er umfaßt nur 12,5 ha. Seine besondere Note erhält er durch die Gemüsekulturen (6 ha, davon 2 ha Spargel), die durch die günstigen Absatzverhältnisse bedingt werden. Nach den Marktverhältnissen richtet sich auch die Anbaufolge. Solche absatzorientierten Betriebe finden sich gleichfalls in den Dörfern der näheren Umgebung der Stadt. Sie alle können nicht in das Schema Geest- bzw. Marschwirtschaft eingegliedert werden, da es sich um besonders bedingte Spezialkulturen handelt (s. S. 46 ff.).

c) **Gewerbe und Industrie.** 1371 wird anlässlich der Befestigung des Süderendes eine Reihe von Handwerkern genannt, die in Zünften vereinigt waren, wie Bäcker, Schlachter, Schuhmacher, Schneider, Schmiede, Krämer, Kürschner u. a. Die auch erwähnten „Wandsnieder“, das sind die Zeugkaufleute, galten als die vornehmsten; daher durften nur Angehörige dieser Zunft im Rat sitzen. An zweiter Stelle folgten die Krämer (Kolonialwarenhändler) und dann die eigentlichen Handwerker [40]. Bei Verdens günstiger Verkehrs- und Handelslage ist diese Rangordnung durchaus verständlich. Hier wurden die einheimischen landwirtschaftlichen und später auch handwerklichen Erzeugnisse gegen die Flanderns, Frankreichs und Italiens ausgetauscht. Heute bildet das Handelsgewerbe eine Gruppe für sich; die eigentlichen Handwerker machen mit 378 Personen 6,3 % der Erwerbstätigen aus.

Die Anfänge der Industrie fallen in eine späte Zeit. Die Stadtverwaltung erhob gegen die Gründung industrieller Werke Einspruch, weil sie in dem damit anwachsenden Arbeiterstand und dem daraus hervorgehenden Wechsel in der sozialen Struktur der Bevölkerung die Gefahr der Proletarisierung fürchtete [54]. Das älteste Unternehmen ist die 1796 gegründete Kornbrennerei Chr. Glander.

Auskunft über den heutigen Stand gibt die Gruppeneinteilung der gewerblichen Berufe für das Jahr 1933 (vgl. Tab. 6).

An der Spitze steht mit 13,8 % das Handelsgewerbe. Es nimmt also noch immer eine bevorzugte Stellung gegenüber dem eigentlichen industriellen ein, das in Verden eine mehr untergeordnete Rolle spielt. Im folgenden sollen die wichtigsten in der Stadt vertretenen Industrien kurz besprochen werden.

Gruppen	Erwerbspersonen	%
Handelsgewerbe und Hilfgewerbe des Handels	828	13,8
Bau- und Baunebengewerbe .....	527	8,8
Nahrungs- und Genußmittelgewerbe .....	393	6,6
Bekleidungs-gewerbe .....	212	3,6
Holz- und Schnitzstoffgewerbe .....	200	3,4
Gast- und Schankwirtschaftsgewerbe .....	173	2,9
Eisen-, Stahl- und Metallwarenherstellung ....	101	1,7
Maschinen-, Apparate- und Fahrzeugbau ....	84	1,4
Druck- und Vervielfältigungsgewerbe .....	57	1,0

Tab. 6. Gruppeneinteilung der gewerblichen Berufe in Verden.

Der bedeutendste Zweig der letzteren Gruppe ist das Baugewerbe. Diese Unternehmen haben auch z. T. eigene Ziegeleien, aus denen sie den Rohstoff gewinnen. Es handelt sich hier um ein durchaus bodenständiges Gewerbe, das auf eine alte Tradition zurückblickt, denn vielleicht ist Verden sogar die Heimat des Backsteinbaus [59a]<sup>1)</sup>. Diese Anschauung gewinnt an Wahrscheinlichkeit durch die Berücksichtigung der folgenden beiden Gesichtspunkte. Einerseits sind hier die natürlichen Grundlagen in Gestalt von tertiären und alluvialen Tonen vorhanden; andererseits aber war Holz infolge der seit alters betriebenen Waldweidewirtschaft und der mangelhaften Waldpflege des Mittelalters sehr knapp. Es bestand also die Notwendigkeit, einen anderen Baustoff zu finden. Bis zum Jahre 1898 war die alte städtische Ziegelei, die wahrscheinlich schon im 13. Jahrhundert in Betrieb gewesen ist, noch vorhanden [40]; sie befand sich an der Stelle des jetzigen Hafens. Die heutigen Ziegeleien, die zugleich mit Bauunternehmen verbunden sind, versorgen ganz Niedersachsen mit ihren Erzeugnissen; der Warentransport geschieht meist mit Lastzügen. — Ob die 1882 gegründete „Verdener Möbelfabrik Wilhelm Wöhler“ ihre Entstehung den noch vorhandenen und durch die Aufforstung seit den 80er Jahren vergrößerten Waldbeständen verdankt, hat sich nicht ermitteln lassen. Jetzt bezieht sie die Rohstoffe jedenfalls fast ausschließlich aus dem übrigen Reichsgebiet, das auch ihren Absatz-

<sup>1)</sup> Die gleiche Auffassung vertritt auch W. Z i e g l e r in der Arbeit „Die Johanniskirche zu Verden. Ein Beitrag zum norddeutschen Ziegelbau. Hannover 1916.“ Herr Stadtbaurat A n t z, Verden, sieht die wichtigste Begründung für die Verwendung von Ziegeln in der Notwendigkeit, einen feuerfesten Baustein zu haben.

markt bildet. Der von der Firma hergestellte Spezialartikel sind Speisezimmer. Die Durchschnittsleistung beträgt ca. 200 Büfets im Monat. Zahlenmäßig steht sie mit 58 Arbeitern an 2. Stelle. — Die meisten Unternehmen gehören zu der Gruppe des Nahrungs- und Genußmittelgewerbes. Auch hier sind im Laufe der Zeit manche Veränderungen eingetreten. Die früher recht bedeutende Brauerei und Brennerei, die von den größeren Landwirtschaften nebenher ausgeübt wurde, ist stark zurückgegangen<sup>1)</sup>. Von den Ende des 19. Jahrhunderts noch bestehenden 4 Brennereien ist nur noch die Kornbrennerei Chr. Glander vorhanden, die jetzt das Monopol hat. Die Hessesche wurde vom Besitzer aufgegeben; für die beiden anderen lohnte infolge der fortschreitenden Technisierung der Betrieb nicht mehr, da die damit verbundenen Unkosten recht hoch waren. Natürlich genügt bei der Größe des Glanderschen Unternehmens das selbstgebaute Getreide nicht mehr. Der Rohstoff (Roggen) wird aus verschiedenen Teilen des Reiches bezogen. Als Kraftstoff dient Ruhrkohle. Die wichtigsten Märkte sind die Kreise Verden, Hoya und Fallingb. Teilsendungen gehen nach ganz Deutschland. Auch hier findet neben der Bahn der Lastzug zum Transport Verwendung. Außerdem existiert noch eine Spirituosen- und Essigfabrik, die in der näheren Umgebung ihren Absatz findet. — Von der Ausgang des vorigen und Anfang des jetzigen Jahrhunderts verhältnismäßig bedeutenden Zigarrenindustrie bestehen nur noch zwei Firmen und eine Großhandlung. Ein großer Teil der unter dem Namen „Bremer Zigarren“ in den Handel kommenden Ware wurde in Verden hergestellt. Es handelte sich hierbei um hochwertige Qualitätserzeugnisse in der Preislage von 50 Pfennigen bis zu 3 Mark. Der gezahlte Arbeitslohn war sehr hoch, er betrug bis zu 75.— RM in der Woche. Bei den schwierigen Absatzmöglichkeiten rentierten sich die kostspieligen Betriebe nicht mehr; jetzt bevorzugt Bremen wieder die billigeren Arbeitskräfte auf dem Eichsfeld. — Auf der landwirtschaftlichen Produktion beruhen zwei Unternehmungen in Verden. 1928 wurde die „Zentral-Molkerei Verden e. G. m. b. H.“ vom Rittergutsbesitzer Dr. R. Hesse, Verden, und dem Bauern H. Bischoff, Stedebergen, gegründet. Die Rohstoffe werden von den Landwirten der Umgebung geliefert. Der Verkaufsbezirk umfaßt die Gebiete Oldenburg, Bremen, Hannover, Rheinland und Westfalen. Hergestellt wird Molkereibutter und Trinkmilch. 1935 betrug der Umsatz 190 738,75 kg Butter und 800 000 l Milch. 1924 wurde von seiten der Bauern die „Landwirtschaftliche Bezugs- und Absatz-Genossenschaft Verden e. G. m. b. H.“ geschaffen, die Bezug und Absatz aller landwirtschaftlichen Artikel, wie Getreide, Futtermittel, Düngemittel, Saaten usw. regelt. — Die Firmen, die für den Bedarf der Landwirtschaft arbeiten, sind größer. Hier wäre das Kraftfutterwerk „Niedersachsen“ zu nennen, das aus einer Großhandlung (Eier und Landesprodukte) hervorgegangen ist und Mischfutter für Geflügel und Rinder herstellt, das in Niedersachsen vertrieben wird. An dieser Stelle muß auch „Ferdinand Schmidt, Deutsche Futterkonservierungsgesellschaft, Verden (Aller)“ erwähnt werden, die mit 194 Arbeitern und 37 Angestellten den weitaus größten Betrieb der Stadt darstellt. Sie beschäftigt sich mit Eisenbetonsilobau für Grünfutterkonservierung, ein

<sup>1)</sup> Im Privileg von Bischof Christoph von 1535 wird geboten, daß die Bürger kein Hamburger oder Rethemer Bier haben, sondern selbst brauen sollen. An Fremde darf fremdes Bier gegen gewöhnliche Abgabe im Ratskeller und im neuen Schaden (Gasthaus im Süderende) ausgeschenkt werden [40, 54].

Artikel, der bei der starken Viehhaltung guten Absatz findet, und zwar nicht nur in der Umgebung, sondern im ganzen Reich. Es bestehen Zweigstellen in Berlin, Mecklenburg und Ostpreußen, außerdem noch zwei Herstellungswerke in Wittenberg und Klawnsdorf (Ostpreußen). Das 1878 als Schlosserei gegründete Unternehmen hat sich immer mehr vergrößert und ist jetzt in eine Kommanditgesellschaft umgewandelt, deren persönlich haftender Gesellschafter der Inhaber ist. — Landmaschinen werden hergestellt von der Firma Carl Müller. Das erforderliche Eisen wird aus Peine, Westfalen und dem Saargebiet bezogen. Die Fertigwaren werden in Nord- und Mitteldeutschland abgesetzt. Auch hier handelt es sich um eine Entwicklung aus kleinen Anfängen, denn zuerst bestand nur eine Reparaturwerkstatt, die heute zu einem ansehnlichen Geschäft herangewachsen ist. — Das jüngste Unternehmen ist die aus dem Jahre 1931 stammende „Werkstatt für Preß- und Stanzarbeiten aus Kunststoffen“, die mit 16 Arbeitern und 4 Angestellten zu den etwas größeren Betrieben Verdens zählt. Der hier verfertigte Spezialartikel sind unzerbrechliche Uhrgläser. Die Rohstoffe werden aus Troisdorf und Darmstadt bezogen. Absatzgebiet ist die ganze Welt außer Australien. — Aus einem „Kramergeschäft“ ist die „Seifenfabrik C. A. Bornemann“ hervorgegangen [54]. Sie stellt Haushaltsseifen und Seifenpulver her, die in Nordwestdeutschland verkauft werden. Die nötigen Rohstoffe werden fast ausschließlich aus dem Ausland bezogen. — Endlich bleiben als letzte zwei der Gruppe Druckerei und Vervielfältigungsgewerbe angehörige Unternehmen zu betrachten. Das ältere der beiden ist das 1831 als „Verdener Wochenblatt“ gegründete. Später wurde daraus das „Verdener Kreisblatt“, 1932 die von den jetzigen Besitzern herausgegebenen „Verdener Neueste Nachrichten“. Mit der Druckerei ist eine Schriftgießerei, Farbenfabrik und Papiergroßhandlung verbunden. Der Absatz erfolgt im Kreise Verden. Der größere Verlag des „Verdener Anzeigenblattes“, H. Söhl's Buchdruckerei, ist etwas später entstanden, die Firma selbst im Jahre 1865, die Zeitung 1867 nach der Aufhebung des allgemeinen Zeitungsverbots in Hannover. Stadt und ehemaliger Kreis Verden stellen die Abnehmer. Es wird außerdem noch Papier- und Farbenfabrikation betrieben.

Überblicken wir noch einmal die sich aus den einzelnen Daten über die Firmen ergebenden Folgerungen. Die Industrie spielt im Vergleich zu Landwirtschaft und Handelsgewerbe eine verhältnismäßig geringe Rolle. Die wichtigsten und ältesten Gewerbe sind durchaus bodenständig, rohstoffbedingt und aus den natürlichen und wirtschaftlichen Gegebenheiten entstanden. Hierzu sind die aus dem Ziegeleibetrieb hervorgegangenen Bauunternehmen zu rechnen, eventuell auch die Möbelfabrik, vor allem aber die auf der landwirtschaftlichen Produktion beruhenden, nämlich die Brennerei, das Kraftfutterwerk, die Molkerei. Die Landwirtschaft hat auch eine Reihe absatzorientierter Werke entstehen lassen, vor allem die Futterkonservierungsgesellschaft als größtes und wichtigstes Werk und die Fabrik von Carl Müller, die landwirtschaftliche Maschinen erzeugt. Schließlich ist noch eine dritte und letzte Gruppe herauszustellen, die auf die Handelsbeziehungen zurückzuführen ist. Zu ihr gehört die Zigarrenfabrikation, die durch die Nähe und den Einfluß Bremens bedingt ist. Die „Werkstatt für Preß- und Stanzarbeiten aus Kunststoffen“ verdankt wohl ihre Entstehung der Initiative des Unternehmers.

## V. Handel und Verkehr.

Im folgenden Kapitel sollen lediglich die für die Stadtlandschaft und Individualität von Verden wichtigen Tatsachen gebracht werden. Hingegen können die für sie maßgebenden Grundlagen nach der ganzen Anlage der Arbeit erst im zweiten Teil bei der Behandlung des Umlandes besprochen werden (s. S. 49 ff.), da sich erst aus der Feststellung des Lebensraumes der Stadt die Möglichkeit ergibt, das näher zu untersuchende Gebiet richtig abzugrenzen.

### 1. Handel.

Eines der wichtigsten Handelsgüter der Stadt Verden liefert die Landwirtschaft der Umgebung im Vieh (s. S. 69); hierbei ist der wichtigste Zweig der Schweinehandel. Dies gilt nicht nur für unser engeres Arbeitsgebiet, sondern für die ganze Aller-Weser-Niederungszone. Leider waren für den gesamten von Verden ausgehenden Viehhandel keine Zahlen erhältlich. Nur von der Viehverwertungsgenossenschaft liegt Material vor, das als Beispiel und Maßstab für die Verdener Verhältnisse gedient hat. Natürlich geht der Handel nur zu einem, wenn auch recht beträchtlichen Teil über die Viehverwertungsgenossenschaft. Daneben gibt es auch eine Reihe von selbständigen Geschäften, die alle in erster Linie Schweinehandel betreiben. Das größte ist die Viehhaltung von W. Pasch mit einer Versandziffer von ca. 25 000 Stück (1935); die übrigen Geschäfte haben 15—16 000 bzw. 8—10 000 Stück umgesetzt, die Viehverwertungsgenossenschaft im gleichen Jahr rd. 20 000.

Der Verdener Viehhandel blickt auf eine alte Tradition zurück, denn schon 1491 wurden bei Erteilung eines bischöflichen Privilegs an die Stadt Viehmärkte erwähnt. Allerdings hat heute von den 6 jährlich gehaltenen größeren Viehmärkten nur noch der Herbstmarkt wirkliche Bedeutung, und zwar besonders in züchterischer Hinsicht. Der Auftrieb betrug im Jahre 1935 — um ein mittleres Jahr als Beispiel herauszugreifen — 300 Pferde und 800—1000 Rinder. Der Verkauf von Schweinen hat dort seit 1925 nicht mehr stattgefunden. Während früher nur Vieh aus den angrenzenden Kreisen in Verden verkauft wurde, wird jetzt auch solches aus den ostdeutschen Viehzuchtgebieten bezogen. Die Verlagerung der Mästereien aus Nordwest- nach Nordostdeutschland hat natürlich einen gewissen allgemeinen Rückgang im Viehhandel zur Folge gehabt. Infolge der Umstellung von Mast auf Zucht in der bäuerlichen Wirtschaft unseres Gebiets (s. S. 69) ist der Absatz von Schweinen erheblicher zurückgegangen als der von Ferkeln. Die wichtigsten Absatzgebiete für Fettschweine sind Süddeutschland und das Rheinland, für Ferkel, d. h. Zuchtvieh, Mitteldeutschland, aber auch Süddeutschland und sogar Nordostdeutschland, obgleich in den letztgenannten Teilen selbst Zuchtgebiete liegen.

In Verden finden wir außer diesem durch das Umland bedingten Handel auch die typisch städtischen Zweige. Bei ihnen ist im Warenbezug keine irgendwie geartete Sonderstellung unserer Stadt zu erkennen, sondern sie reiht sich gleichgeordnet unter die übrigen städtischen Zentren ein, die alle Artikel aus den jeweiligen speziellen Erzeugungsgebieten beziehen. Anders liegen die Dinge beim Absatz. Er regelt sich bei jedem städtischen Zentrum

nach den besonderen Verhältnissen, denn hierin äußern sich die Beziehungen zwischen Stadt und Lebensraum. Dieser Frage soll aber erst im zweiten Teil der Arbeit nachgegangen werden (s. S. 49).

## 2. Verkehr.

Schon bei der Erläuterung der Lage von Verden ist die Bedeutung des Brückenüberganges für die Entstehung einer städtischen Siedlung betont worden. Hier kreuzte die vom Westen über Minden kommende Straße die Aller und mündete an dieser Stelle in die große über Braunschweig nach Bremen verlaufende Linie ein, die dem Geestrände folgte und gerade bei Verden wegen der günstigen morphologischen Verhältnisse unmittelbar an den Fluß herantrat [76]. Hier sei bereits die interessante Tatsache aus dem Abschnitt über die prähistorische Besiedlung (s. S. 60) erwähnt, daß von Verden über Kohlenförde zur Visselquelle eine ununterbrochene Reihe von Hügelgräbern sich hinzieht. Das könnte auf einen sehr alten Weg vom Allerübergang durch die Heide zu den Elbübergängen hinweisen [29]. Dennoch liegt die Annahme nahe, daß es sich entweder um eine Verbindung von nur lokaler Bedeutung oder um eine solche von zeitlich enger Begrenzung handelt, die später aus irgendwelchen Gründen aufgegeben wurde, denn in den Darstellungen des mittelalterlichen Verkehrsnetzes [13, 52] tritt sie nicht auf.

Von den Verden berührenden alten Verkehrslinien zeichnet F. R a u e r s [52] nur die Straße Bremen—Verden—Celle—Braunschweig als Hauptstraße, die Verbindung von Bremen über Verden nach Hannover aber als Nebenstraße ein. Nach ihm läuft der direkte Weg Bremen—Hannover über Hoya—Nienburg. H. D ö r r i e s [13] datiert diese letztgenannte als hochmittelalterlich und gibt den Verlauf der älteren Straße Bremen—Hildesheim über Verden—Nienburg—Hannover an. Ferner gingen über Verden noch die Straßenzüge Bremen—Minden und Emden—Oldenburg—Verden—Celle—Braunschweig. Aus all diesem können wir jedenfalls erkennen, daß die Linie am bedeutendsten war, die den Nordwesten mit Mittel- und Süddeutschland und schließlich weiter mit dem Mittelmeergebiet verband. Demgegenüber war die von Minden herkommende nur eine Straße zweiter Ordnung, denn der Hauptweg nach Lüneburg—Lübeck verlief weiter südlich über Rethem—Soltau. Gegenwärtig führt von Bremen südwärts über Verden erst eine Landstraße I. Ordnung, dann von Verden ab auch eine Reichstraße, die wichtigere ist aber die über Syke—Nienburg.

Für den engeren Lebensraum der Stadt waren und sind jedoch auch kleinere, dem lokalen Verkehr dienende Linien von Bedeutung, die vom Sammelpunkt am Allerübergang radial ausstrahlen. Nach Norden und Nordosten führen Straßen nach Ottersberg und Rotenburg, nach Osten die über Kirchlinteln nach Soltau. Jenseits der Weser läßt sich das gleiche beobachten. Bis Blender besteht ein einheitlicher Zug, der sich dann in einzelne Zweige auflöst, die nach Thedinghausen, Bruchhausen—Vilsen bzw. Hoya gehen. Auf den heutigen Landstraßenverkehr soll aber erst bei der Betrachtung des Umlandes näher eingegangen werden (s. S. 82 f. und Abb. 19).

Bis zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stellte auch die Aller einen beachtlichen Verkehrsträger dar. Allerdings ging der Hauptstrom bis 1571 durch die sog. „Alte Aller“, den westlicheren der beiden Flußarme bei

Verden. Der jetzige Hauptlauf diente lediglich als Mühlgraben und zugleich als Befestigung der Stadt. Als die Verdener durch Pfahlbauten die Umleitung vornahmen, versandete der bisherige Hauptarm (Alte Aller) vollkommen [34, 41]. Der Bischof fürchtete Verluste seiner Zolleinkünfte, wenn der Schiffahrtsweg so dicht bei der Stadt und damit in ihrem Machtbereich lag, und erhob Einspruch, jedoch ohne Erfolg. Für Verden erwachsen aus der Schiffahrt bedeutende Einnahmen, denn alles Holz, das die Aller herabkam, mußte in Verden verzollt bzw. zum Verkauf angeboten werden. Bei der damals recht stark betriebenen Flößerei bildete diese Verordnung ein wichtiges Privileg. Der Rat hatte außerdem das Monopol im Handel mit Mühlsteinen und schließlich das Recht auf herrenlose Güter [40, 41]. Im 18. und 19. Jahrhundert wurde die Aller bis Celle befahren. Die Gunst der in der älteren Zeit recht beträchtlichen Aller- und Leineschiffahrt lag darin, daß der welfische Landkomplex erschlossen wurde und damit größere Handelsbedeutung bekam [53]. Den Anforderungen, die die moderne Wirtschaft und der dadurch bedingte Verkehr stellen, genügte diese Wasserstraße nicht. Hinzu kam noch die Konkurrenz der Eisenbahn. Das führte in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts fast zu einem völligen Erliegen der Schiffahrt. Die Zunahme der Industrie in den 80er Jahren ließ den Wunsch nach einer billigen Verbindung Hannover—Bremen wieder lebendig werden. Deshalb wurde der Plan gefaßt, die Aller von der Leinemündung bis Verden auf eine Tiefe von 1,25 m bei kleinstem Wasserstand zu bringen. Die Breite sollte bei Verden 95 m betragen. Auf Grund des Mittellandkanalprojekts unterblieb aber die Durchführung. Die durchschnittliche Tiefe beträgt nun bloß 0,9 m; von Verden ab ist sie 1,25 m, wenn nicht durch den Rückstau der Weser Sandablagerungen eine Aufhöhung des Bettes verursachen. Der 1899 bei Verden angelegte Hafen dient nur als Schutz für die fiskalischen Fahrzeuge und hat wirtschaftlich keine Bedeutung [34]. Die letzten Vorkriegsjahre brachten eine Belebung durch den im ganzen Allertal betriebenen Kalibergbau. Dessen Aufgabe hatte eine neuerliche Stilllegung der Schiffahrt zur Folge. Heute spielt lediglich die Bergfracht eine kleine Rolle, und zwar handelt es sich um Kohlen für die Gasanstalt in Verden und Bruchsteine als Baumaterial, die allerdings zum Teil über Verden hinausgehen. Ihr genauer Bestimmungsort ließ sich nicht ermitteln, da in den Listen des Wasserbauamtes Verden unter dem Namen „Freie Aller“ die Flußstrecke bis Westen und somit mehrere Anlegeplätze zusammengefaßt sind. Die sehr seltenen Talfrachten sind meist Holztransporte. Die Kapazität der Aller beträgt bei hohem Wasserstande 600 t, bei niederem 200 t. — Die eigentliche Weserschiffahrt hat für Verden nur geringe Bedeutung, da sie an der Stadt vorbeiführt. Dennoch wurden auch Güter von Hamburg über Verden nach Hutbergen — das neben Dörverden und Intschede Personenstation im Weserverkehr war — gebracht und hier aufs Schiff umgeladen. In diesem Zusammenhang tauchte auch im vergangenen Jahrhundert der Plan einer direkten Eisenbahnverbindung Hamburg—Verden auf [53].

An dieser Stelle sei noch kurz erwähnt, daß im 18. Jahrhundert auch Kanalprojekte bestanden haben. Man wollte einen Kanal von der Weser bei Verden zur Oste bauen, um Bremen zu umgehen, oder aber die Weser schon bei Hameln verlassen, die Güter per Achse an die Leine bringen und dann

die Wasserstraße Leine—Aller—Ostekanal benutzen, die ganz durch hannoversches Gebiet führen sollte [53]. Diese Pläne sind allerdings nie in Angriff genommen worden.

Das Jahr 1847 stellte einen neuen wichtigen Abschnitt in der Verkehrsentwicklung der Stadt Verden dar, denn damals wurde die Eisenbahn Hannover—Bremen in Betrieb genommen. Damit bekam Verden Anschluß an das neuzeitliche Verkehrsnetz. Dieser endgültigen Regelung ist eine Reihe anderer Vorschläge vorausgegangen, die eine Trasse im Allertal bis zur Leinemündung und von hier direkt nach Hannover planten und auch eine Umgehung von Bremen, das damals Zollaushausland war, in Erwägung zogen, ohne allerdings zur Ausführung zu gelangen [53]. 1869 baute Bremen die erst später vom Staat übernommene Privatbahn nach Uelzen, um die kürzeste Verbindung mit Berlin zu erhalten. Es wählte hierbei jedoch Langwedel und nicht Verden als Abzweigungsstelle von der Hauptstrecke. Für die Bremer Kaufleute war dies eine Frachtersparnis, aber Verden, das durch die Nähe Bremens in seiner Entwicklung sowieso gehemmt ist, erfuhr eine erhebliche Benachteiligung. Anfang des 20. Jahrhunderts wurde die vollspurige Allertalbahn Verden—Schwarmstedt—Celle gebaut, die zur Erschließung der Lager von Wietze diente [53], wenig später (1910) die Kleinbahn nach Walsrode und schließlich 1919 die Bahn nach Rotenburg. Die letztere bedeutet für den Verkehr vom Rheinland nach Hamburg eine Abkürzung von 75 km und damit eine wesentliche Verbilligung (Minden—Wunstorf—Hannover—Hamburg = 246 km, Minden—Nienburg—Verden—Rotenburg—Hamburg = 167 km). Alle diese genannten Strecken haben für die Stadt große Bedeutung erlangt bis auf die über Langwedel gehende Linie Bremen—Berlin. Am wichtigsten ist die Strecke Bremen—Hannover, die darin, wie in ihrem Verlauf, die Nachfolgerin der uralten Verbindung vom Nordwesten zum Süden geworden ist. Sie weist die stärkste Verkehrsbelastung auf (39 Züge täglich) und überragt die beiden etwa gleich stark befahrenen Strecken nach Rotenburg und Schwarmstedt [Celle] (10 bzw. 9 [6] Züge) weitaus.

Obwohl der Verkehr auf der privaten Kleinbahn Verden—Walsrode recht beachtlich war (1934 beförderte Personen von und nach Verden: 36 787), hat sich ihr Betrieb doch nicht rentiert, und so ist ein Teil der Strecke aufgelassen worden. Zur Zeit wird nur noch das Stück Verden—Stemmen befahren, so daß keine direkte Eisenbahnverbindung zwischen Verden und Walsrode besteht und diese nah benachbarten Städte zueinander weniger Beziehungen haben als zu entfernter gelegenen Orten. Diese Tatsache kommt sehr klar in den Abb. 3 und 19 zum Ausdruck.

In diesem Zusammenhang sollen die wichtigsten Tatsachen, die schon in den vorhergehenden Abschnitten erwähnt wurden, noch einmal erläutert werden. Bei der Betrachtung der Viehwirtschaft wurde gesagt, daß Handelsbeziehungen mit allen Teilen des Reiches, mit besonderer Bevorzugung Süd- und Mitteldeutschlands, bestehen. Natürlich wirkt sich das auch im Personenverkehr aus (vgl. Abb. 3 u. Tab. 16). Die Strecken werden häufig benutzt<sup>1)</sup>, weil die Viehhändler zum Abschluß der Geschäfte oft selbst hinfahren müssen.

<sup>1)</sup> Eine vollständige Statistik über den Personenverkehr nach den einzelnen Orten war nicht zu bekommen. Lediglich eine Zusammenstellung für September—November 1936 lag vor, die jedoch nur einen Ausschnitt aus dem Gesamtbilde vermittelt. Um eine annähernde Übersicht zu geben, wurde danach die Abb. 3 angefertigt.

Die Karte, die, wie in Anm. S. 36 gesagt wurde, nur einen Ausschnitt darstellt, zeigt doch die wesentlichsten Züge. Den höchsten Anteil hat Bremen als die Verden am nächsten gelegene Großstadt. An zweiter Stelle steht Hude (Strecke Bremen—Oldenburg), das im Viehhandel eine wichtige Rolle spielt, schließlich folgt drittens Hannover, das zwar nur rd.  $\frac{1}{8}$  des Bremer Verkehrs aufweist, als Großstadt aber doch einen verhältnismäßig weiten Einflußbereich hat und so einen wichtigen Sammelpunkt darstellt. In weiterem Abstand kommen dann die anderen Orte, die je nach ihrer Größe und

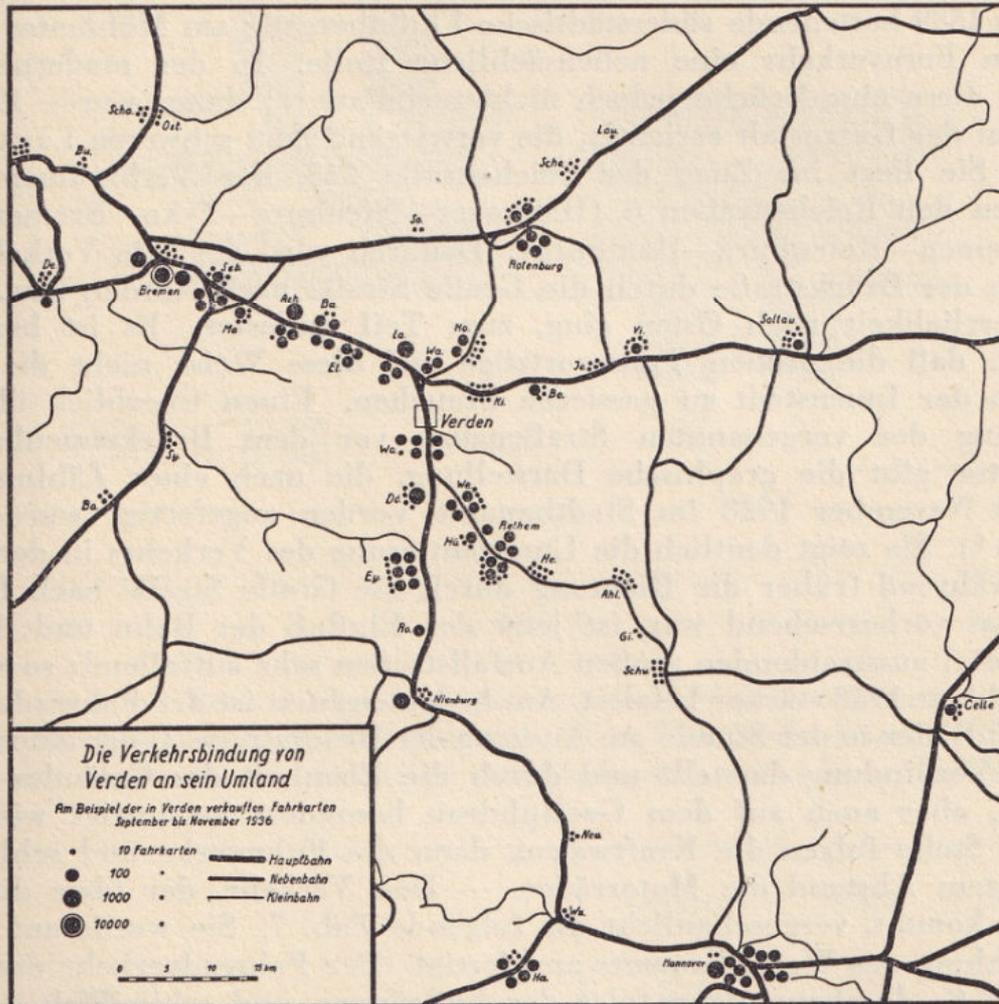


Abb. 3.

Bedeutung mehr oder weniger stark mit Verden verflochten sind. Von großer Wichtigkeit ist die Eisenbahn für die Schulen der Stadt mit ihrem hohen Prozentsatz an auswärtigen Schülern. Hier ist besonders gut die Abhängigkeit von den Zufahrtslinien zu erkennen. Erst nach dem Bau der Rotenburger Strecke kamen Schüler aus den nordöstlichen Gebieten. Ebenso ist eine auffällige Erweiterung des Schulbezirks längs der Allertalbahn zu erkennen (vgl. Abb. 5).

Da in der Aller-Weser-Niederung infolge der ungünstigen morphologischen Verhältnisse (vgl. Abb. 1) keine Eisenbahnen angelegt sind, übernehmen hier die Autobusverbindungen deren Funktion. Von Verden gehen 2 Kraftpostlinien aus, und zwar nach Thedinghausen und Bruchhausen—

Vilsen. Von Hoya aus besteht auch eine Linie nach Martfeld, so daß der ganze Raum zwischen der Weser und dem jenseitigen Plateaurand Anschluß an Verden hat. Für den Grad der Benutzung der Kraftpostlinien kann nur ein Beispiel gegeben werden. 1935 betrug der Kartenverkauf auf der Strecke Verden—Thedinghausen 19 017 Stück. Vergleichszahlen von den anderen Linien können nicht gebracht werden, da die Angaben von den betreffenden Stellen nicht erhältlich waren.

Zur Bewältigung des zweifellos kleineren Verkehrs im Mittelalter genügte die eine Allerbrücke vollauf, die im Zuge der Brückstraße angelegt war. Der bis 1599 bestehende süderstädtische Flußübergang am Mülentor spielte für den Fernverkehr eine nebensächliche Rolle. In der modernen Zeit reichte diese eine Brücke jedoch nicht mehr aus<sup>1)</sup>; daher wurde 1931 die neue bei der Gasanstalt errichtet, die vorwiegend dem schweren Lastverkehr dient. Sie liegt im Zuge der Reichsstraße 215, der Verbindungsstrecke zwischen den Reichsstraßen 6 (Hannover—Nienburg—Syke—Bremen) und 75 (Bremen—Rotenburg—Hamburg). Dadurch wird der alte Verkehrsweg, der von der Brückstraße durch die Große Straße nach Norden bzw. durch die Herrlichkeit nach Osten ging, zum Teil entlastet. Es ist besonders günstig, daß die großen Transportzüge auf diese Weise nicht die engen Straßen der Innenstadt zu passieren brauchen. Einen Überblick über die Belastung der vorgenannten Straßenzüge vor dem Brückenneubau am Nordertor gibt die graphische Darstellung, die nach einer Zählung vom 14.—20. November 1928 im Stadtbauamt Verden angefertigt wurde (vgl. Abb. 4)<sup>2)</sup>. Sie zeigt deutlich die Umorientierung des Verkehrs in der neuen Zeit; während früher die Richtung durch die Große Straße nach Bremen durchaus vorherrschend war, ist jetzt der Einfluß der Bahn und der von hier radial ausstrahlenden großen Ausfallstraßen sehr auffallend; so war die Herrlichkeit 1928 stärker belastet. Am bedeutendsten ist der Fahrradverkehr (rd. 200 Räder in der Stunde am Ausgang der Brückstraße!), der eine rasche, billige Verbindung darstellt und durch die Ebenheit des Geländes in der Marsch, aber auch auf dem Geestplateau besonders begünstigt wird. An zweiter Stelle folgen die Kraftwagen, dann die Fuhrwerke und schließlich in einigem Abstand die Motorräder. — Den Verkehr, der über die neue Brücke kommt, veranschaulicht die folgende Tab. 7. Sie wurde auf Grund der Zählung des Wasserbauamts angefertigt. Der Fahrradverkehr dominiert mit 41,7 % durchaus, dann folgt der Fußgänger- und schließlich der Personenkraftwagenverkehr. Faßt man alle Kraftwagen zusammen, so stehen sie mit 25,5 % an zweiter Stelle. Pferdefuhrwerke haben im Zeitalter der Motorisierung eine geringere Bedeutung.

Ein Vergleich mit Abb. 4 zeigt, daß der Verkehr, der über die neue Brücke geht, im allgemeinen nicht ganz die Hälfte des Gesamtverkehrs ausmacht, besonders wenn man bedenkt, daß er in der Zeitspanne von 1928 bis 1934 keinesfalls geringer geworden ist; leider liegen z. Zt. keine neueren Zählergebnisse vor, so daß es nicht möglich ist, die gegenwärtigen Werte für beide Brücken anzugeben. Vergleicht man aber, um nur ein Beispiel herauszugreifen, die Zahl der Kraftfahrzeuge in den genannten Jahren, so betrug

<sup>1)</sup> Die Vergrößerung des Kraftwagenverkehrs, die Gewichtszunahme der Lastkraftwagen und die durch beides verstärkte Belastung der Brücke zwangen zu einer Neuanlage.

<sup>2)</sup> Die Zeichnung wurde freundlicherweise von Herrn Stadtbaurat Antz zur Verfügung gestellt.

sie am Ausgang der Brückstraße 1928 in der Stunde ca. 30, auf der neuen Brücke, wenn man die verschiedenen Arten zusammenfaßt (Rubrik 2—4 in Tab. 7), 1934 dagegen nur 10—13 Stück. Der alte Allerübergang hat

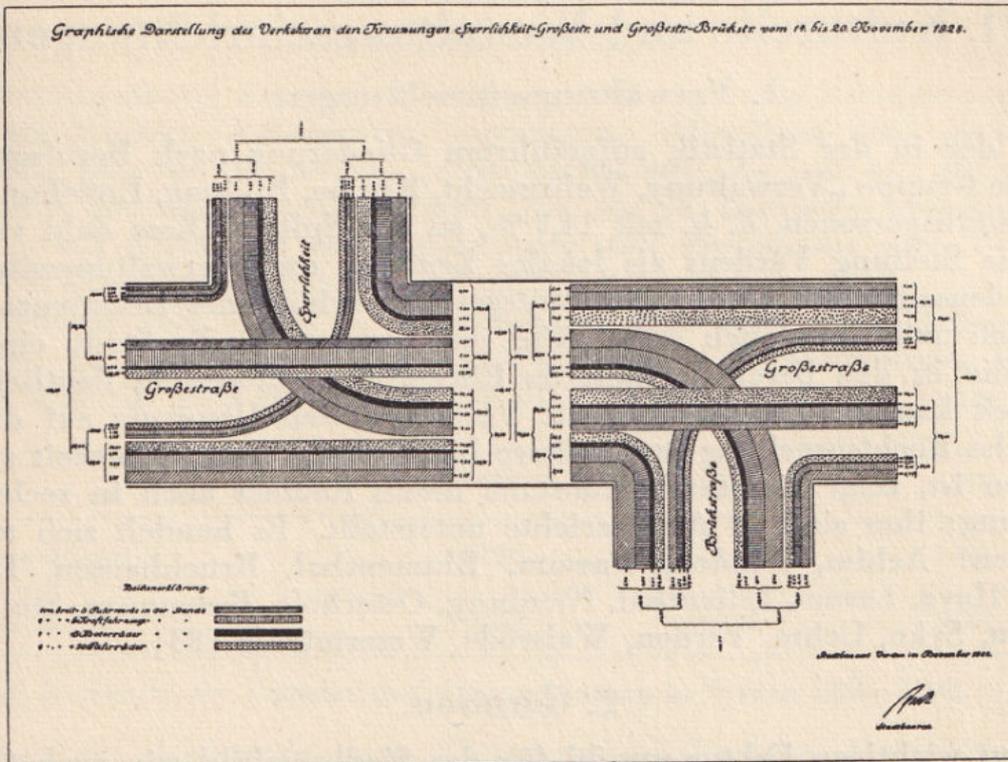


Abb. 4.

demnach seine Bedeutung als Zufahrtstraße behalten und wird von leichteren Fahrzeugen auch viel benutzt. Ein Überblick über den gesamten Verkehr zeigt eine im Vergleich zur Stadtgröße recht hohe Intensität. Be-

	Gesamt	je Std.	% des Gesamtverkehrs
Krafträder .....	678	2—3	5,7
Personenkraftwagen .....	1721	6—7	14,4
Lastkraftwagen .....	818	3—4	6,8
Anhänger .....	517	1—2	4,3
Zugmaschinen .....	103	1 i. 2—3 Std.	0,9
Fahrräder .....	5005	19—20	41,7
Pferdefuhrwerke .....	710	2—3	5,9
Fußgänger .....	2277	8—9	18,9
Sonstige Brückenbenutzer .....	171	1 i. 1—2 Std.	1,4

Tab. 7. Verkehrszählung auf der neuen Allerbrücke in Verden vom 23. April bis 7. Mai 1934.

rechnet man die Benutzung der neuen Brücke durch Fußgänger und alle Verkehrsmittel je Stunde, so erhält man die Zahl 45—46, für den Ausgang der Brückstraße im Jahre 1928 gar 270. Diese Angaben lassen die innige

Verflechtung von Stadt und Umgebung sowie ihre Stellung im Durchgangsverkehr klar erkennen und werden uns im zweiten Teil der Arbeit noch einmal zu beschäftigen haben.

## VI. Kulturelle und Verwaltungseinrichtungen.

### 1. Verwaltungseinrichtungen.

Bei der in der Statistik aufgeführten Gliederung nach Berufsgruppen steht die Gruppe „Verwaltung, Wehrmacht, Kirche, Bildung, Erziehung“ mit 881 Erwerbepersonen, d. h. mit 14,7 %, an der Spitze. Diese Zahl verdeutlicht die Stellung Verdens als lokales Zentrum und Verwaltungssitz. Das Vorhandensein eines Land- und Amtsgerichts erhöht die Beamtenzahl beträchtlich und zieht auch Hilfskräfte von auswärts in die Stadt, eine Tatsache, die in den bereits erwähnten Einwohnermeldezetteln deutlich zum Ausdruck kommt. Das Landgericht Verden, dessen Ursprung auf die alte sächsische Rechtsprechung und spätere bischöfliche Gerichtsbarkeit zurückzuführen ist, zeigt die starke Konstanz dieses Raumes auch in rechtlicher Beziehung; ihm sind 20 Amtsgerichte unterstellt. Es handelt sich um die folgenden: Achim, Ahlden, Bassum, Blumenthal, Bruchhausen, Dorum, Hagen, Hoya, Lesum, Lilienthal, Nienburg, Osterholz, Rotenburg, Stolzenau, Sulingen, Syke, Uchte, Verden, Walsrode, Wesermünde [83].

### 2. Garnison.

Einen wichtigen Faktor sowohl für das Siedlungsbild wie auch für das gesamte Leben der Stadt stellt die Garnison dar. Sie erscheint in Verden als ständige Einrichtung seit der schwedischen Herrschaft. Vorher wurden durchziehende Truppen bei den Bürgern untergebracht. Allerdings waren von der Stadt auch schon einzelne Einquartierungshäuser errichtet worden [40]. Die ersten fiskalischen Kasernen am Holzmarkt waren 1830 bezugsfertig. Der Zuzug der von auswärts kommenden Regimenter ergab naturgemäß eine Belebung der Wirtschaft allein schon durch den stärkeren Geldumlauf. Aber noch in anderer Hinsicht brachte die Garnison einen allgemeinen Aufschwung.

In Verden standen seit alters Reiterregimenter, die dem Pferdesport eine besondere Pflege angedeihen ließen. Die Grundlage fand er in der in diesem Gebiet betriebenen Zucht hochwertiger Tiere (s. S. 69). 1834 wurde der Verein zur Verbesserung der inländischen Pferdezucht in der Provinz Hannover gegründet, der gleichmäßig Verden und Celle betreute. Die ersten größeren Veranstaltungen waren allerdings in Celle; seit 1851 hat aber auch Verden seine eigenen Rennen. Sie fanden zuerst auf der Ratswiese statt und hatten bis zu 10 000 Besucher; sie waren zugleich die wichtigsten gesellschaftlichen Ereignisse in der Stadt. Schließlich wurden vor dem Kriege jährlich ein großes Rennen und eine Schau gehalten. Verden gehörte zu den Plätzen mit den berühmtesten Halbblutrennen Deutschlands. In der Kriegs- und Inflationszeit konnte nichts derartiges unternommen werden. Erst 1929 erfolgte die Neugründung des Rennvereins und 1930 der erste Stafettenritt Fritzlar—Verden. Die Besucherzahl der nun wieder regelmäßig durchgeführten Veranstaltungen wuchs ständig. 1930 war nach 3jähriger Bauzeit das Stadion fertiggestellt und 1933, im Anschluß daran, die große Rennbahn.

Jährlich finden im Frühjahr und Herbst Rennen statt, im Sommer ein großes Turnier und vom September bis zum Hubertustage Jagden. Das beste Jahr war bisher 1937 mit 75 000 Besuchern und 25 Veranstaltungen, die für die Stadt zugleich eine wichtige Einnahmequelle darstellen.

### 3. Fremdenverkehr.

Im Zusammenhang mit dem Pferdesport hat auch der Fremdenverkehr einen beträchtlichen Aufschwung genommen. Allerdings läßt sich das zahlenmäßig nur für die letzten Jahre nachweisen, da erst seit 1935 mit einer solchen Statistik begonnen wurde. Die nur zu Turnieren und Rennen gewöhnlich auf einen Tag mit Sonderzügen und Autobussen nach Verden kommenden Fremden werden von ihr natürlich nicht mit erfaßt.

Die folgende Tab. 8 gibt im Vergleich mit den oben aufgeführten Angaben über die Besucherzahl der pferdesportlichen Veranstaltungen einen Überblick und ein ganz entsprechendes Bild. Der Rückgang im Jahre 1938

	1936	1937	1938
Fremdenmeldungen .....	9 130	11 020	9 398
Übernachtungen .....	12 958	20 396	15 891

Tab. 8. Anzahl der Fremden und Übernachtungen in Verden 1936—1938.

erklärt sich aus den ungünstigen Witterungsverhältnissen, die ja für alle solche Veranstaltungen von ausschlaggebender Bedeutung sind.

Ein Ziel für Fremde bildet auch der Sachsenhain. Im Jahre 1934 sind dort 45 000 Besucher zu verzeichnen gewesen, 1935 allerdings nur noch 8000.

Vor allem aber sind es die landschaftlichen Reize, die die Reisenden anziehen. Sie kommen hauptsächlich aus dem Rheinland und Westfalen; für diese Gebiete stellt Verden die Einfallspforte in die Heide dar, als deren westlichster gut zugänglicher Punkt. Viele kommen aber auch aus Bremen und Hamburg.

Großer Beliebtheit erfreut sich Verden ferner als Ruhesitz für Rentner und Pensionäre, was sowohl in der Statistik als auch schon bei einer Durchsicht des Adreßbuches auffällt und einen besonderen Charakterzug der Stadt darstellt. Die landschaftlich reizvolle Lage, die Ruhe der Kleinstadt und die dabei doch günstigen Verbindungen zu den benachbarten Großstädten lassen dies verständlich erscheinen.

### 4. Schulen.

Auch als Schulstadt hat Verden schon frühzeitig Bedeutung erlangt (vgl. Abb. 5). 1578 wurde auf Anregung des Bischofs Eberhard von Holle das Domgymnasium gestiftet, das somit 10 Jahre älter ist als die Schule in Stade. Die Urkunde wurde vom Bischof, Vertretern des Domkapitels und der Stadt Verden unterzeichnet, die auch für ihren Unterhalt aufkamen. Schule und Lehrerwohnungen befanden sich im Domkomplex. Als 1648 das Stiftungskapital verlorenging, hatte die von der schwedischen Regierung eingerichtete Domstrukturkasse, die neben der Instandhaltung des Domes für dessen sämtliche Einrichtungen aufzukommen hatte, auch für den Unterhalt

der Schule zu sorgen. Noch jetzt erhält das Gymnasium von ihr Zuschüsse. Die Schüler der Verdener Domschule — später Lyzeum — schließlich Gymnasium — kamen aus dem ganzen Gebiet der Herzogtümer Verden<sup>1)</sup> und Bremen, mit Ausnahme der Stadt Bremen, die eigene Schulen hatte. Sie schied als Konkurrenz vollständig aus, nachdem sie freie Reichsstadt geworden war. Auch Stade konnte nicht in Wettbewerb treten. Es erhielt seine Schüler aus der Stadt selbst und zeitweise auch aus Hamburg. Als Stade in der Schwedenzeit Regierungshauptstadt geworden war, galt Verden um so mehr als einzige einheimische Schule. Die Entstehung in der Reformationszeit bedingte ihre Eigenart: die Ausbildung war anfänglich durchaus auf die Theologie gerichtet, und erst allmählich erfolgte der Ausbau zu einer modernen Anstalt. Die erste Reifeprüfung fand 1830 statt. 1871/72 erhielt das Domgymnasium ein neues, eigenes Schulgebäude. Trotz des hohen Ansehens der Schule war die Gesamtschülerzahl bis ins 19. Jahrhundert hinein gering, besonders in den unteren Klassen, da die Kinder möglichst lange zu Hause unterrichtet wurden. Sie betrug:

1722	höchstens	20 Schüler
1799		24 Schüler
1830	rd.	100 Schüler.

Von da ab erfolgte eine ständige Steigerung [38, 39]. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden die Ausbildungsmöglichkeiten beträchtlich erweitert. Ende der 70er Jahre wurde die Höhere Töcherschule gegründet und 1922 zu einem Lyzeum ausgebaut. 1913 entstand aus der neuen Schule (bisher Volksschule) die Mittelschule. 1860 war die Neuordnung des Volksschulwesens erfolgt, und damit eine Umgestaltung der alten Kirchspielschulen vorgenommen. Die älteste ist die Nikolaischule, die schon in der Reformationszeit als „deutsche“ Schule bestanden hat. Es sind außerdem noch zwei Volksschulen vorhanden, sowie eine Hilfsschule [40, 42], ferner bestanden bis 1925 noch ein Lehrerseminar und eine Präparandenanstalt. Für die Weiterbildung sorgen die Berufsschule mit angegliederter Handelsschule und die 1893 gegründete landwirtschaftliche Schule. Die erstere geht in ihren Anfängen bis auf das Jahr 1831 zurück. In den 60er Jahren wurde eine Fortbildungsschule für Kaufleute abgezweigt, 1935 die jetzige Form geschaffen.

Schule	Schülerzahl	Auswärtige Schüler	
		absolute Zahl	%
Domgymnasium . . . . .	247	101	41,0
Lyzeum . . . . .	164	61	37,2
Mittelschule . . . . .	238	103	43,3
Berufsschule . . . . .	53	27	51,0
Landwirtschaftliche Schule . . . . .	40	40	100,0

Tab. 9. Anteil der auswärtigen Schüler an den Verdener Schulen 1935/36.

Bis auf die Volksschulen werden alle Lehranstalten in starkem Maße von auswärtigen Schülern besucht. Eine Übersicht für das Schuljahr 1935/36 gibt Tab. 9.

<sup>1)</sup> Die auswärtigen Schüler betragen bereits damals mehr als die Hälfte.

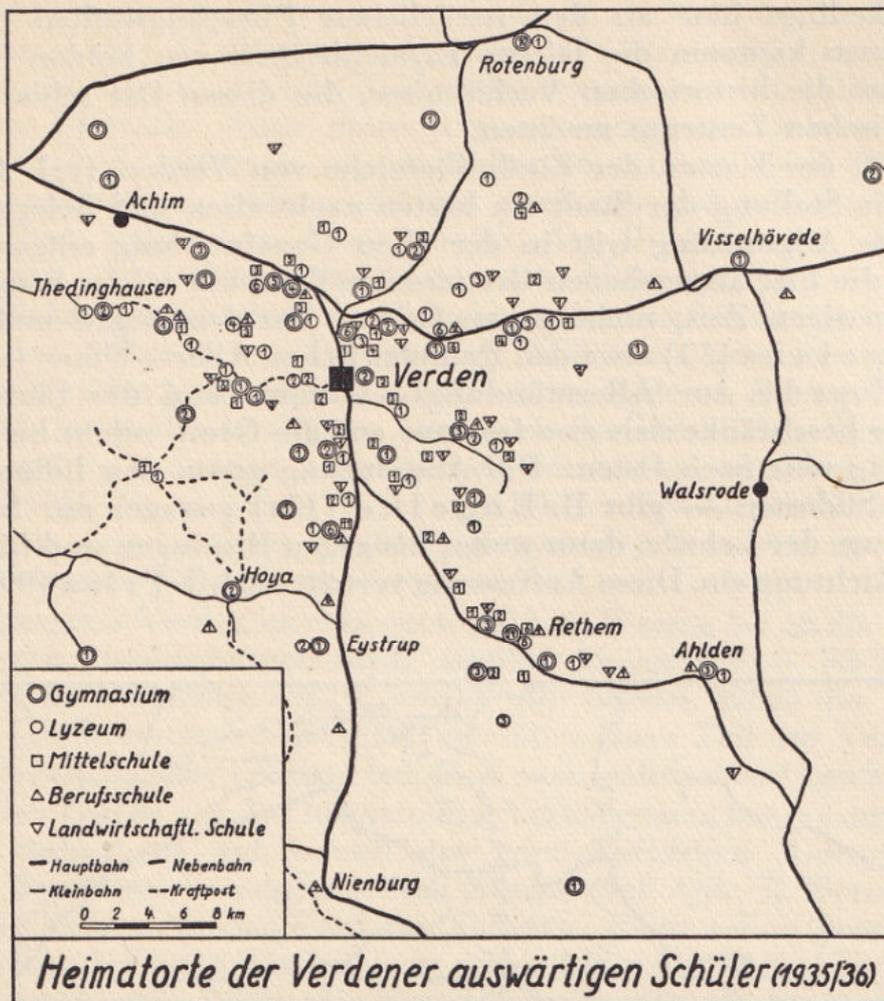


Abb. 5.

Daraus ist zu entnehmen, daß der Anteil der Auswärtigen nicht nur bei den Fachschulen sehr groß ist, die ja stets eine größere Reichweite haben, sondern auch bei den höheren Schulen. Mittelschule und Gymnasium weisen etwa den gleichen Prozentsatz auf; beim Lyzeum liegt er etwas niedriger. Diese Zahlen zeigen gut die Bedeutung, die Verden für seine Umgebung hat. Bei der Besprechung des Einflußbereichs der Stadt wird noch näher darauf eingegangen werden (vgl. S. 45 f. und Abb. 7).

## B. Der Lebensraum von Verden und seine Stellung zu den Nachbarräumen.

### I. Der Lebensraum von Verden.

#### 1. Reichweite und Art des Einflußgebiets.

Aus allen bisher gebrachten Einzelangaben über die Stadt Verden geht hervor, daß enge Beziehungen zwischen ihr und ihrer Umgebung bestehen. Das gewonnene Bild bliebe aber unvollständig ohne die systematische Betrachtung dieser Zusammenhänge. Schon die Lage zwischen zwei nach physisch-geographischen und wirtschaftlichen Verhältnissen verschiedenen

Gebieten bedingt hier an den natürlichen Übergangsstellen einen Austausch. Hinzu kommen die leichte Erreichbarkeit von beiden Seiten und nicht zuletzt die historischen Verhältnisse, die diesen Ort schon früh zum kulturpolitischen Zentrum machten.

An Hand der Karten der Einflußbereiche von Verden (vgl. Abb. 5—7) läßt sich die Stellung der Stadt am besten nachweisen und belegen.

Die erste Abgrenzung tritt in der alten Gaueinteilung entgegen. Allerdings sind die hier angegebenen Grenzzonen, denn um solche handelt es sich in der damaligen Zeit, nicht genau fixiert. Der Sturmigau umfaßte nach E. R. Jungclaus [33] etwa den Raum zwischen Aller—Weser (vom Weserknie bei Hoya bis zur Allermündung)—Wümme und der Linie Soltau—Westen. Er beschränkt sich also fast nur auf die Geest, reicht hier aber verhältnismäßig weit nach Osten. Die Abgrenzung gegen den Loingau — also gegen den Südosten — gibt B. Engelke [15a] genauer an. Sie verläuft zunächst längs der Lehrde, dann weiter bis gegen Bispingen und biegt hier in nördliche Richtung ein. Diese Auffassung vertritt auch J. Prinz [99, S. 26/27].

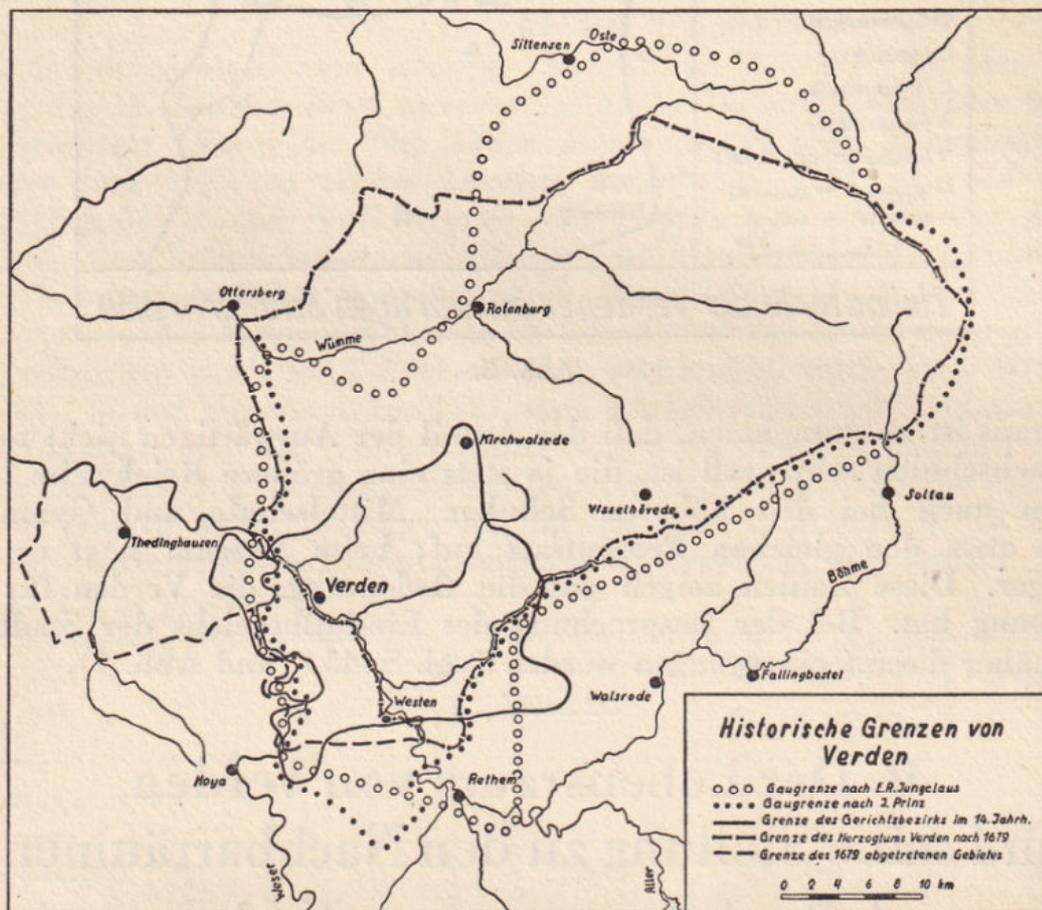


Abb. 6.

Der kirchliche Bereich des alten Bistums ist seiner Größe wegen aus zeichentechnischen Erwägungen nicht dargestellt. Für seine weite Ausdehnung war ein sachlicher Grund maßgebend. Wir dürfen den Verdener Sprengel in seiner ältesten Zeit — als er sich bis zur Peenemündung erstreckte — als Kolonisationssprengel auffassen. Nach der Errichtung der

Bistümer Lübeck und Schwerin [41] reichte er im Nordwesten und Norden bis zu einer Linie Fischerhude—Bremervörde—Harburg<sup>1)</sup> und umfaßte nach Osten hin die Lüneburger Heide (Bardengau), das Wendland und die Altmark bis Bismark. Auch diese Grenze umgibt ein Gebiet mit vielen verschiedenen Lebensräumen, die mit Verden zum größten Teil in gar keinem Zusammenhang stehen. Sie hat auch ein viel größeres Gebiet als den wirklichen politischen Machtbereich des Bischofs, der der Rechtsnachfolger der sächsischen Herzöge war, umschlossen.

Erheblich kleiner ist schon der Gerichtsbezirk, dessen Größe im 14. Jahrhundert genau bekannt ist. Zu den sich deckenden Bereichen der Vogtei und des Hofgerichts gehören fast alle Orte der späteren Ämter Verden und Westen [23]; sie stellen nur einen Ausschnitt des kirchlichen Sprengels dar. Im Westen geht die Grenze, geographisch betrachtet, scheinbar willkürlich durch die Niederung zwischen Weser und Okeler Geest; ihr Verlauf erklärt sich wohl aus den häufigen Laufverlegungen der Weser<sup>2)</sup>, ist aber sonst durchaus historisch-politisch zu verstehen.

Das Herzogtum Verden reichte noch 1679 im Westen bis an die Weser und im Gebiet von Thedinghausen sogar darüber hinaus [99, S. 38/39 u. 40b]. Nach dem Celler Frieden (1679) verlief die Grenze längs der Aller [96; 99, S. 42/43]. Es erstreckte sich also nur über einen Teil des Verdener Gebiets. Die Grenzziehung erfolgte lediglich nach politischen Gesichtspunkten.

Gegenüber diesen aus den historischen Verhältnissen heraus entstandenen Bereichen stehen die auf Grund des wirtschaftlichen Austauschs bzw. kulturellen Einflusses herausgeschälten Räume (vgl. Abb. 7). Betrachten wir zunächst die Reichweite der Verdener Schulen. Es ist schon gesagt worden, daß hier neben der alten Tradition in erster Linie die Verkehrsverhältnisse ausschlaggebend sind. Längs der Eisenbahnen greift das Einzugsgebiet der Schulen weit vor. Hier sind als Grenzorte Achim, Rotenburg, Visselhövede, Ahlden und Eystrup zu nennen. Gelegentlich kommen auch Schüler aus weiter entfernten Orten; aber gerade in dieser Hinsicht spielen oft Zufälligkeiten eine Rolle, so daß man sich vor Verallgemeinerungen und der Konstruktion von Gesetzmäßigkeiten hüten muß. Im Osten greift Walsrode, das auch ein lokales Zentrum ist, mit seiner Einflußsphäre recht weit in den Verdener Raum hinein; im Westen sind die Kraftpostlinien für die Ausdehnung des Schulbereichs maßgebend. Aber Kraftpostlinien werden vor allem nach dem schon bestehenden Bedürfnis eingerichtet, so daß ein engerer Zusammenhang gegeben ist. Der Schulbereich umfaßt hier den Bezirk von Thedinghausen bis Hoya. Wir erkennen, daß gerade auf kulturellem Gebiet die einzelnen Räume von verschiedenen Zentren sich recht erheblich überdecken. Das ist auch durchaus verständlich, denn diese Bindungen sind einigermaßen locker und die Grenzen nicht scharf. Die Verkehrserschließung ist so weitgehend und die Verbindungen nach verschiedenen Richtungen sind so günstig, daß in diesen Fragen oft persönliche Wünsche und Überlieferungen maßgebend sind.

Auf Abb. 5 (s. S. 43) sind die Heimatorte der auswärtigen Schüler dargestellt. Die in die jeweilige Signatur eingeschriebenen Zahlen geben an, wie viele Schüler aus dem betreffenden Ort die Lehranstalt besuchen.

<sup>1)</sup> Die beiden ersten ausschließend.

<sup>2)</sup> Nach Mitteilung von Herrn Dr. J. P r i n z, Münster.

Abgesehen von zufälligen Schwankungen, die mit dem Vorhandensein schulpflichtiger Kinder in wirtschaftlich gutgestellten Familien zusammenhängen und die sich gerade in den kleinen Orten dahin auswirken, daß der Zugang an Schülern in den verschiedenen Jahren recht wechselt, ist besonders deutlich die Abhängigkeit von den Verkehrsverhältnissen zu beobachten. Die nächste Umgebung in etwa 5—6 km Umkreis scheidet hierbei aus der Betrachtung aus, da die Kinder meist mit dem Fahrrad in die Schule fahren, für sie also nur Verden für eine weitere Fortbildung in Frage kommt. Orte wie Luttum, Barme, Deelsen u. a. schicken keine Kinder in die Mittelschule, weil die Verbindungen zur Stadt sehr schlecht sind. Aus den gleichen Gründen ist der Zuzug auswärtiger Schüler aus dem nördlichen Gebiet am geringsten. Längs der Bahnlinien greifen die Schulbereiche recht weit aus. Zwischen den einzelnen Lehranstalten sind auch Unterschiede in der Reichweite zu beachten. So ist der Mittelschulbezirk der kleinste. Er deckt sich ungefähr mit dem alten Kreis Verden. Nur an der Bahn nach Celle greift er weit in den Kreis Fallingbostal hinein, weil hier die Verbindung nach Walsrode schlechter ist. Etwa den gleichen Raum umfaßt der Einflußbereich des Lyzeums. Allerdings greift er auch auf Orte über wie Rotenburg, Thedinghausen, Ahlden, die von der Mittelschule nicht mehr erfaßt werden. Das größte Einzugsgebiet hat das Gymnasium; ein wesentlicher Faktor ist hierbei die alte Tradition, die ihm, wie erwähnt, schon früh eine Vorzugsstellung einräumte. Es breitet sich an den Bahnlinien am weitesten aus. — Daß die landwirtschaftliche Schule einen großen Zustrom aus dem Umkreis hat, ist bei der Wirtschaftsstruktur der Landschaft leicht verständlich. Ein Überblick über die Schülerzahl seit Bestehen der Schule (1893) zeigt, daß der Prozentsatz der städtischen Schüler am geringsten von allen Lehranstalten ist. Von 860 Schülern (seit Gründung der Schule) waren 18 aus Verden, d. h. 2,1 %. Allerdings sollen die Einzugsbereiche der landwirtschaftlichen und Berufsschulen jetzt insofern amtlich geregelt werden, als einer jeden ein bestimmter Umkreis zugeteilt wird. Die Berufsschule hat vorwiegend einheimische Schüler. Dies ist wohl auf die städtisch orientierte Möglichkeit der kaufmännischen Fortbildung zurückzuführen.

Die wirtschaftlichen Einflußgebiete sind kleiner als die bisher besprochenen. Sie weisen die engsten Beziehungen zur Stadt auf. Diese Verhältnisse sind am beständigsten, weil hier zufällige Erscheinungen in viel geringerem Maße mitspielen und die natürlichen Zusammenhänge sich in ihnen äußern. Aber auch bei ihnen müssen noch Abstufungen vorgenommen werden, denn es treten graduelle Unterschiede in der Verknüpfung von Stadt und Umland auf, was für den Vergleich verschiedener Lebensräume äußerst wichtig ist (s. S. 79). Von diesen ist der stärkstverbundene und kleinste Raum der innere Marktbereich, d. h. der Bezirk, dessen Ortschaften den Verdener Wochenmarkt regelmäßig beschicken<sup>1)</sup>. Diese Dörfer haben sich in starkem Maße auf den Gemüsebau eingestellt, weil er gute Absatzmöglichkeiten bietet. Seine Grenzorte sind: Stedebergen — Rieda — Dahlhausen — Eitzendorf — Holtum-Marsch — Einste — Blender — Amedorf — Eißel — Dauelsen — Walle — Scharnhorst — Kirchlinteln —

---

<sup>1)</sup> Aus den historischen Verhältnissen erklärt sich die Tatsache, daß der zweimal wöchentlich stattfindende Markt einmal (der größere) vor dem Rathaus, also in der Norderstadt, das andere Mal am Lugenstein, im Süderende, gehalten wird (s. S. 15).



über den oben geschilderten Bereich hinaus. Der Spargel aus dem weiter südlich folgenden Gebiet geht bereits nach Nienburg, der aus der Achimer Gegend aber nach Bremen.

Für die Abgrenzung des äußeren Marktbereichs fassen wir die nur noch saisonmäßige, nicht mehr regelmäßig wöchentliche Belieferung als Kennzeichen auf. Der Bereich der saisonmäßigen Marktbeschickung wird bestimmt durch die Grenzorte Barnstedt — Stedorf — Wienbergen — Hilgermissen — Wechold — Martfeld — Holtum-Marsch — Intschede — Langwedel — Völkersen — Holtum-Geest — Sehlingen — Bendingbostel — Heins — Stemmen — Wittlohe — Westen. Bei der größeren Entfernung ist es für die bäuerlichen Betriebe nicht rentabel, jede Woche den Markt zu beschicken; die Bauern kommen vorzugsweise im Herbst mit Kartoffeln und Äpfeln. Der Gemüsebau spielt deshalb in diesem Bezirk infolge der fehlenden Absatzmöglichkeit eine geringere Rolle und geht gewöhnlich nicht über den Eigenbedarf hinaus. Einmal im Jahr findet im Oktober ein Gemüse-Großmarkt statt, auf dem Wintergemüse aus der Marsch verkauft wird. Wieweit hierbei der eingezeichnete äußere Marktbereich nach dem Westen hin überschritten wird, kann nicht angegeben werden, da die entsprechenden Unterlagen nicht erhältlich waren. Es handelt sich aber auch um eine andere, weil nur einmalige Erscheinung. Der Lebensraum einer Stadt erstreckt sich — nach unserer Begriffsfassung — auf das Gebiet des ständigen Austausches; außerdem hat jedes städtische Zentrum noch nach seiner Größe und Bedeutung verschieden weit darüber hinausgreifende Beziehungen, die in Charakter und Funktion der Städte begründet sind.

Der Bereich des Schlachtviehbezugs deckt sich mit einigen kleinen Abweichungen ungefähr mit dem äußeren Marktbereich. Seine Grenzorte sind Stedorf — Eitzendorf — Holtum-Marsch — Beppen — Morsum — Langwedel — Holtebüttel — Holtum-Geest — Eversen — Sehlingen — Bendingbostel — Heins — Lehringen — Stemmen — Otersen — Westen. Einige Unregelmäßigkeiten, wie z. B. die Ausstülpung nach Eversen, sind durch zufällige Erscheinungen bedingt. Einen Einblick in die durchschnittliche Größe des Verdener Schlachtbetriebes, der 1896 von der Stadt gegründet wurde, geben die Schlachtzahlen für 1935 (vgl. Tab. 10). Sie lassen wiederum die Bedeutung der Schweinezucht erkennen.

Pferde .....	67
Rinder .....	516
Kälber .....	425
Schweine .....	3714
Schafe .....	263
Ziegen .....	12

Tab. 10. Schlachtungen im Verdener Schlachthause 1935.

Vergleicht man die Ausdehnung der drei geschilderten Wirtschaftsbezirke innerhalb der zwei verschiedenen Landschaftstypen, der Geest und Marsch, so sieht man, daß der äußere Markt- wie der Schlachtviehbezugsbereich sich nach Osten und Westen etwa gleich weit erstrecken. Die Beziehungen von Stadt und Umland sind also in diesem Wirtschaftsbereich in

beiden Richtungen gleich stark. Beim inneren Marktbereich überwiegt dagegen die Geest. Eine Erklärung hierfür bietet einerseits die wirtschaftliche Struktur mit der stärkeren Betonung der Ackerwirtschaft und des damit verbundenen Gartenbaus im Gegensatz zu der auf das Vorwalten der Viehzucht eingestellten Marsch, andererseits die Verflechtung auf Grund der historischen Verhältnisse.

Innerhalb der geschilderten Wirtschaftsbezirke läßt sich eine Abnahme der Intensität des Einflusses feststellen. Neben dem inneren Bereich, d. h. dem engster Beziehung, mit einer durch die Nähe des Absatzmarktes bedingten Wirtschaftsweise (Gemüsekultur) steht der äußere mit ausgesprochenen Saisonwaren — Kartoffeln, Äpfel — und Vieh. Die beiden zuletzt abgegrenzten Bezirke haben bereits eine weniger enge Verbindung mit dem Zentrum. Da sie untereinander aber recht gleichwertig sind, können sie zusammengefaßt und dem erstgenannten als ein zweiter bereits mehr locker verbundener gegenübergestellt werden (vgl. Abb. 18).

Bei der Betrachtung des Lebensraumes von Verden finden wir an einem konkreten Beispiel die Bestätigung der Thü n e n s c h e n Theorie der zonenartigen Anordnung der Wirtschaftsgürtel [66], in diesem Falle natürlich in ganz kleinem Maßstab und in einer gewissen Abwandlung. Das Prinzip der Intensitätsabnahme und wirtschaftlichen Umstellung mit zunehmender Entfernung von der Stadt wird aber sehr schön verdeutlicht.

Schließlich bleibt noch der Absatz städtischer Artikel zu betrachten. Bei der Vielfalt der in Frage kommenden Waren und ihrer davon abhängigen Reichweite ließ sich eine genaue lineare Grenze nicht ermitteln. Gerade auf diesem Gebiet sind die Grenzen oft fließend, da hier die persönliche Initiative der Geschäftsleute mit berücksichtigt werden muß. Aus den Angaben der Leiter der verschiedenen Einzelhandelsgruppen war aber ein allgemeiner Absatzbereich mit einem Radius von etwa 10—15 km festzustellen. Er greift nach Osten auf dem Geestplateau weiter aus (etwa 15 km); nach Westen fällt seine Grenze ungefähr mit der des äußeren Wirtschaftsraumes zusammen. Eine Überschneidung mit den Handelsbeziehungen der benachbarten städtischen Zentren findet in starkem Maße statt.

## 2. Länderkundliche Betrachtung des Einflußgebiets.

Aus der Behandlung des Einflußbereichs der Stadt Verden ist eine enge und vielfältige Verbindung zwischen ihr und ihrem Umland ersichtlich. Und so wie dieses sich auf sein Zentrum einstellt, wird auch die Stadt von ihm beeinflußt. Aus diesen wechselseitigen Beziehungen ergibt sich aber, daß neben die eigentliche Untersuchung des städtischen Individuums auch eine länderkundliche Betrachtung seines Lebensraumes treten muß, weil erst aus ihm heraus die Stadtlandschaft richtig verstanden werden kann.

Unserer Untersuchung soll der engste, innerste Bereich des Verdener Raumes zugrunde gelegt werden. Er zeigt die innigste Verflechtung mit der Stadt, aber überall auch die Eigenart des weiteren Umlandes. Bei dem allmählichen Ineinandergreifen der Landschaftstypen im Tiefland bildet die Grenze dieses Raumes die beste Möglichkeit zur Erfassung der Landschaft, in der Verden erwachsen ist. Wenigstens teilweise zeigt die Grenze aber auch eine gewisse Bindung an natürliche Marken. Im Nordosten verläuft sie durch die Moor-Heide-Region nördlich Kirchlinteln; im Osten am Waldgürtel östlich der offenen Ackerlandschaften von Kirchlinteln, Armsen,

Neddenaverbergen. Im Süden reicht der Raum ungefähr bis zu jener Zone, an der aus niedrigerem Marschgebiet Talsandflächen aufsteigen. Dagegen verläuft allerdings die Grenze im Westen inmitten des weiten Marschlandes, das nur in seinem östlichen Teil in den engeren Einfluß von Verden gezogen ist. Stückweise findet sich allerdings auch hier eine Markierung durch Naturlinien. — In einzelnen Fragen wird sich die Notwendigkeit ergeben, darüber hinauszugreifen und ein weiteres Gebiet einzubeziehen.

a) Die Landschaft. Zwei verschiedene, für Nordwestdeutschland charakteristische Landschaftstypen treffen in unserem Raum zusammen: Marsch und Geest, und gerade bei Verden treten beide besonders klar und eindrucksvoll entgegen. Läßt man von der neuen Allerbrücke aus den Blick nach Westen schweifen, so dehnt sich weit über die Weser hinaus die Marsch. Die ebene Niederung mit vorwiegenden, durch Knicks gegliederten Grünflächen bietet dem Auge kaum einen Haltepunkt bis zu dem als dunkler Streifen am Horizont sich abzeichnenden jenseitigen Plateaurand der Okeler Geest. Gelegentlich kommen in überschwemmungssicherer Lage baumumstandene Einzelhöfe vor, und manches Dorf erinnert in seiner Gedrängtheit ebenfalls an Wurtensiedlungen. Aber auch andere Züge mischen sich ins Landschaftsbild. Kleine, höhere Flächen schalten sich ein mit weiträumigeren Dörfern und vorwiegender Ackerwirtschaft, die schon an die Geest erinnern und statt des vorherrschenden Grün der Marsch einen mehr bräunlich-grauen Farbton haben. Hier treten auch noch vereinzelt Waldparzellen auf.

Über die gestufte Übergangslandschaft zwischen Fluß und Plateau, die in starkem Maße Träger von Siedlungen ist, erreichen wir die Hochfläche. Eine recht einförmige, oft ganz ebene Landschaft, die gelegentlich leicht gewellt ist, bietet sich dar. Große Ackerschläge finden sich auf den Rodungsflächen; dazwischen sieht man Forsten und auch Heide. Auf die Bachtäler und Niederungszonen beschränkte Wiesen bringen einige Abwechslung, während die wohl schon vorkommenden Moore im Landschaftsbild nicht besonders in Erscheinung treten. Ein bewegtes, kuppiges Relief haben nur die Dünengebiete mit ihren z. T. langgestreckten, kiefernbestandenen Wällen und den gelblich-weißen, unbewaldeten, noch nicht festgelegten Bogen. In den gerodeten Teilen liegen die Siedlungen. In großen Höfen mit hohen Bäumen stehen stattliche, manchmal noch strohgedeckte Fachwerkhäuser, oft recht weit von der Dorfstraße entfernt. Zwischen ihnen finden sich kleine, in einer Front stehende neuere Anwesen. Doch die Anlage als Ganzes wirkt nicht mehr so weiträumig wie im Westen auf der Marschseite, obwohl auch dort zwischen die großen Höfe kleinere, spätere eingeschaltet sind.

Typische Moorlandschaften treten erst im nordöstlichen Grenzraum und dann weiter im Norden bereits außerhalb des eigentlichen Verdener Raumes auf.

b) Die physisch-geographischen Gegebenheiten. 1. Morphologie und Geologie. Der Ablauf der Landschaftsgeschichte, besonders seit der Eiszeit und Nacheiszeit, ist bestimmend für die Verbreitung der Ablagerungen und damit für die Oberflächenformung unseres Gebietes. Die Ablagerungen gliedern sich in zwei große Gruppen, das Diluvium der Geest und das Alluvium der Marsch.

An dieser Stelle seien die bereits bei der Besprechung der Stadtlandschaft erwähnten Züge (s. S. 9 ff.) noch einmal kurz zusammengefaßt und über den Baugrund der Stadt hinaus auf das Einflußgebiet erweitert.

Die Geest zeigt das Bild der alten Glaziallandschaft: eine ebene Platte von geringer Reliefenergie, durch leichte Geländewellen gegliedert, die teils primär-glazial, teils erosiv sind. Ihr Typ ist zwischen Dauelsen, Scharnhorst und Walle klar ausgebildet (vgl. Bild 7, Taf. VII). Diese Geest reicht südwärts bis zum Mühlenberg (Stadtgebiet von Verden) und Borstel, im Südwesten bis zum Brunnenweg und westwärts bis nahe an Halsmühlen. Die ebene Ausgangsfläche ist in 39—40 m H. gelegen. Sie mag wohl durch fluvioglaziale Schmelzwässer entstanden sein, denn auf den Feldern und in Sandgruben ist auch grober Kies zu beobachten. Bei näherer Untersuchung ließe sich vielleicht auch ein Zusammenhang mit den (fluvioglazialen?) Sanden am Mühlenberg und Meldauer Berg feststellen (s. S. 11).

Einige Aufschlüsse östlich Verden zeigen schön den Aufbau der Platte. Grundsätzlich bleibt die Folge: liegende Sande — Grundmoräne — gelegentlich hangende Sande das Normalprofil (s. S. 9). Recht klar tritt dies Verhältnis an einigen Punkten entgegen, die hier darum aufgeführt werden sollen.

1. Sandgrube im Walde nordöstlich Verden, 350 m östlich der Bahn, Sgr. der Karte (Meßtischblatt Verden): über sandigem Geschiebelehm folgen teils in deltaartiger Schichtung 1—3 m mächtige feinere Sande und Kiese, die von einem Steinpflaster abgeschnitten werden; zu oberst finden sich Dünenanwehungen (vgl. Bild 8, Taf. VII).
2. Sandgrube am Brunnenweg, 200 m südlich vom Wirtshaus Uhlemühlen: eine bis 4 m mächtige sandig-lehmige Grundmoräne mit Geschieben in allen Größenordnungen, darüber ein Steinpflaster und Decksand.
3. Sandgrube nördlich von Punkt 40.1 der Karte: unter  $\frac{1}{2}$  m ungeschichtetem Sand mit einzelnen Steinen ein deutliches Steinpflaster; darunter 1,75 m unausgewaschene Grundmoräne mit großen Blöcken nordischer Herkunft.

Diese überall beobachtete Grundmoräne ist der Saale-Eiszeit zuzurechnen und tritt in ausgezeichneter Erhaltung und weiter Verbreitung auf. Gewöhnlich erscheint sie in sandiger Ausbildung; nur gelegentlich und dann fast stets auf kleinem Raum handelt es sich um lehmige Grundmoräne, so am Burgberg bei Verden und am Plateaubruch bei Daverden. Dieser häufige und unregelmäßige Wechsel erklärt sich durch die verschieden starke Auswaschung der tonigen Substanz [89].

Ein interessantes Vorkommen ist das Interglazial von Neddenaverbergen-Armsen. Hier tritt ein Süßwasserkalk in tiefen Mulden und Becken in einem Seitental der Lehrde entgegen. Er liegt zwischen Torfbildungen auf diluvialen Sand und Ton und enthält eine Reihe von Pflanzen- und Wirbeltierresten [89]. Nach den Angaben von J. Stoller [89] ist diese Bildung der Saale—Weichsel-Zwischeneiszeit zuzurechnen. Da in der folgenden Vereisungsperiode das Eis selbst das untere Allertal nicht mehr erreicht hat, sondern viel weiter nordöstlich lag, konnte keine Moräne mehr darüber abgesetzt werden.

Vielleicht haben wir in der vorhin erwähnten ebenen Landschaft nordöstlich Verden eine Sanderbildung aus einem jüngeren Stadium der Saalereisung vor uns, in der zwar das Eis selbst dies Gebiet nicht erreichte, aber durch die fluvioglazialen Schmelzwässer gestaltete. Die Sandgrube bei

Punkt 23.8 des Meßtischblattes Verden, nördlich der Stadt, die mit zu diesem Bereich gehört, zeigt jedenfalls SW-fallende geschichtete Sande und Kiese, die eine solche Entstehung vermuten lassen.

Wie an der Aller ist auch an den Nebenbächen wie am Gohbach [89] und an der Halse sehr deutlich die Niederterrasse zu erkennen, die zwischen die rezente Talaue und die alte Ausgangsfläche als klar ausgebildete Stufe eingeschaltet ist. Aber auch im Gebiet zwischen Aller und Weser und wieder jenseits der Weser sind Reste der Niederterrasse vorhanden. Im Landschaftsbilde heben sie sich als Siedlungs- und Ackerbaugebiete heraus. Ihre durchschnittliche Höhe beträgt 4 m über Talaue. Der Boden zeigt die gleiche dunkle Farbe und feinsandige Struktur wie die Niederterrasse nördlich der Stadt Verden (s. S. 11). Es handelt sich um das Gebiet südlich der Linie Geestefeld—Barnstedt zwischen Aller und Weser. Weiter nördlich mögen auch noch einzelne kleine Teile erhalten sein, wie z. B. bei Eißel einer nachgewiesen ist. Jenseits der Weser sind es die Regionen von Thedinghausen—Riede—Emtinghausen und Beppen—Schwarme—Wechold [43, 74 bis 76]. Auf der Umgebungskarte von Bremen [93] werden alle diese Zonen als „Vorgeest“ kartiert. Die Niederterrassenaufschüttung haben wir uns als eine Folge der klimatisch bedingten Flußaufschüttungen der Weichselzeit zu erklären.

Die heutigen Niederungstreifen zwischen diesen einzelnen Terrassenresten des Aller-Weser-Urstromtals wurden von verschiedenen Flußarmen durchzogen. Bei Hoya teilte sich die Weser in zwei Ströme; einer zog nordwärts, ungefähr im heutigen Tal, der andere folgte dem Lauf der Süstedter Beeke am Geestrand. Etwa bei Ünzen zweigte ein weiterer Ast ab und benutzte das jetzige Eitertal. Kleinere Laufverlegungen im Gebiet nördlich Thedinghausen sind noch in historischer Zeit nachweisbar [43]. Altwässer von Aller und Weser zeugen noch heute von solchen Änderungen, denn auch die Aller mündete früher einmal erst bei Baden in die Weser, folgte also noch ein Stück weiter dem Geestrande.

Das gesamte Gebiet von der Niederterrasse bis zum Plateau zeigt Dünenaufwehungen. In ihnen treffen wir die ersten postglazialen Bildungen.

Ein großer Teil der Dünen ist durch Kiefernforsten festgelegt. Diese Dünen sind gewöhnlich schmale, langgestreckte Rücken mit vorwiegender SSW—NNO-Richtung. Sie stellen den Typ von Strichdünen dar, allerdings mit unregelmäßiger Verteilung von Steil- und Flachhängen, so daß sich über die Art der Entstehung nichts Endgültiges aussagen läßt. — Öfter, so z. B. zwischen Verden und Borstel, kommen unausgeprägte, halbkugelartige Dünen vor, die ihre Form durch die Bewachsung mit *Ammophila arenaria* (Strandhafer) erhalten haben [67].

Gut ist die Form im Dünenfeld westlich Dauelsen an der Bahnstrecke nach Langwedel zu erkennen. An der Nordwestecke zeigt sich eine deutliche Ausblasungsform mit sehr ebenem Boden, der von fluviatilen Sanden gebildet wird und zur Talaue hin einen scharfen Rand aufweist. Sie ist sicher rezent und auf Auswehung durch Westwinde zurückzuführen. Die Dünenkämme halten sich alle in einem Niveau und erscheinen fast wie eine Plateaufläche mit leichten Einmuldungen. Etwa in der Mitte des Feldes befindet sich eine nach Westen geöffnete, tief eingreifende Trichterform. Nach den beobachteten Formen liegt der Schluß nahe, daß es sich um eine ursprünglich zusammenhängende Ebenheit handelt, die durch Deflations-

wirkungen leicht gewellt ist. Vielleicht sind diese Dünen durch Auswehung der Niederterrasse geschaffen.

Einen anderen Eindruck der in unserem Untersuchungsgebiet auftretenden Dünenformen vermittelt das Naturschutzgebiet von Neumühlen. Die erste Dünenfolge sitzt der Niederterrasse an der Halse auf; etwas weiter, bereits auf dem Plateau, beginnt das Hauptgebiet. Hier wird die noch gegenwärtig wirksame Weiterformung durch Ausblasung von Westen her deutlich. Die quer zur Windrichtung verlaufenden Rippelmarken haben im Westen eine flache Abdachung (Luvseite) und im Osten eine steile Neigung (Leeseite). Die Einzeldünen zeigen genau die gleichen Böschungsverhältnisse, nur in größerem Maßstabe. Auch die Bäume lassen denselben Vorgang erkennen. An der Westseite sind die Wurzeln bis über 1 m freigelegt, an der Ostseite hingegen geht eine starke Verschüttung vor sich. — Am Material erkennt man Zonen vorwiegender Ausblasung an einer nur wenige mm dicken Kruste von gröberen Sanden neben denjenigen vorherrschender Aufschüttung mit feinsten Sanden.

Bei diesem Formenbild dürfte die Auffassung von F. Solger [62] für den Verdener Raum nicht zutreffen, der Entstehung durch Ostwinde und Ausgestaltung durch Westwinde für die norddeutschen Binnendünen annimmt. Gegen eine Aufwehung durch Ostwinde spricht sowohl die Formengestaltung als auch die Tatsache, daß sich westlich der Dünen die unverletzte, nicht überdeckte Niederterrasse ausbreitet. Am wahrscheinlichsten ist nach alledem die Annahme, daß die Bildung dieses Dünenmassivs durch Sandanhäufung am westlichen Geestrand durch westliche Winde eingeleitet worden ist. Dann würden von Anfang an die gleichen, und zwar westliche Winde an der Bildung der Dünen gearbeitet haben. Allerdings schaffen heute die Westwinde in unserem Gebiet vornehmlich nur noch Ausblasungsformen [77]. Diese Auffassung wird sowohl den Formen bei Dauelsen wie auch denen bei Neumühlen gerecht.

Die Marsch ist ein Produkt der Alluvialzeit. Sie gibt der Landschaft an Aller und Weser auf weite Strecken hin das Gepräge. Der Flußschlick, aus dem sie gebildet ist, besteht aus feinsandigen, tonigen und humosen Teilchen sowie aus organischen Stoffen. Nach seiner Zusammensetzung unterscheidet man Schlickton (Klei) und Schlicksand (Flußlehm). Der letztere baut die Marsch des engeren Untersuchungsgebietes auf. Nordöstlich von Achim tritt hauptsächlich Klei auf [43]. Die Marsch verdankt ihre Entstehung den Flußabsätzen, insbesondere bei Hochwässern. Eine wirtschaftlich abträgliche Erscheinung ist die für Flußmarschen typische Aufhöhung der Uferränder. In der Nähe des Flusses gelangen gröbere Sande zur Ablagerung, erst weiter entfernt feiner Schlick. So breitet sich hinter dem flachgewölbten Uferstreifen die feuchte Niederung aus. Ein Beispiel hierfür bietet der Eiterbruch mit 7,1—8,2 m Höhe gegenüber den 9,4—11 m hohen Weserufern. Die Entstehung der Eitermarsch ist durch den Rückstau des Weserhochwassers zu erklären [43].

Ein Zeitmaß für den Absatz der Weserablagerungen oberhalb der Allermündung gibt N a t e r m a n n [44]. Auf Grund der Datierung prähistorischer Funde in 7—8 m unter der heutigen Oberfläche anlässlich der Bauarbeiten an der Staustufe von Langwedel nimmt er an, daß diese hypothetische Fläche für die Zeit von 1600 v. Chr. bis 350 n. Chr. die Oberfläche dargestellt hat, die sich infolge von Landsenkungen heute in der angege-

benen Tiefe befindet. N a t e r m a n n nimmt den Beginn der Senkungsperiode um 350 n. Chr. an und errechnet für die Zeit bis 900 einen Senkungsbetrag von 63,7 m und für den Abschnitt 900—1938 einen solchen von 38,5 m. Demnach wären die 7—8 m mächtigen Weserabsätze in jüngster historischer Zeit abgelagert. Es liegen jedoch noch keine endgültigen Ergebnisse vor, da die Untersuchungen nicht abgeschlossen sind. Allerdings erscheinen diese Sedimentationswerte für unser Gebiet recht hoch.

Wie bereits bei der Behandlung der Stadt Verden erwähnt wurde (s. S. 11), haben die alluvialen Tone früher eine recht erhebliche wirtschaftliche Bedeutung gehabt. Sie wurden vielfach von Ziegeleien genutzt; da es sich aber um durchschnittliche Mächtigkeiten von nur rd. 2 m handelt, sind die meisten der in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts vorhandenen Gruben aufgelassen, so daß nur noch einige wenige in Betrieb sind. —

Den vordiluvialen Untergrund, der indessen nur selten und punktweise aufgeschlossen ist, bilden Tertiärschichten. Sie bestehen meist aus plastischen grauen bis grünlichen Tonen, die für Ziegeleien ausgebeutet werden (Eitze). Sie wechseln stark mit feinen z. T. glimmerführenden Quarzsanden. Ihre Altersstellung ist noch nicht einwandfrei festgelegt, da keine Fossilien gefunden wurden; wahrscheinlich gehören sie dem Oligozän an. Eine Tiefbohrung bei Borstel zeigt das Oligozän in einer Mächtigkeit von 350 m; unterlagert wird es von Schichten des Eozäns bzw. Paleozäns [89]. J. H o l s t e erwähnt bei Luttum außer Oligozän auch miozäne Sande. Bei Borstel wurde in 465—612 m Tiefe und bei Stedebergen in 539—727 m Tiefe Senon erbohrt [29].

In wechselnder Tiefe und Mächtigkeit sind beiderseits der Aller von Verden bis etwa zur Böhmemündung Salzstöcke aus dem Zechstein angetroffen, und zwar bei Wahnebergen in 1130 m Tiefe, bei Luttum in 435 m Tiefe (nur Steinsalz), bei Hülsen in 500 m Tiefe, bei Gr.-Häuslingen dagegen in nur 116 m Tiefe [29]. Die fünf in der Nähe von Verden gelegenen Kalischächte, deren Bau in den Jahren 1911—1914 beendet worden war, sind alle stillgelegt [59].

2. Klima und Gewässer. Das Klima des Verdener Raumes zeigt stark ausgleichenden maritimen Einfluß. Dennoch sind die Unterschiede zum Küsten- und Inselgebiet in allen klimatischen Faktoren klar zu erkennen.

Die klimatische Kennzeichnung des Untersuchungsgebiets erfolgt nach der Arbeit von J. H o f f m e i s t e r über „Die Klimakreise Niedersachsens“ [28]. Sie gibt die Synthese aus den einzelnen Klimaelementen, die in dem älteren Werk des gleichen Verfassers [27] ausführlich behandelt sind.

J. H o f f m e i s t e r [28] legt seiner Einteilung der Klimakreise im allgemeinen eine bestimmte Reihe von charakteristischen Daten zugrunde. Die Mitteltemperatur des Sommers ist von Wichtigkeit für die Hauptvegetationszeit der Pflanzen. Sie gibt allerdings nur einen Durchschnittswert an, da für die einzelnen Pflanzen verschiedene Monate ausschlaggebend sind. Zusätzlich wird noch die Temperatur des wärmsten Monats berücksichtigt, um zu erkennen, wie weit sie über den Mittelwert hinausgeht. Der Kennzeichnung des mehr kontinentalen oder maritimen Charakters eines Gebiets dient die jährliche Temperaturschwankung. Von praktischem Interesse sind wiederum die Frostdaten, und zwar besonders das

Mitteldatum des letzten Frostes, denn diese Spätfröste sind für die Kulturen äußerst gefährlich. In ihnen spiegelt sich auch die Beziehung zu den Bodenverhältnissen, von denen die Fröste stark abhängig sind. Der Zusammenhang zwischen Klima und Vegetation zeigt sich sehr deutlich im Datum des Einzugs eines Temperaturmittels von  $+5^{\circ}$ . Denn mit ihm beginnt ein besonders kräftiges Wachstum der einzelnen Pflanzen. Allerdings ist das auch nur ein Durchschnittswert. Eine Ergänzung bildet schließlich die Betrachtung des mittleren Datums für den Frühlingseinzug; von den verschiedenen phänologischen Erscheinungen wird das mittlere Datum der Apfelblüte [31] als Maßstab gewählt.

Neben der Temperatur ist der Niederschlag nicht weniger wichtig für das Klima eines Gebietes. Hierbei ist besonders die Niederschlagsmenge in der Vegetationsperiode zu berücksichtigen. Die Monate April—September geben gute Mittelwerte. Aber auch die Gesamtniederschlagsmenge ist für die Pflanzenwelt wichtig. Sie beeinflußt maßgebend die Wasserführung des Bodens.

Wenn außer diesen genannten noch andere für ein bestimmtes Gebiet besonders wichtige Faktoren auftreten, so werden sie jeweils mit berücksichtigt.

Der Verdener Raum gehört zum größten Teil zu dem ausgeschiedenen Unterkreis Hoya-Diepholz im Weserkreis, greift aber im Südosten noch in den Unterkreis Kalenberg des Weserkreises und im Nordosten in den westlichen Unterkreis der Lüneburger Heide über [28]. Die Unterkreise Hoya-Diepholz und Kalenberg zeigen folgende Werte: mittlere Sommertemperatur  $13,1$ — $13,5^{\circ}$  bzw.  $13,6$ — $13,9^{\circ}$  ( $12,8$ — $13,5^{\circ}$ )<sup>1)</sup> — jährliche Temperaturschwankung  $16,1$ — $16,5^{\circ}$  bzw.  $16,7$ — $17,0^{\circ}$  ( $16,5$ — $17,0^{\circ}$ ) — Jahresmittel  $8,4$ — $8,5^{\circ}$  bzw. bis zu  $9^{\circ}$  ( $8^{\circ}$ ). Entsprechend liegen die Temperaturen des wärmsten Monats, d. h. des Juli, bei  $16,7$ — $16,8^{\circ}$  bzw. bis  $17,5^{\circ}$  ( $16,5$ — $17,0^{\circ}$ ), dagegen beim Januar als dem kältesten Monat bei  $0,7$ — $1,0^{\circ}$  bzw. um  $0,5^{\circ}$  ( $0$ — $0,5^{\circ}$ ). Alle eben aufgeführten Daten lassen einen stärkeren maritimen Einfluß im nördlichen Teil, also im Unterkreis Hoya-Diepholz, erkennen. Die mittleren täglichen Julimaxima erreichen etwa an der Grenze der Unterkreise ihre höchsten Werte mit  $21,5$ — $22,5^{\circ}$  ( $21,5$ — $22,5^{\circ}$ ). Darin spiegelt sich der kontinentale Einfluß der Lüneburger Heide. Er zeigt sich auch darin, daß diese Grenzstriche ein etwas früheres mittleres Datum des ersten Frostes aufweisen, nämlich Mitte Oktober im Gegensatz zum 21.—29. Oktober (Lüneburger Heide 20. Oktober) in den übrigen Teilen des Unterkreises. Es kommen natürlich auch Schwankungen vor mit Extremwerten Ende September bzw. Anfang Dezember. Entsprechend verhalten sich die Spätfröste. Die mittleren Daten sind 18. bis 30. April (Lüneburger Heide Mai), die Extremwerte Anfang März und Ende Mai. In bezug auf die Frostdaten sind die Moorgegenden am ungünstigsten gestellt. Der Einzug der mittleren Tagestemperatur von  $+5^{\circ}$  fällt im Unterkreis Hoya-Diepholz in die Zeit vom 26.—31. März, im Unterkreis Kalenberg vor den 26. März, im Lüneburger Heide-Kreis auf den 26. März bis 5. April. Der Frühlingseinzug erfolgt im Mittel zwischen dem 6. und 12. Mai.

---

<sup>1)</sup> Die Zahlen in der Klammer geben die Werte für den westlichen Unterkreis der Lüneburger Heide an.

Die Niederschläge haben ähnlich geringe Unterschiede wie die Temperatur. Die mittleren Sommerniederschläge betragen im Weserkreis 365—376 mm (Lüneburger Heide-Kreis um 370 mm). Eine Abnahme ist im Gebiet zwischen Weser, Aller und Leine zu verzeichnen. Die Jahresniederschläge können mit 500—1010 mm beträchtliche Schwankungen aufweisen. Für das Gebiet um Verden dürften 650—700 mm den Mittelwert bilden. Der graphischen Darstellung (vgl. Abb. 8) liegt die 35jährige Beobachtungsperiode 1891—1925 zugrunde [27]. Bei solchen klimatischen Aufzeichnungen ist, abgesehen von der äußersten Genauigkeit der Messung, ein möglichst langer Zeitabschnitt erforderlich, um richtige Werte zu erhalten. Ein Vergleich dieser Daten mit den auf Grund 20jähriger Beobachtungen (1893—1912) von G. H e l l m a n n [24] gezeichneten Karten

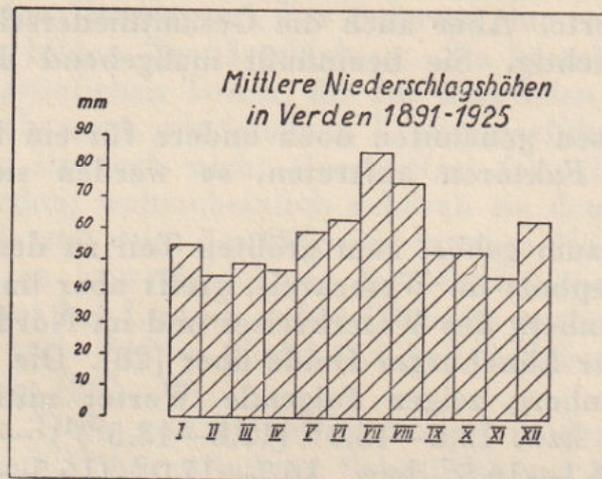


Abb. 8.

oder den bisher sogar nur für eine Zeitspanne von 10 Jahren von der Landwirtschaftlichen Schule in Verden [87] aufgenommenen Regenmengen weist Abweichungen bis zu 10 mm im Monat auf. Der regenreichste Monat ist im allgemeinen der Juli. Er weist auch die höchste Zahl der Gewittertage auf (4,5—5,5); der Jahresdurchschnitt beträgt 19—21 Tage.

Das Windsystem wird durchaus von Westwinden beherrscht, und zwar vorwiegend von solchen aus dem Westen und Südwesten. Eine Zunahme der Nordostrichtung ist nur in den Monaten März bis Juni bemerkbar.

Nach der Einteilung von M. R i d d e r [55] gehört unser Gebiet zum nordwestdeutschen Klimatyp der „Hannover-Oldenburgischen Heide-Moorland-Region“. Er wird unter anderem gekennzeichnet durch eine verhältnismäßig lange Vegetationsperiode (155—160 Tage) und folgende Dauer der Jahreszeiten: einen recht kurzen Frühling (Beginn im Mittel 6.—12. Mai), einen ziemlich kurzen Frühsommer (Beginn Anfang Juni), einen frühen und langen Hochsommer (Beginn Mitte Juli) und einen mäßig langen Herbst. Das Datum des Frühlingseinzuges stimmt mit der phänologischen Karte von E. I h n e [31] überein, ebenso mit den phänologischen Beobachtungen vom Reichsamt für Wetterdienst [88].

Die Unterschiede in den einzelnen Klimadaten der verschiedenen im Verdener Raum zusammentreffenden Unterkreise sind recht gering. Das Gebiet als Ganzes wird durch mäßige Temperaturen und geringe Schwankungen charakterisiert. Auch die Niederschlagsmengen sind nicht besonders

hoch, aber doch vollkommen ausreichend. Es stellt innerhalb Niedersachsens ein Übergangsgebiet zwischen dem mehr maritimen Nordwesten und dem kontinentaleren Südosten dar.

Das Klima eignet sich gut für den Anbau von Winterroggen [28], im Hinblick auf die Niederschlagsmenge aber auch für Kartoffeln und Rüben [65]. Im einzelnen kommt hierfür als variierender Faktor die Verschiedenheit der Bodenbeschaffenheit hinzu. So wird trotz der nicht ganz ausreichenden Regenmenge in der Marsch sowie in den feuchten Bachtälern durch den hohen Grundwasserstand rationelle Weidewirtschaft ermöglicht. —

Die Aller ist der wichtigste Fluß des Verdener Raumes. Sie hat hier schon vollständig den Charakter eines echten Flachlandflusses. Die Zuflüsse (Lehrde, Gohbach), die sie in diesem Gebiet empfängt, sind recht unbedeutend und üben keinen merkbaren Einfluß auf sie aus. Sie dienen lediglich der Entwässerung ihres Einzugsgebietes. Eine Ausnahme bildet die rd. 1,5 km unterhalb Verdens einmündende Halse, die infolge ihres bei Hochwasser recht starken Gefälles erhebliche Zerstörungen hervorrufen kann.

Die Wasserführung der Aller ist durchweg verhältnismäßig gering. Den höchsten Stand erreicht der Fluß im März mit 1,59 MW, den tiefsten mit — 0,02 m MW im September. Dieser Berechnung ist die 30jährige Periode von 1871—1900 zugrunde gelegt [34a, S. 68/69]. Wählt man statt dessen einen längeren Zeitraum, nämlich die Jahre 1846 bis 1900, also 45 Jahre, so verschiebt sich der Maximalstand zugunsten des Februar. Da die höchste Wasserführung im Frühjahr durch die Schneeschmelze im Oberlaufgebiet bedingt ist, erklärt sich dieser Unterschied aus dem früheren Einsetzen des Tauwetters um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Diese Annahme wird durch Beobachtungen an der Leine und Oker bestätigt [34, S. 263 ff.]. Ebenso wie bei den klimatischen Daten zeigt sich hier ein gewisser Unsicherheitsfaktor bei der Bildung und Ausdeutung von Mittelwerten. — Der vorwiegend niedere Wasserstand wirkt sich auch nachteilig für die Allerschiffahrt aus, die heute nahezu ganz bedeutungslos geworden ist.

Die Hochwässer treten gewöhnlich im Winter auf, und zwar zugleich mit denen der Weser. Allerdings erreicht die Aller ihren höchsten Stand meist etwas später. Sommerhochwässer sind äußerst selten, da sie meist nur auf lokale Gewitter zurückgehen, die sich wohl bei den Nebenbächen auswirken, ohne das Haupttal in Mitleidenschaft zu ziehen [34].

Bei einer Betrachtung des Überschwemmungsgebietes muß das des benachbarten Weserabschnittes mit eingeschlossen werden. Deutlich kommt auf Abb. 1 die morphologische Gestaltung der Landschaft zum Ausdruck. Klar heben sich im Nordosten und Südwesten die Geestflächen heraus. Die Niederterrasse liegt im allgemeinen außerhalb des natürlichen Überschwemmungsbereiches<sup>1)</sup>. Demgegenüber umfaßt der gesetzliche Überschwemmungsbereich<sup>2)</sup> einen viel schmaleren Raum, der an der Aller das Gelände bis 11 m Höhe und an der Weser das bis 9 m Höhe umfaßt.

<sup>1)</sup> Die im Gebiet zwischen Aller und Weser gelegenen Niederterrassenreste (s. S. 52) werden nach Darstellung der als Vorlage für Abb. 1 dienenden Weserkarte [94] auch zum natürlichen Überschwemmungsbereich gerechnet.

<sup>2)</sup> Unter dem natürlichen Überschwemmungsbereich wird der bei Hochwasser überflutete Raum verstanden, unter dem gesetzlichen das Gebiet, in dem ohne Erlaubnis des Wasserbauamts keine baulichen Veränderungen vorgenommen werden dürfen.

3. Böden und Vegetation. Die beiden eingangs erwähnten verschiedenen Landschaften, das Geestplateau und die Aller-Weser-Niederung, an deren Grenze Verden liegt, unterscheiden sich auch nach den Böden. Nach ihrer Beschaffenheit kann generell gesagt werden, daß die Geest vorwiegend Sandboden hat, die Marsch dagegen aus Ton aufgebaut ist.

Im einzelnen sind natürlich viele Abarten vorhanden. Besonders mannigfaltig ist der Sandboden. Die chemische Zusammensetzung ist allerdings recht gleichartig, dagegen schwankt die Korngröße beträchtlich. Von den gleichkörnigen Sanden sind die Feinsande am günstigsten, da sie die Feuchtigkeit besser halten. Land- und forstwirtschaftlich am wertvollsten sind die ungleichkörnigen Sandböden mit mehr als zwei Korngrößen. Noch besser ist der Lehmboden, der durch Verwitterung von Geschiebemergel entsteht; er ist aber in unserem Gebiet recht selten [89]. Auf Flachmoorbildungen tritt Humusboden auf; in größerem Umfang kommt er erst außerhalb des Untersuchungsgebietes vor. Recht einheitlich ist der Tonboden in der Niederung zwischen Aller und Weser. Er zeigt starken Bodenwassereinfluß [98].

Bei einer Einteilung nach Vegetationsbodentypen [69, 70] hat das Plateau in der Hauptsache<sup>1)</sup> Stieleichen-Birken-Waldboden, der vielfach durch Heide degradiert ist, auf der lehmigen Grundmoräne den Boden eines feuchten Eichen-Hainbuchen-Waldes und des veilchenreichen Traubeneichen-Birken-Waldes. Der letztere hat einen kompakten B-Horizont, der sehr schön in der Grundmoräne in den auf S. 51 beschriebenen Aufschlüssen 1 und 2 ausgebildet ist. Der der ersteren hat einen Gley-Horizont. Der Stieleichen-Birken-Waldboden ist in einzelne Bänder aufgelöst, was auch in mehreren Aufschlüssen zu beobachten war. Der Einfluß der Heide zeigt sich in der Bildung von Orterde und Ortstein im B-Horizont. — Die Marsch weist im Wesertal den Bodentyp eines reicheren feuchten Eichen-Hainbuchen-Waldes auf, während das Allertal einen ärmeren hat.

Aus den Bodentypen ergibt sich das Bild der Vegetation. Die Naturlandschaft [69], d. h. die unter den natürlichen Bedingungen, ohne Einfluß des Menschen gebildete Landschaft, würde folgendes Aussehen haben. Auf der lehmigen Grundmoräne stände ein Traubeneichen-Birken-Wald mit einem gewissen Buchenanteil, in den feuchteren Mulden feuchter Eichen-Hainbuchen-Wald mit mehr oder weniger Buche, auf trockenem Sandboden Stieleichen-Birken-Wald, auf feuchten Stellen feuchter Eichen-Birken-Wald, auf nassen Ericetum. Das Wesertal hätte einen sehr reichen Eichen-Hainbuchen-Wald, das Allertal einen ärmeren, z. T. auch Erlenbrücher. Die Nebentälchen würden Bruchwälder, und zwar Erlen- und Birkenbrücher aufweisen, die noch nicht verlandeten Altwässer dagegen Röhrichtgesellschaften. Schließlich trüge die Niederterrasse des Aller-Weser-Urstromes [74, 75] feuchten Eichen-Birken-Wald und an nährstoffreicheren Standorten feuchten Eichen-Hainbuchen-Wald.

Demnach ist das ganze Gebiet eine natürliche Waldlandschaft, die erst durch den Menschen ihre heutige Ausgestaltung bekommen hat. So sind die Heide [69], die Wiesen und die Kiefernforsten [67], heute sehr häufig vorkommende Vegetationsformen, als künstlich geschaffen anzusehen. Nur

<sup>1)</sup> Auf Grund mündlicher Mitteilungen von Herrn Prof. Dr. R. T ü x e n , Hannover, für die hier noch bestens gedankt sei.

in Dünenfeldern kann in einem Flechtenstadium ein lockerer Krüppelkiefernbestand, wie sehr gut im Naturschutzgebiet von Neumühlen zu beobachten ist, natürlich aufkommen.

Die eben kurz geschilderte Naturlandschaft entspricht in unserem Falle der Urlandschaft, d. h. dem Landschaftszustand, wie er vor dem Eingreifen des Menschen bestanden hat [69]. Die von vielen Autoren u. a. von R. T ü x e n [69] widerlegte Annahme, daß die erstbesiedelten Gebiete waldfrei gewesen wären, trifft nach dem oben Gesagten auch in diesem Raum nicht zu. Der lichte, trockene Eichen-Birken-Wald ist durchaus siedlungsfreundlich. Es ist deshalb verständlich, daß in seinem Verbreitungsgebiet die ältesten prähistorischen Funde auftreten, während die Böden des feuchten Eichen-Hainbuchen-Waldes erst in späterer Zeit in Kultur genommen worden sind. Diese letztgenannten Wälder haben als Hudewälder für die Viehhaltung eine wichtige Rolle gespielt [14].

c) **Die Siedlungen.** Die natürliche Ausstattung unseres Untersuchungsgebietes ist für die Besiedlung und damit für die Ausbildung der Kulturlandschaft von ausschlaggebender Bedeutung gewesen. Die beiden großen Gruppen der Ablagerungen, das Alluvium der Marsch und das Diluvium der Geest, zeigen im Laufe der Zeit eine beträchtliche Umwertung in anthropogeographischer Hinsicht. Das fruchtbare, jetzt ertragreichere Wirtschaftsgebiet der ersten trat früher wegen der Überschwemmungsgefahr und der schwereren Böden gegenüber dem Geestland zurück. Die Geest, wenn auch schon außerhalb der Flottsandgebiete der Heide (Wittingen, Uelzen, Bergen) gelegen, bot eine hochwassersichere Lage, leichter zu kultivierende Böden und schließlich im Holz ein gutes Baumaterial. So ist es verständlich, daß wir hier auf die frühesten menschlichen Spuren stoßen.

1. **Prähistorische Besiedlung.** In den ältesten Perioden stellten insbesondere die Dünen den bevorzugten Wohnraum dar; denn sie waren ihrer Wasserdurchlässigkeit wegen trocken und wurden rasch durchwärmt. Die dünenbesetzte Geest weist denn auch sehr viele prähistorische Funde auf, die auf eine ununterbrochene Besiedlung seit der Steinzeit schließen lassen. Der lichte Wald und die fischreichen Wasserläufe sicherten die Ernährung der Jäger und Fischer in der älteren Steinzeit. Aber auch der seit dem Neolithikum Ackerbau und Viehzucht treibenden Bevölkerung bot der leicht zu bearbeitende Boden keine nennenswerten Schwierigkeiten.

Im Bereich der Aller-Weser-Niederung müssen wir wieder die zwei verschiedenen Gebiete unterscheiden. Nur die höher gelegene Niederterrasse mit ihren der Geest ähnlichen Verhältnissen und im allgemeinen entsprechenden Siedlungs- und Wirtschaftsmöglichkeiten weist prähistorische Funde auf; demgegenüber sind die eigentlichen Niederungsgebiete fundleer und stellen einen jüngeren, erst mittelalterlichen [1] Kulturraum dar.

Die ältesten Spuren menschlicher Betätigung finden sich in den Feuersteinschlagstätten auf den Dünen. Ihre Datierung ist nicht ganz eindeutig. Während K. H. J a c o b - F r i e s e n [32] sie dem Mesolithikum zuordnet, glaubt J. H o l s t e [29, 30] in ihnen doch vielleicht Arbeitsstätten aus dem Frühneolithikum zu sehen. Entsprechende Mikrolithen-Funde aus östlicher gelegenen Heidegebieten werden von anderen Autoren der Zeit vom Campignien bis zum Vollneolithikum zugerechnet [37].

Auf der Karte der prähistorischen Funde (vgl. Abb. 9), die nach den Fundlisten des Landesmuseums Hannover, den Arbeiten von J. H o l s t e [29, 30]

und Angaben vom Landespfleger Regierungsbaumeister A. B i e r e, Verden, gezeichnet wurde, sind die Feuersteinschlagstätten als der älteren Steinzeit zugehörig datiert. Solche Plätze sind Stammen, Otersen, Wittlohe, insbesondere Luttum u. a. Von anderen Stellen liegen nur Einzelfunde aus den verschiedenen steinzeitlichen Perioden vor, wie Dolche, Äxte, Speer- und Pfeilspitzen u. ä.

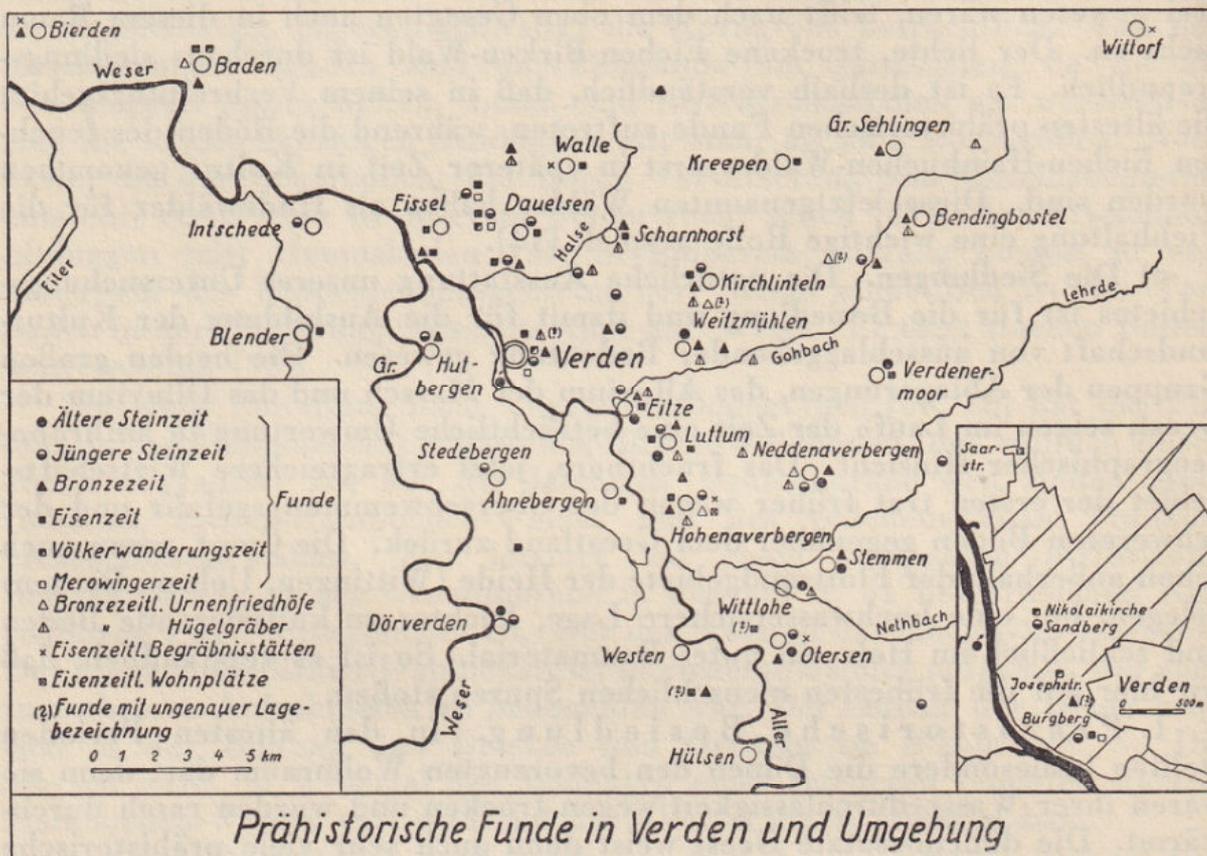


Abb. 9.

Die meisten Punkte zeigen eine kontinuierliche Folge von Funden aus allen Zeitaltern. Aus der Bronzezeit stammen die ersten hier vorhandenen Begräbnisstätten, und zwar Urnenfriedhöfe oder Hügelgräber. Im vorigen Jahrhundert sind sehr viele der letzteren zerstört worden. Auffällig ist die ununterbrochene Reihe von Einzelgräbern an der Linie Verden—Kohlenförde—Visselquelle, die vielleicht als alter Verkehrsweg von der Aller zur Elbe gedeutet werden kann [29] (s. S. 34).

Auf eine dichtere Besiedlung in der Bronzezeit deutet schon die Häufigkeit des Auftretens von Grabstätten hin, die in nicht zu weiter Entfernung von den Wohnplätzen angelegt wurden und fast bei allen heutigen Geestorten vorkommen. Die ersten wirklichen Siedlungsreste stammen aus der Eisenzeit. Sie fanden sich bei Hohenaverbergen. Vorherrschend im ganzen Raum sind die Stufen von Wessenstedt und Jastorf [29].

2. Das Werden des heutigen Siedlungsbildes. Die prähistorischen Funde kennzeichnen unser Gebiet als uralten Siedlungs- und Kulturraum. Wir können auch annehmen, daß die Stellen, die die Ortschaften getragen haben, seit alters dieselben geblieben sind. Genaue Daten über die Entstehung der einzelnen Dörfer liegen nicht vor. Es ist

wahrscheinlich, daß die heutigen Siedlungen in ihrer jetzigen Form aus verschiedenen Epochen stammen, was vor allem auf Grund der Ortsnamen anzunehmen ist. Kurze, schwer deutbare Bezeichnungen (vorgeschichtlich) kommen neben Endungen wie -sen (-hausen) (frühgeschichtlich) und solchen wie -dorf, -stedt, -loh (mittelalterlich) vor [51]. Vielleicht ist diese Tatsache gegenüber der ununterbrochenen Reihe urgeschichtlicher Funde so zu erklären, daß es wohl alles altbesiedelte Plätze sind, die aber erst später und zu verschiedenen Zeiten in der überlieferten Gestalt namentlich in die Geschichte eingetreten sind.

Um das heutige Bild und sein Werden zu verstehen, ist es erforderlich, neben der Untersuchung der natürlichen Gegebenheiten den Ablauf des Siedlungsganges und die damit zusammenhängenden landschaftlichen Veränderungen zu betrachten. Es muß deshalb versucht werden, die älteste Form der Kulturlandschaft zu ermitteln.

Hierzu ist in den Flurkarten eines der besten Forschungsmittel gegeben, da sie den alten Zustand am sichersten widerspiegeln; denn die Änderungen im Flurbild aus der Zeit vor der Verkoppelung waren gering im Vergleich zu den durch die Verkoppelung geschaffenen. Es treten wohl auch mittelalterliche Umlegungen auf im Zusammenhang mit dem Wüstwerden von Ortschaften und der Ausbildung des Gutsbesitzes, aber diese erstrecken sich nicht über die gesamte Flur. Wichtige Anhaltspunkte bietet auch die soziale Struktur der bäuerlichen Bevölkerung. Die Tatsache, daß wir in ganz Nordwestdeutschland drei große, verschieden alte Siedlungsschichten haben, von denen die Meier (Hufner, Höfner, Spänner, Bauern) die älteste, Kötner und Brinksitzer (Neubauern) die jüngeren sind, spiegelt sich auch in der Flureinteilung wider und muß darum mit herangezogen werden, um die Zusammenhänge zwischen Flurgestaltung und Besitzverteilung aufzudecken [47].

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit ist es allerdings nicht möglich, alle Einzelphasen eines solchen siedlungsgeographischen Untersuchungsganges zu verfolgen, sondern es können nur die wichtigsten Tatsachen an Hand einiger Beispiele besprochen werden.

Zur Darstellung der Verhältnisse wurden darum nur zwei von den durchgesehenen Flurkarten herangezogen. Im ersten Teil (s. S. 16) ist bereits darauf hingewiesen worden, daß eine Flurkarte von Verden nicht vorhanden ist und damit ein wertvolles siedlungsgeographisches Hilfsmittel fehlt. Da das Dorf Dauelsen eine entsprechende Lage am Rande von Geest und Marsch hat — allerdings fehlt die besondere Gunst, die für Verden charakteristisch ist — wurde seine Flur als Ersatzbeispiel gewählt; denn wir dürfen in ihr wohl analoge Verhältnisse vermuten. Außerdem wird noch die im Westen anschließende Flur von Eißel mit betrachtet werden, die das Bild ergänzen soll.

Die Flurkarte von Dauelsen [95a] gibt lediglich die Ackerfeldmark, also nur einen Ausschnitt, und zwar den östlichen Teil der Gemarkung wieder (vgl. Taf. VIII)<sup>1)</sup>. Die Lage der Siedlung in der Gesamtflur, die im Westen noch das Dünengelände und die Marsch umfaßt, ist zentral, zu der eigentlichen nach Osten anschließenden Ackerflur dagegen exzentrisch. In dieser Verteilung spiegeln sich deutlich die natürlichen Gegebenheiten wider. Das

<sup>1)</sup> Auf eine farbige Wiedergabe der Flurkarten mußte leider verzichtet werden.

Dorf liegt überschwemmungssicher am Geestrande bereits auf gutem Baugrund zwischen zwei kleineren Niederungen. Die für die Viehhaltung erforderliche Weide war in der Marsch leicht erreichbar und ebenso das Ackerland auf der Geest. Hier befanden sich auch Holzungen und Heide.

Die Meierhöfe<sup>1)</sup>, die den ältesten Kern des Dorfes darstellen, zeigen eine lockere Anordnung. Es mögen bei der ersten Anlage auch noch weniger Höfe gewesen sein, die dann — aber noch innerhalb dieser ersten Siedlungsperiode — vielleicht geteilt sind. Bei den Höfen l und k, h und d, c und b könnte nach dem heutigen Bilde ein solcher Vorgang wohl stattgefunden haben.

Eine zweite Gruppe von Höfen stellen die der Kötner dar. Sie sind meist am Dorfrande angesiedelt. Gelegentlich wurden Kötner auch auf einen Meierhof mit aufgenommen. Ihr Teil wurde dann abgetrennt und bildete eine selbständige, aber viel kleinere Hofstelle. Dies dürfte bei den Kötnern o und p der Fall gewesen sein.

Die Brinksitzer oder Neubauern sind nur mit zwei Höfen auch in peripherer Lage vertreten. Schließlich sind noch als jüngste aber nicht so maßgebliche Untergruppe die Anbauer<sup>2)</sup> zu nennen. Sie besitzen nur kleine Anwesen, die entweder von einem anderen Hof abgetrennt oder außerhalb des ursprünglichen Dorfes angesetzt sind.

Vergleichen wir mit dieser Ortsgliederung die Besitzverhältnisse in der Flur, so finden wir eine deutliche Trennung in Meierland und Kötnerland. Erschwerend für eine Untergliederung ist der gleichmäßige Anteil aller Meier an der Ackerflur. In keinem Stück finden wir das Überwiegen des einen oder anderen Hofes. So ist nach der Besitzverteilung eine Schichtung innerhalb der Meierklasse nicht möglich. Lediglich die nach der Hoflage geäußerte Vermutung, daß die Höfe h und d früher einmal vereinigt gewesen wären, scheint sich aus der Flur zu bestätigen. Und zwar ist der Hof d wohl jünger; denn in den älteren Teilen der Flur im Nordosten tritt er seltener auf als die übrigen und in dem zwar immer noch alten, wahrscheinlich aber doch etwas jüngeren „Mesterfeld“ im Westen immer dem Hof h benachbart. Wenn wir so innerhalb des Meierstandes keine bestimmte Gruppenordnung herauschälen können, läßt sich für die Flur auf Grund ihrer Gestaltung doch eine Altersgliederung durchführen, die auch gleichzeitig die Bodenverhältnisse widerspiegelt. Denn die ältesten Flurstücke weisen den für die damalige Zeit wertvollsten Boden auf, während die jüngeren auf immer ungünstigerem angesetzt wurden, sei es, daß er nicht so fruchtbar oder zu naß war. In der modernen Wirtschaft kann allerdings leicht eine Änderung in der Einschätzung der Bodengüte eintreten.

Als ältestes Feldland können wir die in typischer Eschlage auf etwas erhöhtem, leicht geneigtem Gelände befindlichen „Langstreifenflur“-Stücke („oben der Wandel“, „vor Nindorf“, „Waller Ackern“, „lange Ackern“) ansprechen, da wir in ihnen die gleichen Verhältnisse wiederfinden, wenn auch nicht ganz so deutlich wie im Gebiet der großen Haufendörfer [47].

<sup>1)</sup> In Dauelsen wie auch in Eißel kommen nur Halbmeier und keine Vollmeier vor. Dies ist wahrscheinlich auf eine spätere Einschätzung der Abgabepflicht zurückzuführen; vgl. auch die Arbeit von H. P r ö v e [51].

<sup>2)</sup> Bei der oben genannten Altersgliederung der bäuerlichen Bevölkerungsschichten wurden die Anbauer nicht erwähnt, da es sich um den jüngsten noch andauernden Vorgang handelt, der auf die Flureinteilung keinen solchen Einfluß mehr ausgeübt hat wie die anderen drei Gruppen.

Auch die übrigen für jenen Teil Niedersachsens nachgewiesenen Stadien der Fluraufteilung treten uns im Untersuchungsgebiet entgegen, so daß wir eine entsprechende Entwicklung annehmen und die gleichen Bezeichnungen verwenden können. Die erste mittelalterliche Erweiterung geschah in Form der „unregelmäßigen Kurzstreifenflur“, die noch fast ausschließlich Meierland zeigt, aber schon einzelne Kötnerparzellen enthält (z. B. „Mesterfeld“, „vor dem Bettenbruch“, „hinter dem Bettenbruch“). Sie schließt sich gewöhnlich an den alten Kern an. Eine jüngere Stufe ist die „unregelmäßig blockförmige Flur“, die in Dauelsen sehr wenig vorkommt (unbezeichnetes Flurstück östlich des „Lindenkamps“). Die Lage in der Bachniederung läßt auch hier die feldmäßige Aufteilung alten Wiesenlandes [47] vermuten. Die jüngsten Teile stellt die „schematische Block- und Parallelflur“ dar (verschiedene „Kämpfe“), die die randlichen Teile einnimmt und auf die nahezu der gesamte Kötneranteil beschränkt ist, obwohl auch bei ihr das Meierland, absolut gesehen, den größten Anteil ausmacht. Überhaupt ist der Kötnerbesitz auffällig gering. Die Brinksitzer haben nur im Anschluß an ihre Höfe je einen Streifen Land, während die Anbauer auf einer Stelle in der Flur je eine kleine Parzelle besitzen, offenbar eine sehr junge Zuweisung.

Aus den genannten Flurnamen geht auch die geschilderte Altersstellung hervor. Die ältesten Stücke tragen den Namen „Acker“, ein jüngeres heißt „vor dem Felde“; demnach muß „Feld“ wohl auch auf ein altes Flurstück hinweisen. Bei anderen Fluren unseres Gebiets tritt auch der Name „Esch“ auf. Namen mit „Bruch“ lassen schon auf spätere Erweiterung schließen, da in ältesten Zeiten nur trockene, hochgelegene Stücke als Ackerland genutzt wurden. Bei den jungen Formen finden sich vorwiegend Zusammensetzungen mit „Kamp“.

Ein besonders interessantes Flurstück sind die „Ladehöfe“, laut Rezeß [95a] einer der wenigen von der Verkoppelung ausgenommenen Teile. Der Name, die Flurform (im Kern Meierland, an der Peripherie Kötnerbesitz) und schließlich die etwas tiefere Lage am Rande der Niederung lassen an eine Wüstung denken. Aber da sonst die Flur keinen Hinweis auf Wüstungsbildung enthält und keinerlei urkundliche Nachrichten vorliegen, läßt sich nichts Genaueres hierüber sagen.

Die zweite als Beispiel gewählte Flurkarte von Eißel [95b] gibt nur einen Ausschnitt aus der Gemarkung, und zwar nur den Teil der Halbmeier (vgl. Taf. IX). Der ganz vereinzelt Kötnerbesitz ist sicher auf spätere Erwerbung zurückzuführen. Typisch ist wieder die Lage des Dorfes, exzentrisch zur Ackerflur, zentral zur Gesamtflur. Diese Flur ist deshalb besonders interessant, weil das Dorf Eißel auf einer kleinen erhöhten Diluvial-Insel — wahrscheinlich dem Rest einer Talsandfläche — entstanden ist und nur das im Meierbesitz befindliche Ackerland die gleiche günstige Lage zeigt. Gerade dieser Teil, eine typische „Langstreifenflur“, trägt Namen, die mit Esch zusammengesetzt sind. Die Flur weist entsprechende Erweiterungsstufen auf wie Dauelsen.

Die übrigen durchgesehenen, hier nicht mehr besprochenen Flurkarten [95c] zeigen dieselben Grundzüge. — So können wir zusammenfassend sagen, daß der Verdener Raum eine typische Eschflur mit ursprünglich sehr lockeren, dann durch zunehmende Bebauung einigermaßen verdichteten

Haufendörfern hat, die eine dem Gebiet der großen Haufendörfer [47] ganz analoge Form und Entwicklung zeigt.

Um die an Hand der Flurkarten nachgewiesene Altersgliederung und ihre einzelnen Entwicklungsphasen zeitlich festzulegen, müssen noch urkundliche Quellen herangezogen werden. Insbesondere geben die rechtlichen und sozialen Verhältnisse Aufschlüsse. Aus den für Verden [25, 26, 35] und den zum Vergleich aus den Nachbarregionen [43, 45, 48, 51, 56, 57, 58, 71] herangezogenen Schriften ergibt sich das folgende Bild.

Über die Struktur der älteren Zeit herrscht noch keine vollkommene Klarheit. Wir müssen jedenfalls annehmen, daß im Laufe der Zeit bis zum 12. Jahrhundert der ursprünglich freie Bauernstand unfrei geworden war und in Abhängigkeit von geistlichen und weltlichen Grundherren stand. Auf die Vorgänge im einzelnen, die fränkische Villikationsverfassung und deren Ablösung kann hier nicht eingegangen werden, ebensowenig auf die Beziehungen, die zwischen den alten Haupt-(Meier-)höfen (*curiae*) bzw. den sog. „*mansi*“ und den uns aus den Flurkarten bekannten Meierhöfen des Mittelalters bestehen. Das könnte erst auf Grund eingehender archivalischer Studien geschehen und würde eine Arbeit für sich bedeuten. Wir dürfen jedenfalls daran festhalten, daß die von uns genannten Meierhöfe die ältesten Hofstellen darstellen, die innerhalb der dörflichen Gemeinschaft gleichermaßen und in erster Linie berechtigt waren. Es kann hier deshalb außer Betracht bleiben, welche Bezeichnung diese Höfe früher gehabt haben und wie weit der Besitzerstand derselbe geblieben ist; denn die Rechte wie Pflichten (Abgaben) waren nicht an die Person, sondern an den Boden gebunden. Diese Verhältnisse aber waren konstant.

Zu welchem Zeitpunkt die Ansetzung der Kötner erfolgte, läßt sich nicht genau sagen. H. P r ö v e [51] nimmt das 8.—9. Jahrhundert an, da bis dahin Neusiedlungen von Höfen erfolgten. Die genannte Erweiterungsform reicht durch das ganze Mittelalter hindurch bis etwa ins 16. Jahrhundert. Von den Meiern unterscheiden sich die Kötner — die wiederum in eine Anzahl von Untergruppen zerfallen — durch kleineren Besitz und geringere Berechtigung. Es standen zwar die meisten, aber doch nicht alle Kötner unter Meierrecht, d. h. in grundherrlicher Pacht und Abhängigkeit, die übrigen waren Erbbesitz. Auch die jüngste Schicht, die Brinksitzer, die im 16. und 17. Jahrhundert auf die Kötner folgten, waren oft frei, aber nur aus Mangel an Grundbesitz und -recht. Sie hatten keine Berechtigung in der Mark mehr und noch viel weniger Feldland [51].

Der größte Teil des Verdener Raumes befand sich im 14. Jahrhundert in kirchlichem Besitz, aber auch weltliche Herren waren hier begütert. Da der Bischof gleichzeitig Landesherr war, bestimmte er durchaus die rechtlichen Zustände. Im 13. Jahrhundert war der eingesessene Adel entweder ausgekauft oder ausgestorben und in den Ministerialen eine neue Grundherrschaft entstanden. Die eigentlichen, dabei wenig zahlreichen Gutswirtschaften bildeten sich erst im 16. und 17. Jahrhundert aus. Die Lage der Bauern war im allgemeinen recht gut, denn unter der bischöflichen Herrschaft wurden die Lasten nicht als besonders drückend empfunden, da die Bischöfe stets bemüht waren, einen leistungsfähigen Bauernstand zu erhalten, aus welchem Grunde auch die Ausbreitung der Gutsherrschaft nach Möglichkeit beschränkt wurde [25].

Aus den rechtlichen Verhältnissen ist wahrscheinlich auch eine andere im heutigen Landschaftsbild wichtige Erscheinung zu verstehen. Während auf der Geest mehr oder weniger geschlossene Haufendörfer vorkommen, die in entsprechender Form, nur etwas weiträumiger, auch auf den Niederterrassenresten der Aller-Weser-Niederung auftreten, finden wir in der letzteren schon die Ausläufer des westlichen Streusiedlungs- und Einzelhofgebiets. Diese etwa längs der Weser verlaufende Grenze erklärt H. Abel aus den territorialen Verhältnissen. Während der weltliche Landesherr (z. B. in der Grafschaft Hoya), der gleichzeitig Grundherr war, die Anlage von Einzelsiedlungen mit Kämphen in der Allmende förderte, wachten die adligen Grundherrn im geistlichen Fürstentum streng darüber, daß der Gemeinschaftsbesitz unangetastet blieb, damit keiner von ihnen vor dem anderen Vorteile genoß, die aus der Aufteilung der Allmende hervorgingen [1]. Von seiten des Bischofs wurde auch nichts gegen den Willen der Dorfgemeinschaft, die gewöhnlich solchen Aussiedlungen in der Mark schärfsten Widerspruch entgegengesetzte, unternommen.

Von größter Bedeutung war die Ablösung der Reallasten — schon früher hatten einzelne Höfe sich freigekauft —, die im 18. Jahrhundert in die Wege geleitet und im 19. Jahrhundert vollendet wurde [51]. Diese und die im Zusammenhang mit den Bestrebungen zur Hebung der bäuerlichen Wirtschaft angeordneten Verkoppelungen und Teilungen führten zur Aufhebung des Flurzwangs und der mit der Dienst- und Zinspflicht zusammenhängenden wirtschaftlichen Gebundenheit und ermöglichten erst eine intensive moderne Bodennutzung.

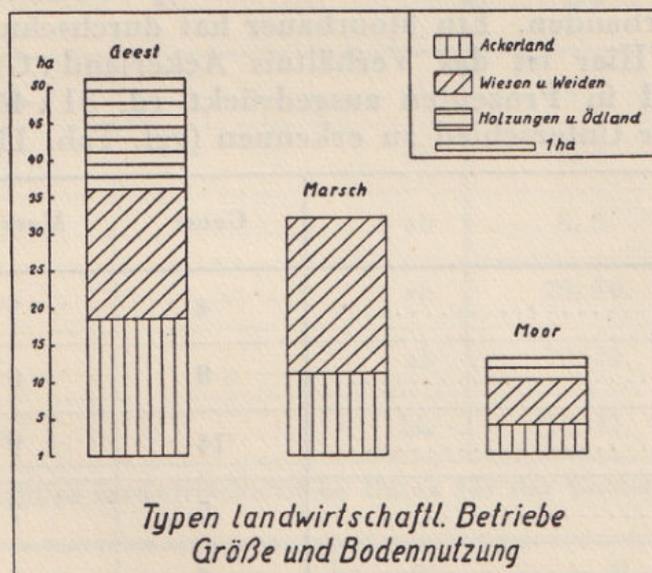


Abb. 10.

d) Die Wirtschaft. Bei der Betrachtung der Wirtschaft des Verdener Raumes können wir uns auf die Landwirtschaft beschränken, denn außer in der Stadt Verden, die bereits im ersten Teil der Arbeit besprochen ist, finden wir keinen nennenswerten gewerblichen Wirtschaftszweig. Wohl wurden früher im Gebiet von Thedinghausen Spinnerei und Weberei gewerblich betrieben und stellten eine der Haupteinnahmequellen dar; im Zeitalter der Industrialisierung sind sie aber vollständig zurückgegangen [43], so daß von einem rein landwirtschaftlichen Gebiet gesprochen werden kann.

Die beiden verschiedenen Landschaftstypen, die bei Verden zusammentreffen, Marsch und Geest, rufen auch unterschiedliche Wirtschaftsweisen und damit Wirtschaftsbezirke hervor. Die Moorbetriebe, für die Verden früher als Zentrum des Torfhandels eine Rolle spielte, können hierbei vernachlässigt werden, da sie sehr an Bedeutung verloren haben und zudem auch erst außerhalb des zu betrachtenden Raumes die eigentliche Moorbirtschaft ausgebildet ist. Natürlich erfaßt eine solche Großgliederung nur die Grundtypen. Im einzelnen ist das Gebiet nach den besonderen morphologischen und den dadurch bedingten Bodenverhältnissen stark differenziert und hat dementsprechend auf recht kleinem Raum wechselnde Wirtschaftsweisen. Für einen ersten allgemeinen Überblick genügt eine solche Gegenüberstellung. Das Diagramm (vgl. Abb. 10) veranschaulicht diese drei Zonen. Es sind jeweils gleichwertige typische Durchschnittsbetriebe aus den Dörfern Stedebergen (Marsch), Dauelsen (Geest) und Hellweger Moor (Moor) gewählt worden<sup>1)</sup>. Für die Marschwirtschaft muß noch die Einschränkung gemacht werden, daß echte Marschdörfer, wie wir sie von den Nordseemarschen her kennen, hier nicht vorkommen. Es handelt sich bei uns um Ortschaften im Niederungsgebiet bzw. mit starkem Anteil an demselben, die aber in diesem eingeschränkten Sinne durchaus als Marschdörfer im Gegensatz zur Geest bezeichnet werden können. Deutlich sind die wirtschaftlichen Unterschiede zu erkennen. Die Geestwirtschaft braucht bei dem weniger fruchtbaren Sandboden ein größeres Areal, um der Marsch entsprechende Erträge zu erzielen. Dieses Land fällt zu etwa gleichen Teilen auf Ackerland, Grünland sowie Holzungen und Ödland. Demgegenüber hat ein Marschbetrieb  $\frac{1}{3}$  Ackerland und  $\frac{2}{3}$  Grünland, Wald und Ödland sind nicht vorhanden. Ein Moorbauer hat durchschnittlich einen viel kleineren Besitz. Hier ist das Verhältnis Ackerland : Grünland : Garten, Holzungen, Ödland in Prozenten ausgedrückt rd. 31 : 46 : 23. Auch im Viehbestand ist der Unterschied zu erkennen (vgl. Tab. 11).

	Geest	Marsch	Moor
Pferde .....	4	7	1
Milchkühe .....	8	8	5
Jungvieh .....	14	9	4
Kälber .....	5	7	2
Zuchtsauen .....	6	8	6
Mastschweine .....	25	10	8
Schafe .....	—	—	4
Hühner .....	160	100	150

Tab. 11. Viehbestand der Wirtschaftstypen Geest, Marsch, Moor um Verden.

<sup>1)</sup> Die Angaben wurden freundlicherweise von Herrn Direktor H. Varenhorst, Landwirtschaftliche Schule Verden, gemacht.

Auf der Geest liegt der Hauptakzent auf der Mast. Insbesondere wurde seit alters hier Schweinemast betrieben; ebenso dürfte wohl auch die große Stückzahl an Jungvieh zu erklären sein. Die Moorwirtschaft hat durchweg einen geringeren Viehbestand; Schafzucht findet sich, wenn auch in sehr kleinem Umfang, nur noch hier. Die Zahlen für die Marsch zeigen, daß es sich, wie erwähnt, nicht mehr um die typischen, lediglich auf Viehwirtschaft eingestellten Betriebe handelt. Darauf ließ auch schon der dafür verhältnismäßig hohe Anteil an Ackerland schließen. Der Unterschied zur Geest zeigt sich in der stärkeren Pferde- und Zuchtsauenhaltung. In der Geflügelhaltung steht die Marsch hinter der Geest zurück, denn die letztere bietet in Wald und Ödland bessere Auslaufmöglichkeiten.

Wohl die beste Charakterisierung der verschiedenen Zonen gibt J. F e i s e [16]. Th. H. E n g e l b r e c h t [15] rechnet den Kreis Verden zu der niedersächsischen Geest- und Hochmoorregion, die ihr Gepräge durch vorwiegenden Roggenbau erhält. Er hat seiner Gliederung die alten Kreise (vor 1932) zugrunde gelegt [15]. Im Gegensatz dazu ist J. F e i s e für eine Zusammenfassung gleichartiger Gemeindebezirke. Er teilt den Raum um Verden, den er zum Unterweserkreis rechnet, in zwei Gruppen:

1. Weidewirtschaft mit stärkerem Ackerbau in den Weser- und Aller-  
auen (Wv) und
2. Futterbauwirtschaften auf der Geest (F).

Er kennzeichnet sie durch folgende Zahlen (vgl. Tab. 12—14).

	Wv	F
Frühjahrsbestellung ..... ab	20. 3.	25. 3.
Jungviehaustrieb ..... ab	1. 4.	24. 4.
Milchviehaustrieb ..... ab	5. 5.	10. 4.
Milchvieheintrieb ..... ab	20. 10.	10. 10.
Jungvieheintrieb ..... ab	10. 11.	5. 11.
Herbstbestellungen ..... bis	10. 11.	5. 11.

Tab. 12. Wichtige landwirtschaftliche Daten für das Gebiet um Verden.

	Wv	F
Ackerarbeiten .....	230	20
Weidedauer .....	220	190

Tab. 13. Arbeitsdauer in Tagen im Verdener Gebiet.

Diese Angaben zeigen, daß bei der Wv-Gruppe, die mit unserer als „Marsch“ bezeichneten Betriebsart identisch ist, die Bedingungen für die Landwirtschaft günstiger und die Erträge daher höher sind. Neben der

besseren Weidegelegenheit ermöglichen die letzteren eine stärkere Viehhaltung. Die von J. Feise genannte Fruchtfolge unterstreicht noch das oben Gesagte (vgl. Tab. 15).

	W <sub>v</sub>	F
Roggen .....	20	20
Weizen .....	34	—
Hafer.....	32	22
Kartoffeln.....	250	200

Tab. 14. Ernteerträge in dz/ha im Verdener Gebiet.

Bei der W<sub>v</sub>-Gruppe sind nach den verschiedenen Böden zwei Fruchtfolgen zu unterscheiden. Beide zeigen eine größere Mannigfaltigkeit als das F-Gebiet, bei dem Lupinen und Wicken als Gründünger eingeschaltet werden. Brachhaltung ist nirgend notwendig [16]<sup>1)</sup>. Die für die F-Wirtschaften angegebene Fruchtfolge zeigt auch die in diesem Gebiet vorhandene Differenzierung. Für die nährstoffärmsten, leichtesten Sandböden wird als Gründung die Serradella verwendet, auf etwas besseren dagegen die

W <sub>v</sub>		F
1	2	
Rüben	Bohnen	Hackfrucht
Weizen	Rüben	Roggen und Serradella-Untersaat
Roggen	Hafer	Hafer
Hafer	Hafer	Lupinen, Wicken (gel. Erbsen oder Hafererbsen)
Kartoffeln	Klee	Roggen
Hafer	Roggen	Gelegentlich auch grasreiche Kleeweide für Schafe
	Hafer	

Tab. 15. Fruchtfolgen im Verdener Gebiet.

Süßlupine. Nur auf den besten Böden kommt Klee vor; auf der Geest ist das aber sehr selten, meist nur auf Geschiebemergel (so im Kreise Soltau, also außerhalb unseres engeren Untersuchungsgebietes).

Zur Ergänzung sei noch angeführt, daß man nicht die Aller-Weser-Niederung als Ganzes zur W<sub>v</sub>-Gruppe rechnen kann. Je nach der Art der Dörfer, ob es sich um Niederterrassen- oder Niederungssiedlungen handelt, muß man die wirtschaftliche Gliederung durchführen. Während die Randgebiete durchaus den W<sub>v</sub>-Typ darstellen, müssen die zentralen Teile dem F-Typ zugerechnet werden. Auch innerhalb eines Dorfes können beide Gruppen auftreten, wie aus den in Martfeld erhaltenen Angaben hervorgeht. Dies sind aber nur lokale, durch die natürlichen Verhältnisse bedingte

<sup>1)</sup> Die von J. Feise durchgeführte Unterscheidung fand in den an Ort und Stelle gemachten Erhebungen eine vollständige Bestätigung.

Abwandlungen. Im allgemeinen kann man in der Marsch nach der üblichen Bezeichnungsweise von Fruchtwechselwirtschaft sprechen, auf der Geest dagegen erst von verbesserter Dreifelderwirtschaft.

Die Betrachtung der landwirtschaftlichen Struktur zeigt, daß innerhalb der verschiedenen Zweige der Viehwirtschaft eine besondere Bedeutung zukommt. Besonders natürlich in der Marsch, aber auch auf der Geest wurde sie seit alters gepflegt (vgl. auch S. 33). Im Raum von Verden wird in erster Linie Schweinezucht und -mast betrieben; außerdem ist er einer der wichtigsten hannoverschen Pferdezuchtbezirke. Schließlich bildet er den peripheren Teil des nordwestdeutschen Rinderzuchtgebietes, dessen Zentrum im typischen Marschland liegt.

Die Schweinezucht und -mast wurde zuerst auf der Geest betrieben, wo die Eichenwälder früher gute Weidegelegenheit boten. Dazu kam die auf Futterpflanzenanbau gerichtete Wirtschaftsstruktur. Mit der zunehmenden Industrialisierung wuchs der Bedarf, so daß die Marschgebiete sich auch auf die Mast als den wichtigsten Wirtschaftszweig einstellten, was die wohlhabenden Bauern auch leicht durchführen konnten. So wurde denn vor dem Kriege rein gewerbliche Mast betrieben. Daneben trat die Zucht mehr in den Hintergrund. Die Inflationszeit brachte den ersten Rückgang, die Zeit um 1928/30 dagegen wieder einen großen Aufschwung. In den letzten Jahren trat infolge der Devisenverknappung eine Umstellung in der Wirtschaftsweise innerhalb Deutschlands ein. Da die in unserem Untersuchungsgebiet überwiegenden Klein- und Mittelbetriebe selbst nicht genügend Futtermittel produzieren konnten und dementsprechend stark auf die Einfuhr aus dem Ausland angewiesen waren, wurde der Schwerpunkt der Schweinemast nach Ostdeutschland (Mecklenburg bis Ostpreußen) verlegt. Es sind aber Bestrebungen vorhanden, die in den aufgelassenen nordwestdeutschen Gebieten, die sich nun wieder mehr der Zucht zugewendet haben, die Mast von neuem in größerem Umfang aufnehmen wollen. Das hier gezüchtete veredelte hannoversche Landschwein zeichnet sich durch besonders gute Anpassung an verschiedene Klimagebiete und zugleich durch Widerstandsfähigkeit aus.

Die feuchten Niederungen an Aller und Weser mit ihren guten Weiden bieten geeignete Bedingungen für die Pferdezucht, die in diesem Gebiet, wenn auch nicht mengen-, so doch qualitätsmäßig recht große Bedeutung hat. Das Kerngebiet ist das Aller- bzw. Wesertal von Ahlden bis Achim mit den Stationen Ottersen, Stedebergen, Oiste, Achim. Pferdezucht wird auch in den angrenzenden Gebieten von Nienburg-Hoya und Thedinghausen-Riede-Felde sowie in Ottersberg betrieben, aber der Verdener Raum hat besonders wertvolle Tiere hervorgebracht. Eine der besten Stationen ist Stedebergen, wo eine Reihe von Siegerhengsten von den Reichslandwirtschaftsschauen gezüchtet wurde.

Die besten Fohlen bleiben nicht im Verdener Gebiet, sondern werden zur Aufzucht auf die Hengststation Hunnesrück bei Kreiensen geschickt; gewöhnlich sind es allerdings nur 4—5 Tiere. Das etwas weniger gute Material kommt nach Mecklenburg oder Pommern. Die übrigen werden entweder für den Wirtschaftsbetrieb verwendet oder verkauft. Als durchschnittliche Größenordnung sei erwähnt, daß ein Hof von rd. 200 Morgen etwa 2—3 Zuchtstuten hat. —

Da aus sachlichen Gründen die Behandlung des Verkehrs nicht auf einen Einzelraum, wie ihn die Stadtlandschaft darstellt, beschränkt werden kann, wurde bereits bei der Untersuchung der Stadt Verden das Umland mitbetrachtet. Es sei darum an dieser Stelle nur darauf verwiesen (s. S. 34 ff).

In noch weiterem Rahmen wird nach der Besprechung der Einflußbereiche der Nachbarstädte auf die Verkehrsstellung und -bedeutung unseres engeren Arbeitsgebietes als Ganzes zurückzukommen sein (s. S. 82 f.).

---

## II. Die benachbarten Einflußgebiete.

So wie zwischen der Stadt und ihrem Umland enge Beziehungen bestehen, deren Intensität mit zunehmender Entfernung vom Zentrum abklingt, sind solche auch zwischen benachbarten Räumen vorhanden. In ihren Randgebieten tritt gewöhnlich eine Überschneidung der einzelnen Bereiche ein. Um die Stellung des Verdener Raumes zu diesen seinen Nachbarräumen richtig zu verstehen, ist es erforderlich, die Reichweite der angrenzenden Zentren gleichfalls zu untersuchen. Damit wird auch zugleich ein Maßstab für die Frage der Einstufung, d. h. der Gleich- oder Überordnung gewonnen.

Das erforderliche Material ist durch Nachforschungen an den einzelnen Orten zusammengetragen worden. Es konnten nicht in allen Fällen die gleichen Grundsätze für die Erfassung der Einflußsphären verwendet werden, da für die einzelnen Städte verschiedenartige Angaben vorliegen. Während der Schulbezirk, d. h. also die kulturelle Reichweite, jedesmal ermittelt werden konnte, mußten für die Abgrenzung der wirtschaftlichen Bereiche nahezu immer andere Merkmale herangezogen werden. Lediglich der Schlachtviehbezug konnte bis auf Hoya stets ortsmäßig festgestellt werden. Es ist versucht worden, jeweils möglichst viele wirtschaftliche Gesichtspunkte zu berücksichtigen, um so dennoch eine verhältnismäßige Gleichheit der Grundlagen zu erzielen. Im übrigen ist die scheinbare Ungleichmäßigkeit in der Behandlung aber nicht wesentlich, da es sich lediglich um zusätzliche Charakteristiken handelt; denn die grundsätzliche Stellung konnte immer ermittelt werden und damit die Wertigkeit der Bereiche. Auf diese Frage soll noch im nächsten Kapitel zurückgekommen werden; zunächst seien die einzelnen Räume für sich besprochen.

### 1. Walsrode und Fallingbostel.

Für beide Orte (vgl. Abb. 11) ließ sich in wirtschaftlicher Hinsicht nur der Schlachtviehbezug ermitteln.

Walsrode (5888 E.) hat trotz einer gewissen industriellen Betätigung noch einen so stark ländlichen Einschlag, daß ein Wochenmarkt nicht erforderlich ist. Angaben darüber, wieweit Gemüse und Obst selbst erzeugt bzw. im Umland oder in der Großstadt aufgekauft werden, liegen nicht vor. Wir können etwa in Analogie zu den anderen lokalen Zentren annehmen, daß die Hauptmenge aus der Großstadt zugeführt wird und der ländliche Umkreis sich etwa mit dem des Schlachtviehbezugs deckt. Dessen Grenzorte sind Bockhorn, Düshorn, Meinerdingen, Ützingen, Honerdingen, Hünzingen, Ebbinggen, Sieverdingen, Idsingen, Nord- und Südkampen, Groß-

und Klein-Eilstorf, Altenboitzen, Hollige. Hauptsächlich erstreckt er sich zwischen Böhme und Lehrde. Walsrode hat eine einigermaßen periphere Lage zu ihm. Früher mag sich der Bezirk allerdings auch nach Osten weiter ausgedehnt haben, obwohl sich hier der von Fallingbostel einschaltet. Im Südwesten überschneidet er sich mit den Ausläufern des Rethemer Gebietes. Es handelt sich um die Orte Gr.- und Kl.-Eilstorf sowie Nord- und Südkampen, die auch gelegentlich Vieh nach Rethem liefern. Dagegen treffen die wirtschaftlichen Bereiche von Visselhövede und Soltau mit dem

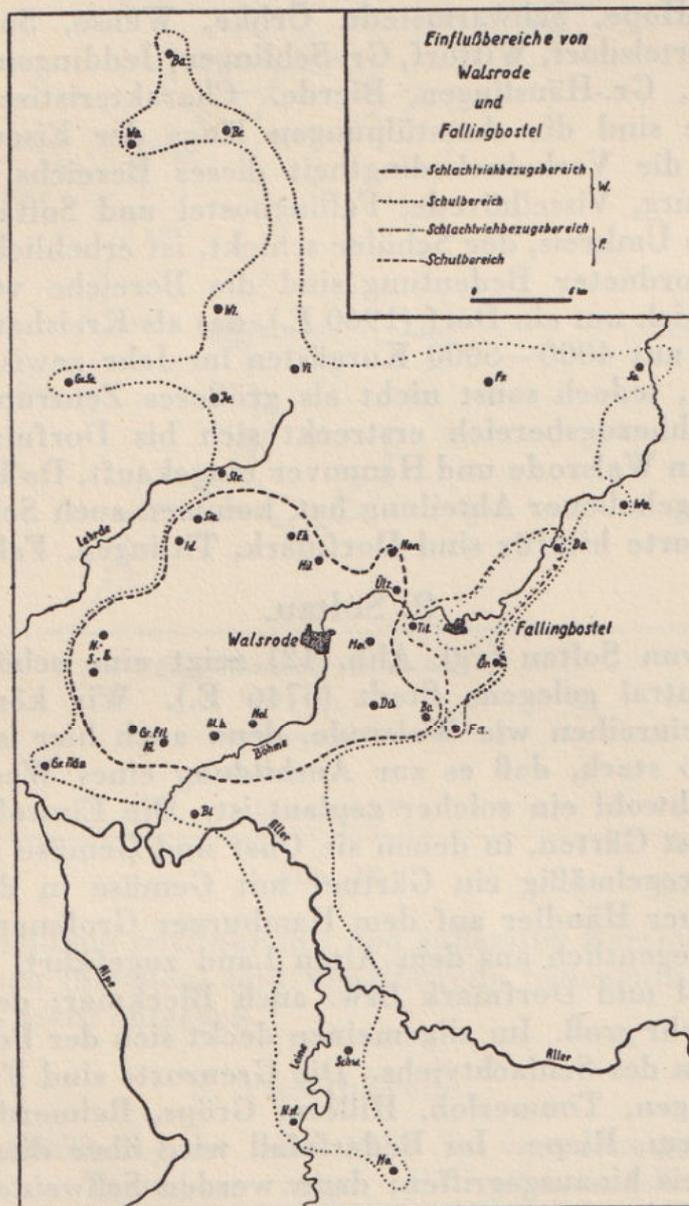


Abb. 11.

Walsroder nicht zusammen. Zwischen ihnen liegen Streifen, die keine feste Bindung in der einen oder anderen Richtung haben. Die beherrschende Kraft der Zentren reicht also über eine bestimmte, nach Größe und Bedeutung verschiedene Entfernung nicht hinaus. Die wirtschaftliche Verflechtung zwischen Stadt und Umland ist bei Walsrode im allgemeinen nicht so eng wie bei Verden; es handelt sich demnach, gemessen an der Intensität der Beziehungen, um eine mehr lockere Bindung.

Auffällig groß ist dagegen der Schulbezirk. Wir erkannten zwar schon bei Verden (s. S. 45f.), daß dieser Bereich stets größer ist und, da die zufälligen Schwankungen erheblicher sind, in mehr lockerer Beziehung zur Stadt steht als die wirtschaftlichen; daß in Ausnahmefällen aber auch eine Umkehr der Verhältnisse erfolgen kann, werden wir an einer anderen Stelle sehen (s. S. 75). Die Erklärung für die besondere Größe liegt in der Schulgattung. Walsrode hat neben Verden allein eine öffentliche höhere Schule, die natürlich eine größere Reichweite hat als eine Mittelschule. An den Verkehrswegen greift ihr Bezirk weit hinaus. Die Grenzorte sind Niederstöcken, Hope, Schwarmstedt, Örbke, Wense, Soltau, Frielingen, Visselhövede, Bartelsdorf, Wittorf, Gr.-Sehlingen, Jeddungen, Idsingen, Nord- und Südkampen, Gr.-Häuslingen, Bierde. Charakteristisch auch für alle anderen Gebiete sind die Ausstülpungen längs der Eisenbahnlinien. Sie zeigen deutlich die Verkehrsbedingtheit dieses Bereichs, der in die von Verden, Rotenburg, Visselhövede, Fallingbostel und Soltau hinüberreicht. Der geschlossene Umkreis, der Schüler schickt, ist erheblich kleiner. —

Von untergeordneter Bedeutung sind die Bereiche von Fallingbostel. Hier handelt es sich um ein Dorf (1960 E.), das als Kreishauptort, vor allem aber als Kurort mit 4000—5000 Kurgästen im Jahr gewisse lokale Bedeutung erlangt hat, jedoch sonst nicht als größeres Zentrum zu werten ist. Sein Schlachtviehbezugsbereich erstreckt sich bis Dorfmark hin; Fleisch wird aber sogar in Walsrode und Hannover eingekauft. Da Fallingbostel eine Volksschule mit gehobener Abteilung hat, kommen auch Schüler von außerhalb. Die Grenzorte hierfür sind Dorfmark, Titlingen, Fahrenholz, Örbke.

## 2. Soltau.

Das Gebiet von Soltau (vgl. Abb. 12) zeigt eine schöne Geschlossenheit um die zentral gelegene Stadt (6746 E.). Wir können sie in die gleiche Gruppe einreihen wie Walsrode, denn auch hier ist das städtische Gepräge nicht so stark, daß es zur Ausbildung eines Wochenmarktes gekommen wäre, obwohl ein solcher geplant ist. Die Einwohner haben zum größten Teil selbst Gärten, in denen sie Obst und Gemüse ziehen. Nur aus Lünzen kommt regelmäßig ein Gärtner mit Gemüse in die Stadt. Sonst kaufen die Soltauer Händler auf dem Hamburger Großmarkt ein. Winteräpfel werden gelegentlich aus dem Alten Land zugeführt. Spargel kommt aus Mengenbostel und Dorfmark bzw. auch Bleckmar; der Bedarf ist in der Stadt nicht sehr groß. Im allgemeinen deckt sich der Bezug der Landesprodukte mit dem des Schlachtviehs. Die Grenzorte sind Fuhrholz, Bockel, Moide, Harmelingen, Timmerloh, Hillern, Gröps, Reimerdingen, Ellingen, Leitzingen, Woltem, Riepe. Im Bedarfsfall wird über diesen eigentlichen Viehlieferungskreis hinausgegriffen; dann werden Schweine im Gebiet von Schneverdingen (Schülern — Zahrensen — Insel — Großenwede — Lünzen) gekauft und Schafe in Wulfsberg, Möhr und Willenbockel. Da das aber Ausnahmestände sind, wurden sie in die Karte nicht eingezeichnet.

Der geschlossene Schulbezirk deckt sich im großen mit dem eben geschilderten wirtschaftlichen; nur an den Bahnlinien erkennen wir wieder das Ausgreifen. Die äußersten Grenzorte sind Wietzendorf, Munster, Bispingen, Hützel, Behringen, Schneverdingen, Lünzen, Neuenkirchen, Brochdorf, Leitzingen, Dorfmark. Da in Soltau eine Mittelschule ist, muß der Bereich naturgemäß kleiner sein. Außerdem besteht noch eine private Oberschule,

die mit einem Internat verbunden ist und daher natürlich auch Schüler aus viel entfernteren Orten hat, die keinesfalls mehr zum Soltauer Einflußbereich gehören. Aus diesem Grunde ist sie bei der Kartendarstellung nicht berücksichtigt.

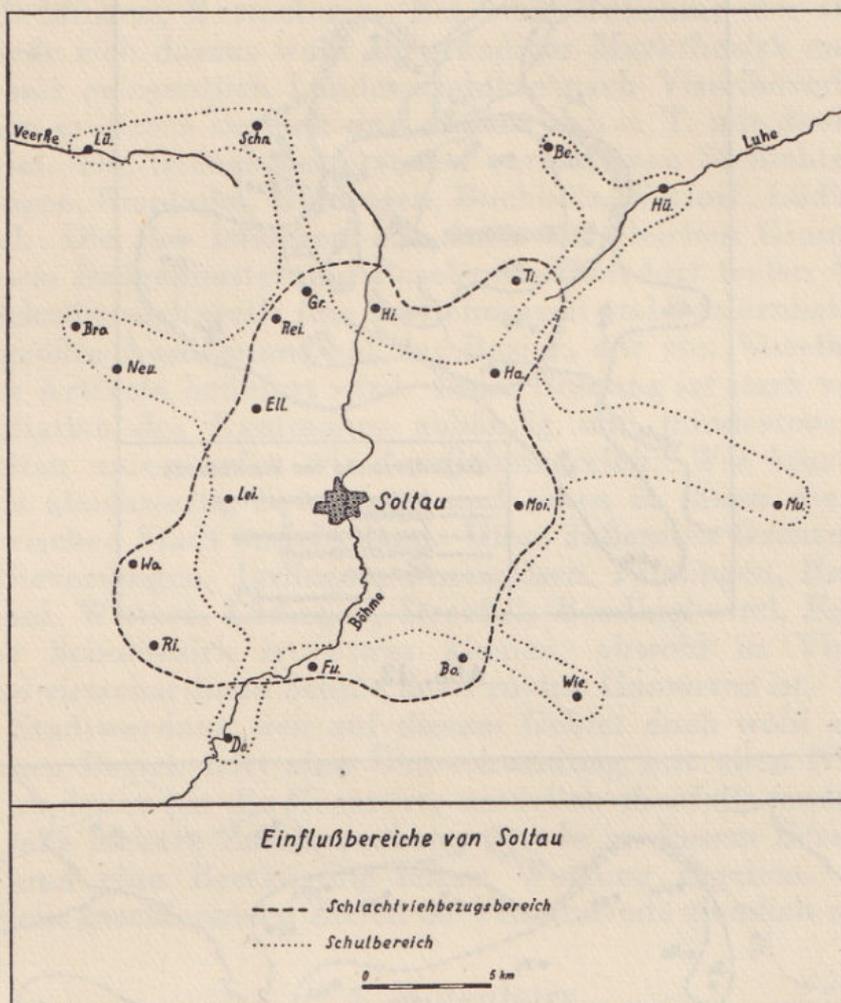


Abb. 12.

Eine Überschneidung tritt nur mit den äußersten Bereichen von Verden (Schulen), Walsrode (Schulen) und Visselhövede (gelegentliche Belieferung mit städtischen Waren) entgegen.

### 3. Visselhövede.

Visselhövede (2860 E.) ist erst 1938 in verwaltungsmäßigem Sinne Stadt geworden. Trotzdem zeigt die wirtschaftliche Reichweite (vgl. Abb. 13) im Vergleich mit den übrigen in diesem Kapitel zu besprechenden Räumen wohl den deutlichsten Ansatz zu einer städtischen Entwicklung, die durch das Vorhandensein einer verhältnismäßig regen Industrie veranlaßt ist. Zwar wird auch in Visselhövede in Hausgärten Gemüse angebaut, doch genügt es nicht für den Bedarf. Die Händler kaufen auf dem Hamburger Großmarkt ein, haben aber daneben einen bestimmten Landkreis, aus dem sie zusätzlich Gemüse beziehen. Trotzdem wäre es nicht gerechtfertigt, diesen Kreis dem Verdener ständigen Marktbezirk gleichzusetzen; es handelt sich nicht um eine regelmäßige Marktbeschickung

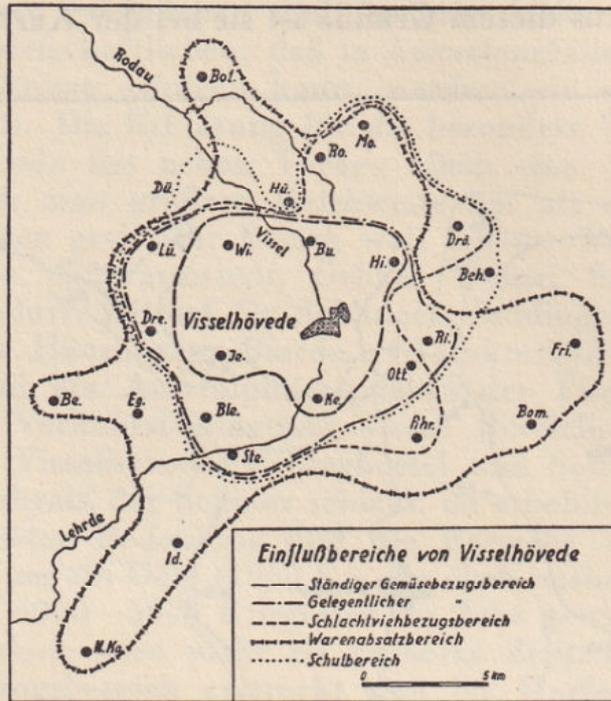


Abb. 13.

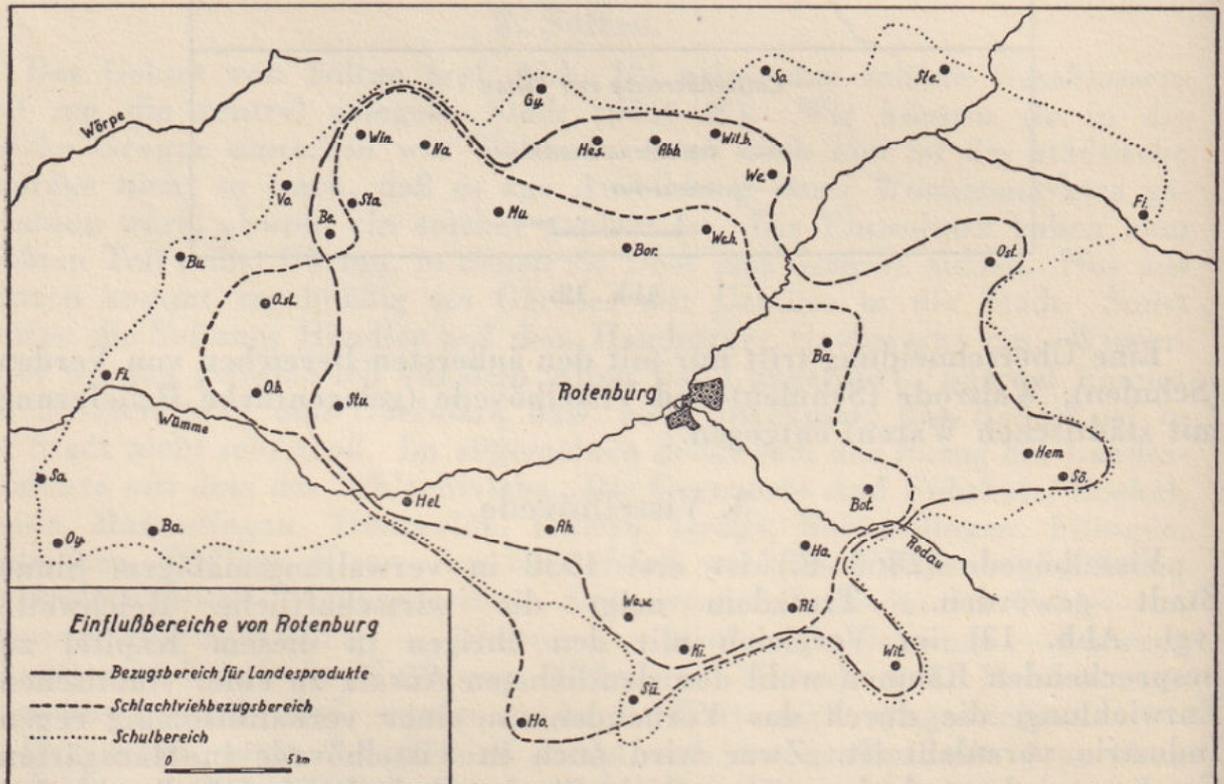


Abb. 14.

mit allen Landesprodukten aus allen Orten, sondern die Visselhöveder Kaufleute beziehen aus verschiedenen Dörfern verschiedene Erzeugnisse, die gerade besonders gut bzw. reichlich vorhanden sind. Dennoch ist dieser Bezirk gesondert eingezeichnet; seine Grenzorte sind Hiddingen, Buchholz, Wittorf, Jeddigen, Kettenburg. Bei einer Zunahme des städtischen Gepräges würde sich daraus wohl ein ständiger Marktbezirk entwickeln. Die Orte, die nur gelegentlich Landesprodukte nach Visselhövede liefern, umfassen einen größeren Bereich und decken sich z. T. mit dem Schlachtviehbezugsgebiet. Die Grenze des ersteren verläuft von Stellichte über Kettenburg, Ottingen, Riepholm, Hiddingen, Buchholz, Wittorf, Lüdingen, Dreeßel, Bleckwedel. Die des letzteren hat sonst die gleichen Grenzorte; nur bei Ahrsen sowie Drögenbostel und Rosebruch-Moordorf treten Ausbuchtungen auf. Der Schulbereich greift nur bei Behningen und Düsternheide noch weiter aus. Die größte Ausdehnung hat der Bezirk, der von Visselhövede aus mit städtischen Artikeln beliefert wird. Diese Bindung ist stark von der persönlichen Initiative des Kaufmanns abhängig und mindestens den gleichen Zufälligkeiten unterworfen wie der Schulbereich. Wir können die beiden deshalb als gleichwertig betrachten und sehen in ihnen die lockerste Beziehung zwischen Stadt und Umland. Diese äußersten Grenzorte sind Nordkampen, Sieverdingen, Jarlingen, Bommelsen, Frielingen, Rosebruch-Moordorf, Bothel, Wittorf, Lüdingen, Dreeßel, Bendingbostel, Egenbostel. Der eigentliche Schulbezirk ist etwas kleiner, obwohl in Visselhövede die älteste landwirtschaftliche Schule der Provinz Hannover ist. Man sieht, daß die späte Stadtwerdung sich auf diesem Gebiet doch wohl ausgewirkt hat.

In diesem Bezirk tritt eine Überschneidung mit allen Nachbargebieten entgegen, zu denen hin die Grenzorte natürlich ebenfalls tendieren. Dadurch wird der sehr lockere Zusammenhang gerade in diesem Bereich auch noch bewiesen und eine Bestätigung seiner Wertung gegeben. Innerhalb der übrigen recht geschlossenen Zonen ist Visselhövede ziemlich zentral gelegen.

#### 4. Rotenburg.

Bei Rotenburg (5731 E.) zeigt sich recht deutlich der Zusammenhang zwischen der Oberflächengestaltung und der Größe der Wirtschaftsbezirke (vgl. Abb. 14), denn deren stärkere Ausdehnung im Vergleich zu den bisher behandelten Zentren liegt nicht an einem städtischeren Gepräge der Stadt, sondern hauptsächlich an der natürlichen Beschaffenheit. Hier beginnt die Moorregion, die eine recht gute natürliche Abgrenzung schafft. Die Stadt selbst ist einigermaßen zentral gelegen. Die in diesen Raum selbst fallenden kleineren Moore gehören mit ihren Randsiedlungen noch zu Rotenburg und bedingen naturgemäß eine größere räumliche Erstreckung des Bereichs. Nach seiner Wertigkeit gehört er in die gleiche Reihe wie die bisherigen. Ein Wochenmarkt ist wiederum nicht vorhanden. Das Gemüse wird von den Händlern zumeist auf dem Hamburger Großmarkt, aber auch in der Stadt Verden und im Umlande aufgekauft. Die Grenzen dieses Bezirkes, der Landesprodukte liefert, sind Hellwege, Ahausen, Westerwalsede, Kirchwalsede, Riekenbostel, Wittorf, Bothel, Söhlingen, Hemslingen, Ostervesede, Westeresch, Wittkopsbostel, Abendorf, Hesedorf, Mulmshorn, Nartum, Winkeldorf, Stapel, Benkel, Taaken, Stuckenborstel. Der Schlachtviehbezugsbereich hat ungefähr die

gleiche Größe; nur treten in der Ausdehnung einige regionale Unterschiede entgegen; er reicht im Westen und Südwesten weiter und im Osten und Nordosten weniger weit. Seine Grenzorte sind Hellwege, Süderwalsede, Kirchwalsede, Riekenbostel, Hassel, Bothel, Bartelsdorf, Westerholz, Borchel, Mulmshorn, Nartum, Winkeldorf, Stapel, Taaken, Otterstedt, Ottersberg. Der Schulbezirk greift in den Randgebieten bedeutend weiter aus. Es handelt sich hierbei aber um die Landwirtschaftliche Schule, die natürlich als Fachschule eine viel größere Reichweite hat als die Mittelschule. Der Einzugsbereich der Rotenburger Landwirtschaftlichen Schule übersteigt auch erheblich den von Visselhövede, was wohl auf die historischen Verhältnisse zurückzuführen ist, denn Rotenburg ist alte Amtshauptstadt. Das Gebiet, aus dem die Schüler ständig kommen, dürfte etwas kleiner sein, da die aufgeführten Grenzorte nur vereinzelte Besucher schicken. Für die Fachschulen sollen die Einzugsbereiche überdies in Zukunft verwaltungsmäßig festgelegt werden.

Bei Rotenburg finden Überschneidungen im wirtschaftlichen Bereich mit Verden (Holtum-Geest, Eversen) und Visselhövede (Wittorf) statt, in viel weitgehendem Maße auf kulturellem Gebiet außer mit den bereits genannten auch mit Walsrode.

## 5. Rethem.

In Rethem (1566 E.) tritt uns ein kleines Zentrum von recht geringer Bedeutung entgegen (vgl. Abb. 15), dessen hauptsächlichen Lebensraum das Allertal darstellt, in dem es auch recht zentral liegt. Nur im Südwesten zeigt er eine Ausstülpung bis Hämelhausen und Anderten. Da der städtische Charakter wenig ausgeprägt ist — obwohl wir eine ziemlich alte Stadt vor uns haben —, ließen sich nur zwei wirtschaftliche Bezirke ermitteln, die sich jeweils wieder in zwei Unterabteilungen gliedern. Es sind der ständige bzw. gelegentliche Schlachtviehbezug und die ständige bzw. gelegentliche Belieferung mit städtischen Waren, die wir beide, besonders aber die letztere, als mehr lockere Bindung zwischen Zentrum und Umland erkannten. Der ständige Schlachtviehbezugsbereich hat die Grenzorte Böhme, Altenwahlingen, Gr.- und Kl.-Häuslingen, Otersen, Hülsen, Hämelhausen, Anderten, Stöcken, Hedern, Frankenfeld; der gelegentliche zeigt Ausbuchtungen nach der unteren Bauernschaft Rodewald, Ahlden, Bierde, Kirchboitzen, Gr.- und Kl.-Eilstorf, Süd- und Nordkampen, Wittlohe und Westen. Der Bezirk ständiger Belieferung ist demgegenüber wieder kleiner und deckt sich fast mit dem des ständigen Viehbezugs. Nur bei Eilte, Bierde und Westen, Hohenholz greift er darüber hinaus. Am weitesten reicht das Gebiet gelegentlicher Belieferung. Es überschreitet das äußere des Viehbezugs bei Rethem Moor, zwischen Gilten und Ahlden und bei Vethem.

Beim inneren Bereich findet nur in Otersen eine Überschneidung mit der Verdener Einflußsphäre statt, beim äußeren hingegen eine stärkere mit Verden, Walsrode und Hoya.

## 6. Hoya.

Der Lebensraum von Hoya (2792 E.) greift nur mit den randlichen Ausläufern über die Weser hinüber (vgl. Abb. 16). In der Hauptsache befindet er sich westlich der Weser, so daß die Stadt zu ihm mehr peripher



liegt. Auch hier fehlt ein Wochenmarkt, da die Einwohner selbst etwas Gartenbau betreiben. Das Fehlende wird in Bremen, Obst allerdings auch im Umlande gekauft. Die Grenzorte dieses Bezirkes sind Ubbendorf, Magelsen, Eitzendorf, Martfeld, Wechold, also das Niederterrassengebiet im Norden, ferner Duddenhausen, Asendorf, Kalle auf der Geest im Südwesten. Viel weiter reichen die Bezirke der Belieferung mit städtischen Waren und der Heimatorte der auswärtigen Schüler der Mittel- und Berufsschule. Für die Landwirtschaftliche Schule waren die Angaben leider nicht erhältlich, sie dürfte aber mit den anderen übereinstimmen. Die beiden genannten Bereiche zeigen nur geringe Abweichungen bei einzelnen Orten. Der einzige größere Unterschied liegt im Westen; da fällt die Gegend von Bruchhausen-Vilsen für eine Belieferung aus, weil dort genügend eigene Geschäfte vorhanden sind; der Schulbezirk umfaßt dies Gebiet hingegen mit. Die Grenze zeigt in ihrer größten Ausdehnung folgenden Verlauf: Kuhlenkamp, Nordholz, Balge, Haßbergen, Hämelhausen, Hassel, Dörverden, Magelsen, Hustedt, Schwarme, Spraken, Kleinenborstel, Stapelshorn, Bruchhausen, Ünzen, Wachendorf, Ochtmannien, Engeln, Örlinghausen, Scholen, Asendorf.

Der Bezirk der Obstbelieferung greift stark über in den Verdener Raum, in Eitzendorf sogar als einziger in den ständigen Marktbereich von Verden, wenn auch nur an dessen Grenze; wir erkennen jedoch hieran, daß diese Grenzen nicht starr sind und daß zwischen den einzelnen Räumen deutliche Beziehungen bestehen. Der äußerste Hoyaer Bezirk greift außer nach Verden auch noch nach Rethem und Thedinghausen über.

Leider war für Hoya der genaue Schlachtviehbezugsbereich nicht zu ermitteln. Er entspricht im allgemeinen etwa dem Schulbezirk, hat also eine verhältnismäßig große Ausdehnung. Gerade für Hoya, als eines der bedeutendsten Zentren des Schweinehandels in Nordwestdeutschland, wäre diese Angabe von größtem Interesse gewesen. Allerdings wird die Hauptmenge aus dem weiteren Umkreis geliefert, der über den eigentlichen Lebensraum bedeutend hinausgeht [86].

## 7. Thedinghausen.

Thedinghausen (1691 E.) ist der zweite von den hier behandelten Orten, der administrativ keine Stadt ist. Da er aber auch ein lokales Zentrum darstellt (vgl. Abb. 17), soll er in die Untersuchung mit eingeschlossen werden. Naturgemäß ist der Raum kleiner als die übrigen, zeigt aber eine schöne Geschlossenheit und recht zentrale Lage des Hauptortes. Er umfaßt den Niederterrassenrest westlich der Eiter und die Eiterniederung. Ein Wochenmarkt ist nicht vorhanden; Gemüse wird hauptsächlich aus Bremen bezogen, z. T. auch aus dem Umland. Die Grenzorte hierfür sind Schwarme, Beppen, Morsum, Nottorf, Werder, Dibbersen, Riede, Felde, Emtinghausen. Der Schlachtviehbezugsbereich zeigt einige Abweichungen, behält aber die gleiche Größe. Schwarme liefert im allgemeinen kein Vieh nach Thedinghausen, wohl aber Bahlum und Heiligenbruch. Der Schulbezirk der Mittelschule deckt sich ganz mit dem des Bezugs von Landesprodukten; lediglich in Horstedt zeigt er eine kleine Ausstülpung.

Eine Überschneidung findet mit dem äußeren Einflußgebiet von Verden und Hoya statt.

### III. Die Stellung der Einflußbereiche.

Der Vergleich der im vorigen Kapitel einzeln besprochenen Einflußbereiche zeigt, daß wir nach der Wertigkeit mehrere Bezirke ausscheiden müssen. In der Abb. 18 ist der Versuch gemacht worden, die Verhältnisse übersichtlich darzustellen.

Nach der Intensität der Beziehungen zwischen Mittelpunkt und Umgebung muß ein engster Bereich herausgegriffen werden, für den als Kennzeichen die ständige Marktbeschickung gewählt wurde. In ihr äußert sich das städtische Gepräge des Ortes am deutlichsten, da sie eine ausgesprochene Beeinflussung der Wirtschaft des Umlandes und dessen Einstellung auf das Zentrum verursacht. Diesen Vorgang erkennen wir nur bei Verden, das demzufolge die stärkste städtische Funktion innerhalb des ganzen Gebietes hat und dessen Einflußbereich einen Bezirk sehr enger Bindung und um diesen herum noch einen solchen mehr lockerer Bindung aufweist. Der Keim zu einer solchen Entwicklung ist bei Visselhövede bereits angedeutet.

Eine zweite Gruppe bilden die Bezirke, die nur noch eine lockere Beziehung zwischen Zentrum und Umland haben. Denn der Bezug sowohl von Landesprodukten wie von Schlachtvieh durch die Händler in der Stadt erfordert keine so allseitige wirtschaftliche Orientierung auf die städtischen Bedürfnisse. Dieser Bereich ist für Verden ein äußerer, für die anderen betrachteten städtischen Siedlungen aber das Kerngebiet ihrer Lebensräume, die also im ganzen nur noch Einflußgebiete lockerer Art darstellen. Bei Verden umschließt er, wie erwähnt, als zweite Region den schon genannten ständigen Marktbezirk. Diese lockeren Bindungen gehen in Grenzfällen nach mehreren Richtungen, was zu Überschneidungen der Regionen führt.

Schließlich legt sich bei allen Zentren als äußerster Ring eine noch weniger fest angeschlossene Zone herum. Hier ist die Überschneidung naturgemäß am stärksten. Um das Bild übersichtlich zu gestalten, ist auf Abb. 18 die Abgrenzung dieser Bereiche innerhalb der engeren Einflußsphäre nicht durchgezogen. Für die Einteilung der Gruppen ist ihr Verlauf im einzelnen auch nicht wesentlich. Sie sind dafür nur als zusätzliches Charakteristikum zu werten, da sie bei allen Zentren auftreten und sich nur durch ein mehr oder weniger weites Ausgreifen unterscheiden. Bei den Einzelbesprechungen (vgl. Abb. 7, 11—17) sind sowohl ihre Grenzen wie auch ihr Übergreifen bereits behandelt. Diese Zone ist als am lockersten verbundener Einflußbereich mit stärkster Überschneidung gekennzeichnet und nimmt die Räume zwischen den anderen Bezirken ein. Da es sich meist um mehr oder weniger schmale Streifen längs der Verkehrswege handelt, treten gelegentlich auch Örtlichkeiten entgegen, die auf der Karte weiß geblieben sind, demnach auf keines der Zentren hin orientiert sind. Es sind dies siedlungsleere Regionen, die infolge der Art unserer Grenzziehung herausfallen. —

Im Laufe unserer bisherigen Untersuchung sind wir von der Stadtlandschaft Verden ausgegangen, haben dann die Zusammenhänge zwischen Stadt und Umland verfolgt und schließlich die Stellung zu den Nachbarräumen betrachtet. Jetzt bleibt noch als letzter Schritt die Einreihung in die übergeordneten Großräume, d. h. also in die Einflußbereiche höherer Ordnung übrig.

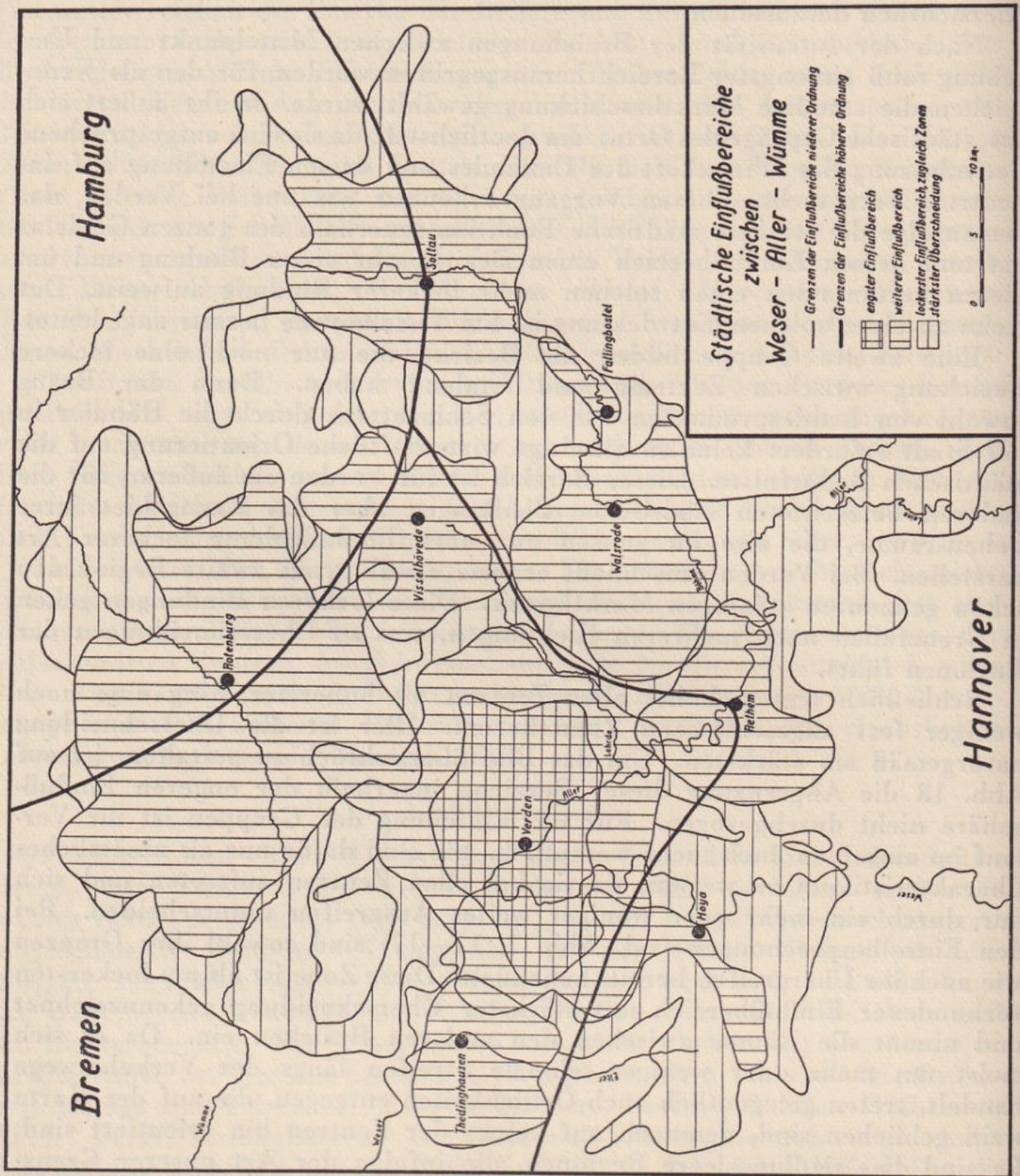


Abb. 18.

In unserem weiteren Arbeitsgebiet überschneiden sich die Sphären der drei Großstädte Hamburg, Hannover und Bremen. Es ist versucht worden, die Grenze zwischen denselben linear festzulegen (vgl. Abb. 18). Bei den vielfältigen Bindungen kann das natürlich nur als ein ungefährender Anhaltspunkt gewertet werden. Diese Grenze gilt deshalb nur im großen; einzelne Beziehungen greifen stets darüber hinweg.

Außer Walsrode-Fallingbostel und Thedinghausen, die fast ausschließlich nach Hannover bzw. Bremen tendieren, hat keine Stadt eine einseitige Zugehörigkeit. Hoya ist hauptsächlich nach Hannover und nur in geringerem Maße nach Bremen orientiert. Rethem tendiert etwa zu gleichen Teilen nach Hannover und Bremen. Verden (vgl. Abb. 3) und in noch ausgesprochenerem Maße Visselhövede sind in erster Linie nach Bremen, in zweiter erst nach Hannover gerichtet. Rotenburg steht zwischen Bremen und Hamburg, wobei die Handelsbeziehungen nach Hamburg, die kulturellen aber nach Bremen stärker sind; Hannover folgt dann erst an dritter Stelle. Soltau schließlich gehört zur Grenzzone zwischen Hannover und Hamburg; gewisse Zusammenhänge, aber mehr untergeordneter Natur, bestehen auch mit Bremen.

Im ganzen gesehen gehört der größte Teil unseres Gebietes zur Bremer Einflußsphäre, im Süden bzw. Südosten erstreckt sich der hannoversche Bereich und im Nordosten der Hamburger Raum. —

Überschauen wir noch einmal die sich aus den geschilderten Verhältnissen ergebende Raumordnung, so ist festzustellen, daß sich über eine niedere Ordnung kleiner Einflußbereiche eine höhere von Großräumen legt. In der ersten sind wiederum zwei Bereiche enger bzw. mehr lockerer Bindung zu unterscheiden, von denen der höhere nur in Verden vertreten ist, der niedere aber in allen Einflußgebieten. Trotz dieses Unterschiedes müssen wir sie als gleichgeordnet ansehen, da die Differenzierung lediglich Wertigkeitsschwankungen der einzelnen Einflußgebiete innerhalb der Hauptordnung aufzeigt. Nur Fallingbostel nimmt eine etwas untergeordnete Stellung ein, indem es sich ganz innerhalb des kulturellen Bereichs von Walsrode befindet. Trotzdem rechtfertigt die wirtschaftliche Unabhängigkeit, es als selbständiges Gebiet, wenn auch mit geringerer Reichweite, auszuscheiden. Überdies kann natürlich durch eine bewußte Förderung die Stadtähnlichkeit gesteigert werden. Wir müssen uns im Hinblick auf Fallingbostel und Thedinghausen, wo es noch deutlicher wird, der Auffassung von W. C h r i s t a l l e r [8] anschließen, daß Siedlungen mit städtischen Funktionen, auch wenn sie nicht Städte in verwaltungsmäßigem Sinne darstellen, unter diesem Gesichtspunkt als solche zu werten sind. Es handelt sich allerdings dabei nur um ein Problem aus dem gesamten Fragenkomplex einer stadtgeographischen Untersuchung.

Alle betrachteten Orte gehören zu der in der Einleitung (s. S. 5) bereits genannten Gruppe der Flachlandstädte, die mehr oder weniger ausgesprochene lokale Mittelpunkte ihrer ländlichen Umgebung sind, ihre Vorzugsstellung aber ihrer günstigen Lage an Flüssen bzw. Straßen verdanken.

Die Einflußbereiche der Großräume, die eine höhere Ordnung darstellen, zeigen in ihrer erheblich ausgedehnteren Reichweite, daß die echten Randstädte, deren beide hervorragendsten Typen wir in Hannover als Siedlung am Mittelgebirgssaum und Bremen, Hamburg als Hafenstädte erkennen, die bedeuten-

deren sind und die übrigen kleineren in ihren Bereich einbezogen haben. Sie verdienen ihrer Funktion nach in noch stärkerem Maße die Bezeichnung „zentrale Orte“ als die anderen, wenn auch nicht in geometrischem Sinne.

Eine gute Ergänzung dieser Beziehungen vermittelt ein Überblick (vgl. Abb. 19) über den modernen Landstraßenverkehr im Raume zwischen Hannover, Bremen und Hamburg [97a, b]. Das untersuchte Gebiet liegt zwischen den Hauptlinien, die die drei genannten Großstädte verbinden, und wird vom Hauptstraßenverkehr zumeist umgangen. Lediglich die Stadt Soltau liegt an der Hauptstraße Hannover—Celle—Hamburg und ist damit eine wichtige Station im Durchgangsverkehr und gleichzeitig Verteilerpunkt im regionalen Verkehr. Der Hauptverkehr von Hannover nach Bremen geht an unserem Gebiet vorbei, denn er läuft über Nienburg—Syke. Die meist befahrene Strecke zwischen Bremen und Hamburg ist selbstverständlich die Reichsautobahn, die nur den Einflußbereich von Rotenburg kreuzt. Sie zeigt eine stärkere Belastung als die ehemals bedeutendste Verbindung zwischen beiden Häfen, die Reichsstraße 75, die von Bremen über Rotenburg nach Hamburg führt. Diese letztere geht bereits durch unser Gebiet hindurch. Bei Rotenburg trifft sie mit der von Nienburg über Verden heraufziehenden Reichsstraße 215 zusammen und vereinigt sich kurz hinter Tostedt mit der von Soltau kommenden Reichsstraße 3. Zum Teil benutzt auch der Verkehr von Hannover nach Bremen die Verbindung Nienburg—Verden. Auf diese Weise erhält Verden eine größere, über den Lokalverkehr hinausgehende Bedeutung als Knotenpunkt. Ganz entsprechende Verhältnisse finden wir bei Rotenburg.

Noch stärker tritt uns aber diese Stellung Verdens im Eisenbahnverkehr entgegen (s. S. 36 f.). Der auf Abb. 3 dargestellte Personenverkehr betrifft nur eine kurze Zeitspanne, vermittelt aber doch ein recht gutes Bild. Aus zeichentechnischen Gründen ist nur ein Ausschnitt auf der Abb. 3 dargestellt, während die entfernteren Orte in Tab. 16 aufgeführt sind. Sehr

Nach	Stück	Nach	Stück	Nach	Stück
Leer .....	25	Kiel .....	7	Göttingen .....	27
Emden .....	27	Uelzen.....	50	Eichenberg .....	92
Oldenburg .....	73	Berlin .....	84	Frankfurt a. M. ....	24
Hude .....	2214	Unterlüß.....	934	Hameln .....	50
Wesermünde-		Braunschweig .....	110	Minden .....	138
Bremerhaven ....	287	Magdeburg .....	4	Oeynhauscn .....	19
Stade .....	28	Hildesheim .....	67	Herford.....	10
Harburg .....	125	Halberstadt .....	4	Bielefeld .....	21
Hamburg .....	103	Goslar .....	12	Stolzenau .....	105

Tab. 16. Zahl der in Verden verkauften Fahrkarten September—November 1936.

deutlich tritt die enge Bindung mit Bremen, das einen 6—7fachen Besuch im Vergleich zu Hannover aufweist, hervor. Die am stärksten befahrenen Strecken sind die Bahnlinie Hannover—Bremen im Abschnitt zwischen Nienburg und Bremen; dann folgen die Allertalbahn bis Rethem und die Bahn nach Rotenburg. Die Soltauer Strecke tritt dagegen etwas zurück, da Verden abseits der Verbindung Bremen—Uelzen liegt (s. S. 36).

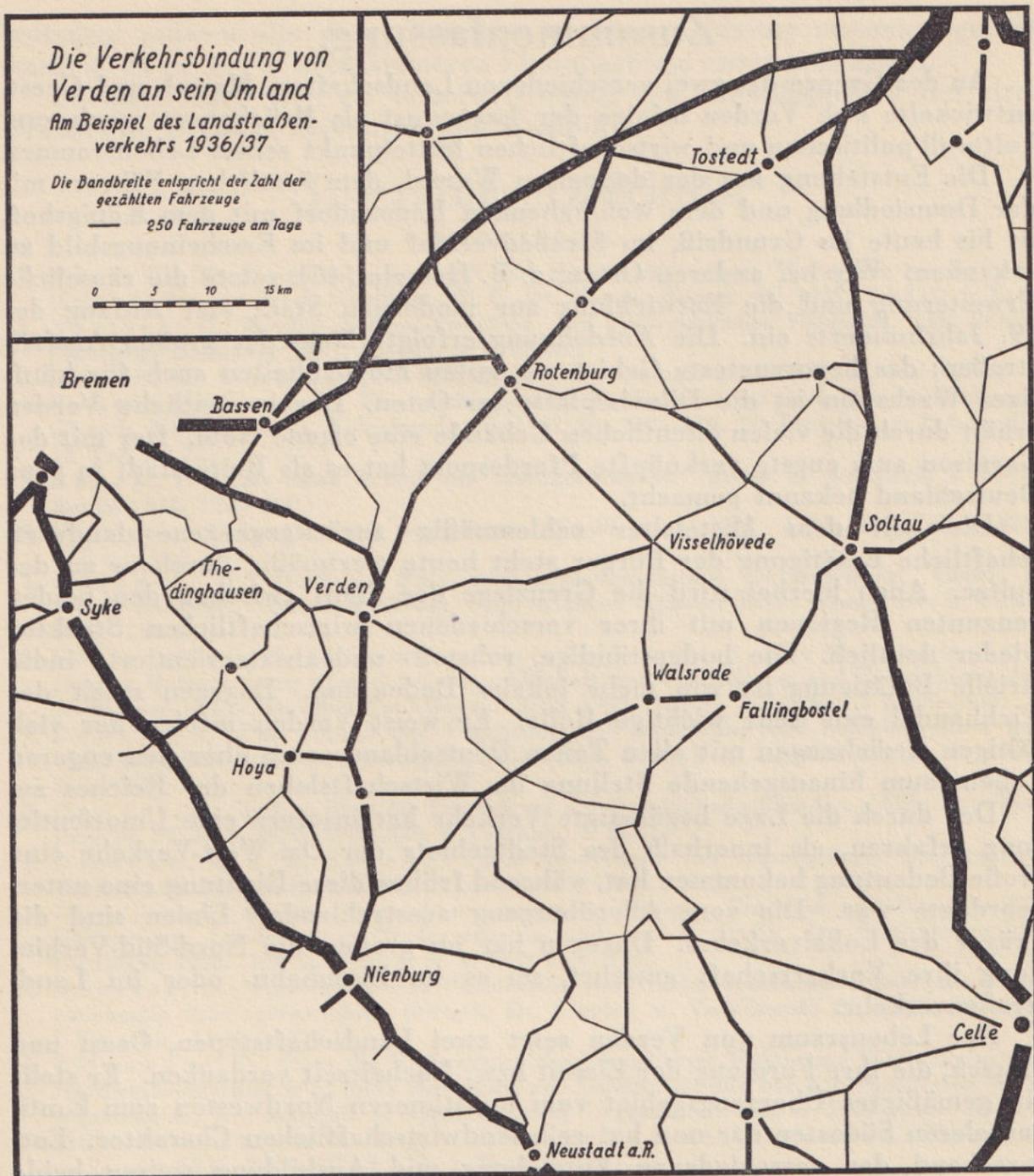


Abb. 19.

Während also verkehrsmäßig Verden, Rotenburg und Soltau wichtige Verteiler und Bindeglieder von Haupt- und Lokalverkehrsbeziehungen sind, bilden Walsrode, Fallingbostel, Visselhövede, Hoya und Thedinghausen nur Zentren des regionalen Verkehrs. Sehr klar kommen diese Verhältnisse auf der Karte des Landstraßenverkehrs zum Ausdruck (vgl. Abb. 19); die Straßenbreite gibt die Anzahl der gezählten Fahrzeuge an.

Auch in den Verkehrsbeziehungen sehen wir die entsprechende Gliederung, wie wir sie bei den Einflußsphären feststellen konnten. Wohl bestehen innerhalb der lokalen Mittelpunkte graduelle Unterschiede, als Ganzes bilden sie aber eine niedere Ordnung von Städten, die in den Rahmen der übergeordneten Großräume eingebaut sind.

## Zusammenfassung.

An der Grenze der zwei verschiedenen Landschaften, Marsch und Geest, entwickelte sich Verden infolge der Lagegunst als Brückenort rasch zum kulturell-politischen und wirtschaftlichen Mittelpunkt seines Lebensraumes.

Die Entstehung aus der doppelten Wurzel, dem ärmlichen Fährort mit der Domsiedlung und dem wohlhabenden Bauerndorf mit dem Königshof, ist bis heute im Grundriß, im Straßenverlauf und im Erscheinungsbild zu erkennen. Wie bei anderen Orten, z. B. Hameln [46], setzte die räumliche Erweiterung und die Entwicklung zur modernen Stadt erst Anfang des 19. Jahrhunderts ein. Die Ausdehnung erfolgte längs der großen Ausfallstraßen; das bevorzugteste Gebiet mit guten Möglichkeiten auch für künftiges Wachstum ist die Diluvialplatte im Osten. Das neuzeitliche Verden erhält durch die vielen öffentlichen Gebäude eine eigene Note. Der mit der Garnison aufs engste verknüpfte Pferdesport hat es als Reiterstadt in ganz Deutschland bekannt gemacht.

Die seit dem Mittelalter zahlenmäßig zurückgegangene landwirtschaftliche Betätigung der Bürger steht heute wertmäßig durchaus an der Spitze. Auch hierbei wird die Grenzlage der Stadt zwischen den beiden genannten Regionen mit ihrer verschiedenen wirtschaftlichen Struktur wieder deutlich. Die bodenständige, rohstoff- und absatzorientierte industrielle Betätigung ist von mehr lokaler Bedeutung. Dagegen spielt der Viehhandel eine sehr wichtige Rolle. Er weist Verden infolge der vielfältigen Beziehungen mit allen Teilen Deutschlands eine über den engeren Lebensraum hinausgehende Stellung im Wirtschaftsleben des Reiches zu.

Der durch die Lage begünstigte Verkehr hat insofern eine Umorientierung erfahren, als innerhalb des Stadtgebiets der Ost-West-Verkehr eine große Bedeutung bekommen hat, während früher diese Richtung eine untergeordnete war. Die vom Allerübergang ausstrahlenden Linien sind die Träger des Lokalverkehrs. Dagegen hat im großen die Nord-Süd-Verbindung ihre Vorherrschaft gewahrt, sei es im Eisenbahn- oder im Landstraßenverkehr.

Der Lebensraum von Verden zeigt zwei Landschaftstypen, Geest und Marsch, die ihre Formung der Eiszeit bzw. Nacheiszeit verdanken. Er stellt ein gemäßigtes Übergangsgebiet vom maritimern Nordwesten zum kontinentaleren Südosten dar und hat rein landwirtschaftlichen Charakter. Entsprechend der verschiedenen Entstehung und Ausbildung weisen beide Landschaften auch Unterschiede in Besiedlung und Wirtschaft auf. Neben die althesiedelten Geest- und Terrassenflächen mit vorherrschender Futterbauwirtschaft nach verbessertem Dreifeldersystem tritt in der fruchtbareren Marsch jüngerer Kulturland mit überwiegender Viehhaltung und intensiverem Ackerbau im Fruchtwechsel entgegen. Die ländlichen Siedlungen zeigen typische niedersächsische Haufendörfer mit Eschflur.

Zwischen Verden und seinem Umland bestehen vielfältige Bindungen, die es ermöglichen, einen bestimmten städtischen Lebensraum abzugrenzen, wobei wiederum ein enger und zwei weitere Bereiche ausgeschieden werden konnten.

Um die Beziehungen zu den gleichartigen Nachbarräumen aufzudecken, wurde auch die Reichweite der benachbarten Zentren untersucht und hierbei ein gradueller Unterschied in der städtischen Wertigkeit festgestellt;

trotzdem müssen alle diese Bereiche zu einer Ordnung zusammengefaßt werden, da sie keine noch kleineren Einflußgebiete unter sich haben.

Darüber legen sich als höhere Ordnung die Einflußsphären der drei Großstädte Bremen, Hannover und Hamburg.

## Literaturverzeichnis.

### Schriften.

1. Abel, H.: Die Besiedlung von Geest und Marsch am rechten Weserufer bei Bremen. (Schr. d. Bremer Wiss. Gesellsch., R. C, Dt. Geogr. Blätter 41, 1933, 1—110, 5 Taf.)
2. Bartsch, G.: Minden-Herford-Bielefeld. Ein geographischer Vergleich. (Jb. Geogr. Gesellsch. Hannover 1927, 54—65, 3 Textabb.)
3. Bobek, H.: Grundfragen der Stadtgeographie. (Geogr. Anz. 28, 1927, 213—224.)
4. Bobek, H.: Innsbruck. Eine Gebirgsstadt, ihr Lebensraum und ihre Erscheinung. (Forsch. Dt. Landes- u. Volkskunde 25, 1927/28, 220—372, 20 Textabb., 4 Taf. m. B., 13 Taf. m. K.)
5. Bobek, H.: Eine neue Arbeit zur Stadtgeographie. (Zschr. d. Gesellsch. f. Erdk. Berlin 1935, 125—130.)
6. Böttger: Diözesan- und Gaugrenzen Norddeutschlands. Abth. 2. Halle 1875. XII u. 414 S., K.
7. Brünger, W.: Herford. Eine siedlungsgeographische Untersuchung. (Beitr. z. Westf. Landesk., Schr.-R. d. Geogr. Sem. d. Univ. Münster H. 3.) Emsdetten i. Westf. 1936. 158 S.
8. Christaller, W.: Die zentralen Orte in Süddeutschland. Eine ökonomisch-geographische Untersuchung über die Gesetzmäßigkeit der Verbreitung und Entwicklung der Siedlungen mit städtischen Funktionen. Jena 1933. 331 S., 7 Textfig., 5 Kartenbeil.
9. Dewers, F.: Der Einfluß der Vegetation auf Schichtung und Schichtgrenzen der oberflächlichen diluvialen Ablagerungen. (Abh. Nat. Ver. Bremen 26, H. 2, 1927, 258—260.)
10. Dewers, F.: Studien über die Entstehung des Geschiebedecksandes. (Abh. Nat. Ver. Bremen 27, H. 3, 1930, 299—330, 6 Textabb., 5 Taf.)
11. Diercke, C. u. K. Schröder: Heimatskunde der Herzogtümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln. Stade 1880. VIII u. 135 S.
12. Dörries, H.: Die Städte im oberen Leinetal Göttingen, Northeim und Einbeck. Ein Beitrag zur Landeskunde Niedersachsens und zur Methodik der Stadtgeographie. Göttingen 1925. 198 S., Abb. u. K. i. Text u. a. Taf.
13. Dörries, H.: Entstehung und Formenbild der Niedersächsischen Stadt. Eine vergleichende Städtegeographie. (Forsch. Dt. Landes- u. Volkskunde 27, 1929, 79—266, 7 Textabb., 11 B. a. Taf.)
14. Ellenberg, H.: Über die Verbreitung der bäuerlichen Wohn- und Siedlungsformen Nordwestdeutschlands in ihrer Beziehung zur Landschaft und zur naturbedingten Wirtschaftsweise. (In: Darstell. a. Niedersachsens Urgeschichte Bd. 3. 5000 Jahre Niedersächsische Stammeskunde. Hrsg. v. H. Schrollner und S. Lehmann. Hildesheim u. Leipzig 1936, 219—232, 8 Abb. i. Text, 2 Taf.)
15. Engelbrecht, Th. H.: Die Feldfrüchte des Deutschen Reichs in ihrer geographischen Verbreitung. 1. Atlas. (Arbeiten der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft. H. 357.) Berlin 1928. 44 S., 41 K.
- 15a. Engelke, B.: Die Grenzen, Gaue, Gerichte und Archidiakonate der älteren Diözese Minden. (Hannoversche Geschichtsblätter, N. F., 4, 1937, 97—141, 1 K. a. Taf.)
16. Feise, J.: Der Ackerbau in der Provinz Hannover und seine Beziehungen zu Boden und Klima. (Veröff. d. Wirtschaftswiss. Gesellsch. z. Stud. Niedersachsens, R. A, 29.) Oldenburg 1936. IV u. 175 S.
17. Geisler, W.: Die deutsche Stadt. Ein Beitrag zur Morphologie der Kulturlandschaft. (Forsch. Dt. Landes- u. Volkskunde 22, 1919—1924, 359—552, 23 Textabb., 2 K., 4 Taf.)
18. Gradmann, R.: Die städtischen Siedlungen des Königreichs Württemberg. (Forsch. Dt. Landes- u. Volkskunde 21, 1913—1917, 137—226, 1 K.)
19. Gripp, K.: Über die äußerste Grenze der letzten Vereisung in Nordwest-Deutschland. (Mitt. Geogr. Gesellsch. Hamburg 36, 1924, 159—245.)
20. Grupe, O.: Die Flußterrassen des Wesergebirges und ihre Altersbeziehungen zu den Eiszeiten. (Zschr. Dt. Geol. Gesellsch. 64, 1912, Abh., 265—298.)

21. Grupe, O.: Tal- und Terrassenbildung im Gebiete der Werra-Fulda-Weser und Soergels „Gliederung und absolute Zeitrechnung des Eiszeitalters“. (Geol. Rdsch. 17, 1926, 161—196.)
22. Hahn, F. G.: Die Städte der norddeutschen Tiefebene in ihrer Beziehung zur Bodengestaltung. (Forsch. Dt. Landes- u. Volkskunde 1, 1886, 93—168.)
23. Hammerstein v.: Die ältesten Gerichte im Stifte Verden, nebst einem Anhang, das alte Recht im Gogericht Verden betreffend. (Zschr. hist. Ver. Niedersachsen 1854 [1856], 60—183.)
24. Hellmann, G.: Klima-Atlas von Deutschland. Berlin 1921.
25. Hesse, R.: Entwicklung der agrar-rechtlichen Verhältnisse im Stifte, späteren Herzogtum Verden. (Samml. nat.-ökn. u. stat. Abh. staatswiss. Sem. Halle/Saale Bd. 27.) Jena 1900. 244 S.
26. Hodenberg, W. v.: Verdener Geschichtsquellen. H. 1: Hannover 1852. VIII u. 111 S. H. 2: Celle 1857. 412 S.
27. Hoffmeister, J.: Das Klima Niedersachsens. (Veröff. d. Wirtschaftswiss. Gesellsch. z. Stud. Niedersachsens, R. B, 6.) Hannover 1930. 198 S., 22 farb. K., 20 graph. Darstell., 79 Tab. [Textbd. u. Kartenbd.]
28. Hoffmeister, J.: Die Klimakreise Niedersachsens. (Veröff. d. Wirtschaftswiss. Gesellsch. z. Stud. Niedersachsens, R. B, 16.) Oldenburg 1937. 84 S., Anh. m. Tab., 1 K.
29. Holste, J.: Unsere Heimat vor Christi Geburt. (Kurzer Abriß a. d. Urgeschichte d. Kreise Verden, Rotenburg, Achim.) Verden/Aller 1927. 74 S.
30. Holste, J.: Kurzer Beitrag zur steinzeitlichen Besiedlung unserer Heimat Bremen-Verden. (Stader Archiv, N. F., 18, 1928, 119—127.)
31. Ihne, E.: Phänologische Karte des Frühlingseinzugs in Mitteleuropa. (Pet. Mitt. 51, 1905, 97—108, 1 K.)
32. Jacob-Friesen, K. H.: Einführung in Niedersachsens Urgeschichte. Hildesheim und Leipzig 1931. 216 S., 336 Abb. a. 75 Taf. — 2. Aufl. 1934.
33. Jungclaus, E. R.: Die sächsischen Gaue. (Hansa-Heimatbücher 15, Geschichte d. Reg.-Bez. Stade 1.) Stade 1924. 32 S., 1 K.
34. Keller, H.: Weser und Ems, ihre Stromgebiete und ihre wichtigsten Nebenflüsse. 4. Die Aller und die Ems. Berlin 1901. 575 S.
- 34a. Tabellenband.
- 34b. Kartenbeilagen.
35. Krause, K. F. H.: Dietrich von Stade's und Georg von Roth's Geographie der Herzogthümer Bremen und Verden aus den Handschriften herausgegeben. Mit einer geschichtlichen Übersicht über die Topographie dieser Lande. (Arch. d. Ver. f. Gesch. u. Alterth. d. Herzogth. Bremen u. Verden u. d. Landes Hadeln i. Stade 6, 1877, 1—297.)
36. Krüger, H.: Höxter und Corvey. Ein Beitrag zur Stadtgeographie. Münster i. W. 1931. 201 S., Abb. u. K. a. Taf.
37. Lampe, W.: Zur steinzeitlichen Besiedlung des Aller-Gebiets. (Nachr.-Bl. f. Niedersachsens Vorgeschichte 3, 1922. 36 S., Textabb.)
- 37a. Lintzel, M.: Die Vorgänge in Verden im Jahre 782. (Niedersächs. Jb. f. Landesgeschichte 15, 1938, 1—41, 365.)
38. Menge, P.: 350 Jahre Verdener Domgymnasium. (Stader Archiv, N. F., 18, 1928, 175—180.)
39. Menge, P.: Das Verdener Domgymnasium. (Stader Archiv, N. F., 19, 1929, 68—79, 3 Textabb.)
40. Meyer, C.: Die Stadtgeschichte von Verden an der Aller. Verden 1913. 172 S.
41. Meyer, C.: Alt-Verden. Verden 1917. 59 S.
42. Meyer, C.: Geschichte der Stadt Verden an der Aller. Verden o. J. [1937]. 32 S.
43. Müller, Th.: Das Amt Thedinghausen. Seine Geschichte und seine Entwicklung. Thedinghausen 1928. 408 S., 8 Taf.
44. Natermann: Zur Geologie der Wesermarsch oberhalb Achim. (Abh. Nat. Ver. Bremen 31, H. 1, 1939, 154—167, 7 Textabb.)
45. Niemeier, W.: Fragen der Flur- und Siedlungsformenforschung im Westmünsterland. (Westf. Forsch., Mitt. d. Provinzialinst. f. westf. Landes- u. Volkskunde I, H. 2, 1938, 124—142, 7 Textabb., 5 Taf.)
46. Obst, E.: Hameln. Geographische Skizze einer Stadt im Weserbergland. (Jb. Geogr. Gesellsch. Hannover 1932—33, 39—77, 6 Textabb., 9 Taf.)
47. Obst, E. u. H. Spreitzer: Wege und Ergebnisse der Flurforschung im Gebiet der großen Haufendörfer. Arbeiten des Geographischen Instituts der Technischen Hochschule Hannover. (Pet. Mitt. 85, 1939, 1—19, 8 K. a. T.)

48. Ostermann, K.: Die Besiedlung der mittleren Oldenburgischen Geest. (Forsch. Dt. Landes- u. Volkskunde 28, 1931, 149—238, 9 Textabb., 1 K.)
49. Penck, A.: Das Deutsche Reich. (Länderkunde des Erdteils Europa. Hrsg. v. A. Kirchhoff 1. Teil, 1. Hälfte.) Wien u. Prag, Leipzig 1887. 597 S., 133 Textabb., 90 B., 13 Taf.
50. Prinz, J.: Das Territorium des Bistums Osnabrück. (Stud. u. Vorarb. z. Hist. Atlas v. Niedersachsen H. 15. Veröff. d. Hist. Komm. f. Hannover usw.) Göttingen 1934. 237 S., 6 K. a. Taf.
51. Pröve, H.: Dorf und Gut im alten Herzogtum Lüneburg. (Stud. u. Vorarb. z. Hist. Atlas v. Niedersachsen H. 11. Veröff. d. Hist. Komm. f. Hannover usw.) Göttingen 1929. 108 S., Pl. u. K. a. Taf.
52. Rauers, F.: Zur Geschichte der alten Handelsstraßen in Deutschland. Versuch einer quellenmäßigen Übersichtskarte. (Pet. Mitt. 52, 1906, 49—59, 1 K. a. Taf.)
53. Rauers, F.: Der bremische Binnenverkehr in der Zeit des großen Frachtfuhrwerks. (Dt. Geogr. Blätter Bremen 30, 1907, 78—131; 31, 1908, 37—92, 194—245; 33, 1910, 42—144; 1 K. a. Taf.)
54. Renke, H.: Verdens Handel im Wandel der Zeiten. O. O., o. J.
55. Ridder, M.: Klimaregionen und -typen in Nordwestdeutschland. Diss. Münster. 1935 [1936]. 162 S. m. Abb., 1 K., 1 Taf. (Auch: Beiträge zur westf. Landeskunde H. 2.)
56. Riepenhausen, H.: Die bäuerliche Siedlung des Ravensberger Landes bis 1770. (Arb. d. geogr. Komm. i. Provinzialinst. f. westf. Landes- u. Volkskunde 1.) Münster 1938. 140 S., 29 Textabb., 3 K. a. Taf.
57. Röpke, W.: Beiträge zur Siedlungs-, Rechts- und Wirtschaftsgeschichte der bäuerlichen Bevölkerung in der ehemaligen Grafschaft Hoya. (Niedersächsisches Jb. 1, 1924, 1—96, 1 K.)
58. Roshop, U.: Die Entwicklung des ländlichen Siedlungs- und Flurbildes in der Grafschaft Diepholz. Diss. Göttingen 1930. 104 S., 2 Taf. (Auch: Quell. u. Darstell. z. Gesch. Niedersachsens 39, 1932.)
59. Schnaß: Der Hannoversche Kalibergbau. (Kali 23, 1929, 193 ff., 209 ff., 255 ff., 241 ff., 257 ff.)
- 59a. Schrepfer, H.: Der Nordwesten. (In: Landeskunde von Deutschland. Hrsg. v. N. Krebs, Bd. I.) Berlin 1935. VIII u. 279 S., 44 Kskiz., 56 B. a. Taf.
60. Siebern, H., Chr. Wallmann, G. Meyer: Die Kreise Verden, Rotenburg und Zeven. (Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover. V. Regierungsbezirk Stade. 1.) Hannover 1908. 228 S., zahlr. Textabb. u. Taf.
61. Siedel, A.: Untersuchungen über die Entwicklung der Landeshoheit und der Landesgrenze des ehemaligen Fürstbistums Verden (bis 1586). (Stud. u. Vorarb. z. Hist. Atlas v. Niedersachsen H. 2. Veröff. Hist. Komm. f. Hannover usw.) Göttingen 1915. VIII u. 69 S.
62. Soergel, W.: Die Ursachen der diluvialen Aufschotterung und Erosion. Berlin 1921. V u. 74 S.
63. Solger, F.: Der Boden Niederdeutschlands nach seiner letzten Vereisung. (Deutsche Urzeit 2.) Berlin 1931. 155 S., 51 Abb. i. Text u. a. 6 Taf.
64. Spreitzer, H.: Die Talgeschichte und Oberflächengestaltung im Flußgebiet der Innerste. (Jb. Geogr. Gesellsch. Hannover 1931, 1—119, 14 Textabb., 14 B., 4 Taf.)
65. Temme, A.: Celle. Siedlungs- und Wirtschaftsgeographie einer niedersächsischen Stadt und ihres Lebensraumes. (Jb. Geogr. Gesellsch. Hannover 1936-37, 1—76, 18 Textabb., 3 Taf.)
66. Thünen, J. H. v.: Der isolierte Staat. (Sammlung sozialwissenschaftlicher Meister XIII.) 2. Aufl. Jena 1921. XV u. 678 S., 3 Taf., zahlr. Tab. i. Text.
67. Tüxen, R.: Über die Vegetation der nordwestdeutschen Binnendünen. (Jb. Geogr. Gesellsch. Hannover 1928, 71—93, Textabb. u. 4 Taf.)
68. Tüxen, R.: Über einige nordwestdeutsche Waldassoziationen von regionaler Verbreitung. (Jb. Geogr. Gesellsch. Hannover 1929, 55—116, 9 Textabb.)
69. Tüxen, R.: Die Grundlagen der Urlandschaftsforschung. Ein Beitrag zur Erforschung der Geschichte der anthropogenen Beeinflussung der Vegetation Mitteleuropas. (Nachr. a. Niedersachsens Urgeschichte 5, 1931, 59—105, 5 Textabb.)
70. Tüxen, R.: Die Pflanzengesellschaften Nordwestdeutschlands. (Jahresber. d. Naturhist. Gesellsch. Hannover 81—87, 1929/30—1935/36, 1—170.)
71. Twele, R.: Das Kirchspiel Martfeld im Wandel der Zeiten. Eine Heimatchronik. Hildesheim 1932. 199 S.

72. Wallmann, Chr.: Die Wüstung Maule. Verden 1934. 12 S.
73. Wichmann, F.: Untersuchungen zur älteren Geschichte des Bisthums Verden. Diss. Göttingen. Hannover 1904. 140 S.
74. Wolff, W.: Der geologische Bau der Bremer Gegend. (Abh. Nat. Ver. Bremen 19, H. 2, 1908 [1909], 207—216.)
75. Wolff, W.: Geologische Beschreibung der Oberförsterei Syke bei Bremen. (Jb. Preuß. Geol. L. A. 67, 1926, 341—349.)
76. Zietz, R.: Geographische Ausflüge in Bremens Umgebung. (Dt. Geogr. Blätter Bremen 39, 2, 1921, 105—122.)

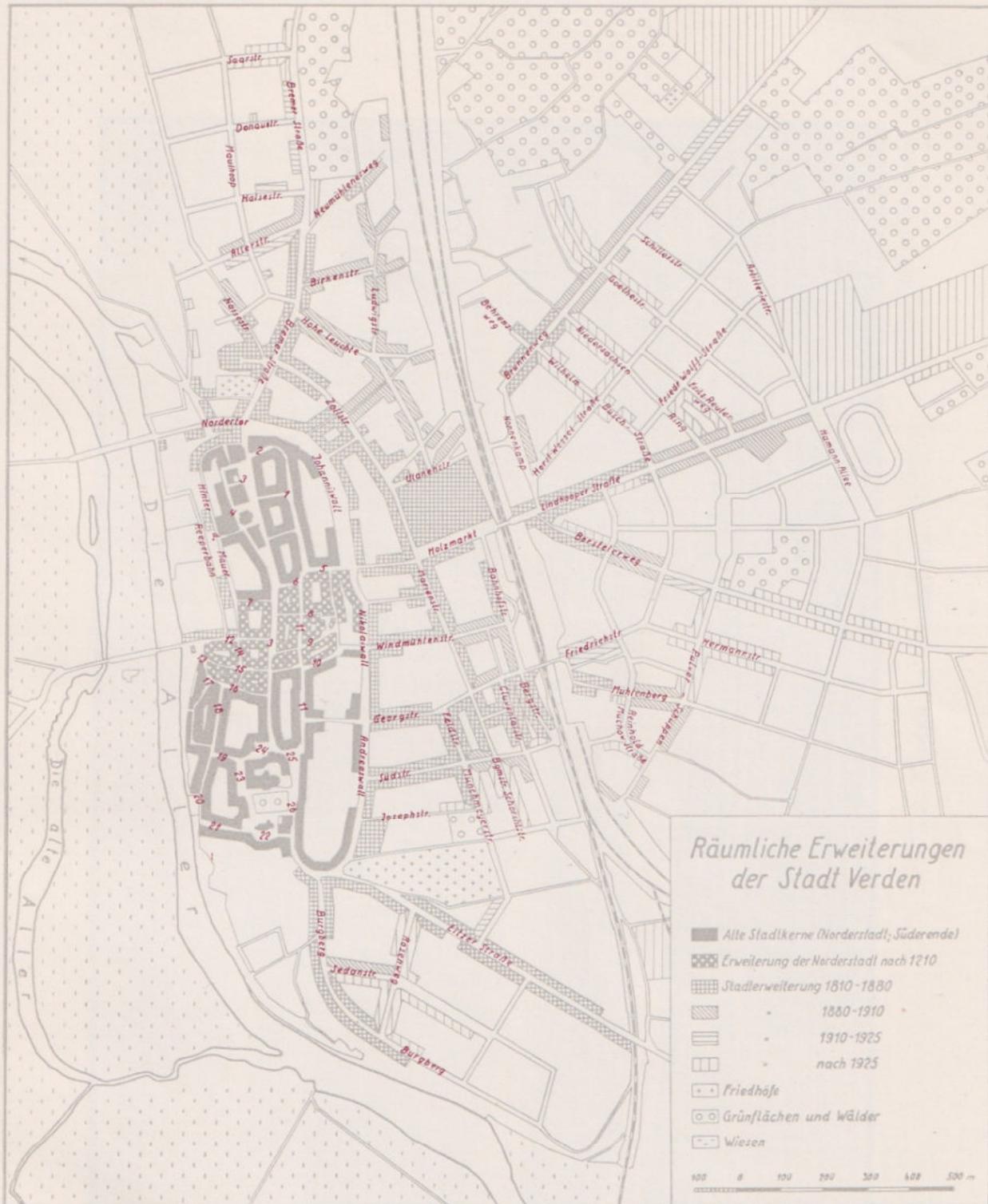
### Manuskripte, Statistiken, Karten.

77. Spreitzer, H.: Geomorphologie II. Vorlesung an der Technischen Hochschule Hannover, Wintersemester 1936/37.
78. Meyer, C.: Geschichtliches der Stadt Verden. Ms. 1935.
79. Meyer, C.: St. Nikolai in Verden. Ms. 1927.
80. Meyer, C.: Stadt Verden als Gutsherrschaft im Jahre 1786. Ms. 1936.
81. Adreß- und Geschäfts-Handbuch für Verden. 1880.
82. Verden Stadt und Land. Einwohnerbuch 1934.
83. Staatshandbuch über die Provinz Hannover. Hannover 1914.
84. Statistik des Deutschen Reiches Bd. 455, 14. Nord- und Westdeutschland. 1936. Berufszählung.
- 84a. Statistik des Deutschen Reiches Bd. 401, 1, 1930; Bd. 451, 1, 1935. Volkszählung.
85. Amtliches Gemeindeverzeichnis für das Deutsche Reich. Teil I: Altreich und Österreich. (Stat. d. Dt. Reiches Bd. 450, I.) 4. Aufl. Berlin 1939.
86. Berichte der Hoyaer Eisenbahngesellschaft über die Geschäftsjahre 1931 und 1938.
87. Niederschläge 1925—1936. Landwirtschaftliche Schule Verden 1936.
88. Ergebnisse phänologischer Beobachtungen im Deutschen Reich im Jahre 1936. Beob. v. Phänol. Dienst d. Reichsamts f. Wetterdienst. (Reichsamt f. Wetterdienst. Wiss. Abh. IV, 1938. 62 S., 8 Taf.)
89. Stoller, J.: Geologisch-agronomische Karte der Gegend östlich von Verden a. d. Aller nebst Erläuterungen 1 : 25 000. (Preuß. Geol. L. A. 1910.)
90. Topographische Karte (Meßtischblätter) 1 : 25 000. 1526 Thedingshausen, 1527 Verden, 1537 Hoya, 1558 Dörverden.
91. Großblätter der Karte des Deutschen Reiches 1 : 100 000. 47 Bremen, 48 Soltau, 60 Nienburg, 61 Hannover.
92. Topographische Übersichtskarte des Deutschen Reiches 1 : 200 000. 56 Bremen, 57 Harburg, 72 Nienburg, 73 Celle.
93. Karte von Bremen und Umgebung. [Geest-Marsch-Moor.] 1 : 100 000, bearb. von H. Burgdorff. Bremen 1920.
94. Weserkarte von Hann. Münden bis Bremen. Blatt 5 von Rohrsen bis zur Landesgrenze mit Bremen km 280,6 bis 361,69. 1 : 50 000.
95. Flurkarten zu den Rezessen der Teilungs- und Verkoppelungssachen. [Landskulturrat Hannover.]
  - a) Dauelsen 1863 mit Rezeß.
  - b) Eißel 1861 mit Rezeß.
  - c) Kükenmoor 1850.  
Scharnhorst 1841.  
Weitzmühlen 1827.  
Verdener Feld, Amt Westen 1820.  
Verden 1906 und 1912.
96. Topographische Landesaufnahme des Kurfürstentums Hannover von 1764—86. 1 : 40 000 (Lichtdruck). (Original 1 : 21 333 $\frac{1}{3}$ .) 65 Kirchwalsede, 76 Bruchhausen, 77 Verden.
97. Täglicher Gesamtverkehr auf den Reichsstraßen und den Landstraßen I. Ordnung. 1936/37. Maßstab 1 : 200 000.
  - a) Provinz Hannover. Ms. Hannover.
  - b) Land Braunschweig. Ms. Braunschweig.
98. Atlas Niedersachsen. Oldenburg i. O. 1934.
99. Geschichtlicher Handatlas Niedersachsens. (Veröff. d. Hist. Komm. f. Hannover usw. XX.) Berlin 1939.



Aufn. Landesbildstelle Niedersachsen.

Bild 1. Verden in der Neuzeit.



**Norderstadt**

1. Stifthofstraße
2. Piepenbrink
3. Große Straße
4. Ritterstraße
5. Ostertorstraße
6. Herrlichkeit
7. Stienchenstraße

**Neustadt**

8. Nikolaistraße
9. Sandberg
10. Schleppenföhrerstraße
11. Obere Straße
12. Brückstraße
13. Tempelpforte
14. Schanze
15. Predigerstraße
16. Lahusenstraße

**Süderende**

17. Kleine Fischerstraße
18. Große Fischerstraße
19. Kirchstraße
20. Mühlenbor
21. Strukturstraße
22. Andreasstraße
23. Domstraße
24. Lugenstein
25. v.-Einem-Platz
26. Grüne Straße.





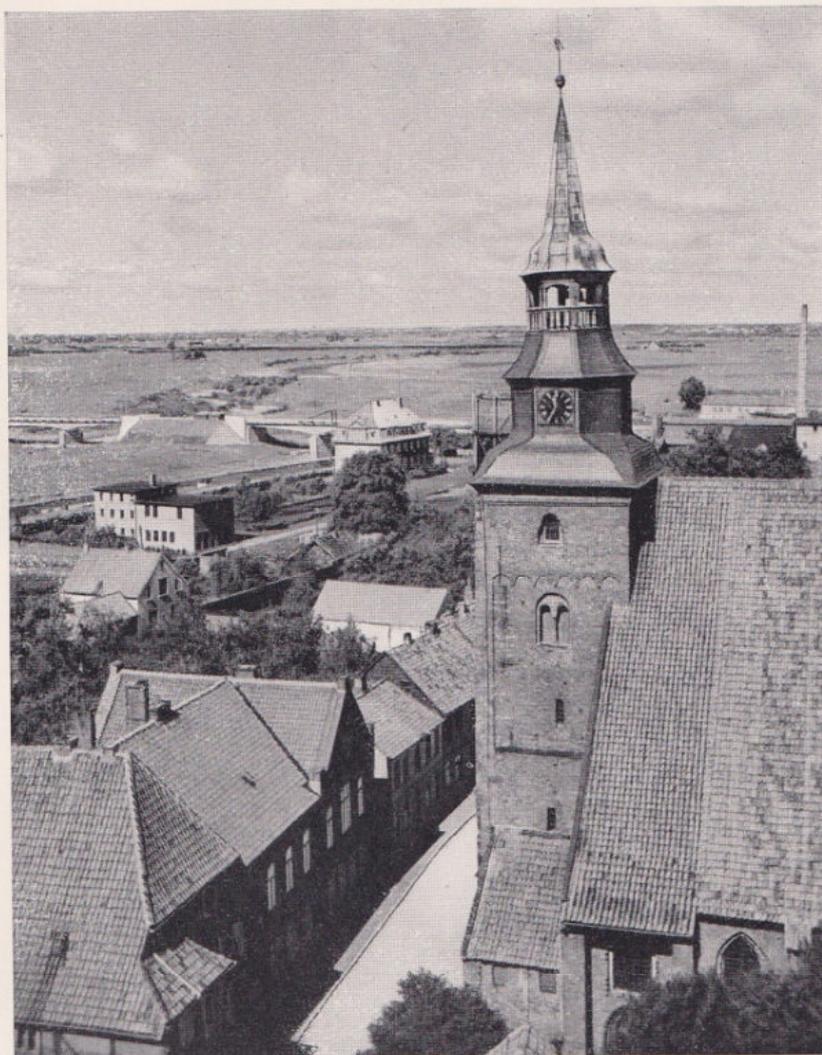
Aufn. Prof. Dr. H. Spreitzer.

Bild 3. Das Rathaus an der platzförmigen Erweiterung der Großen Straße;  
links zweigt die Ritterstraße ab.



Aufn. I. Mathiesen.

Bild 4. Die Domanlage; an der Aller der alte Fährort.



Aufn. C. Troue.

Bild 5. Johanniskirche und Ritterstraße. Blick auf die Aller-Weser-Niederung.



Aufn. Prof. Dr. H. Spreitzer.

Bild 6. Obere Straße. Zweite Längsstraße der Innenstadt.



**Erweiterte Legende unter Berücksichtigung der Stockwerkhöhe.**

1. Überwiegend bzw. nur eingeschossige Häuser.
- 1a. Überwiegend bzw. nur eingeschossige Häuser; vereinzelt auch dreigeschossige Häuser.
2. Über die Hälfte eingeschossige, sonst zweigeschossige Häuser.
- 2a. Über die Hälfte eingeschossige, sonst zweigeschossige Häuser; vereinzelt auch dreigeschossige Häuser.
3. Weniger als die Hälfte eingeschossige, mehr zweigeschossige Häuser.
- 3a. Weniger als die Hälfte eingeschossige, mehr zweigeschossige Häuser; vereinzelt auch dreigeschossige Häuser.
4. Überwiegend bzw. nur zweigeschossige Häuser.
- 4a. Überwiegend bzw. nur zweigeschossige Häuser; häufiger auch dreigeschossige Häuser.



Aufn. Prof. Dr. H. Spreitzer.

Bild 7. Ebene, durch leichte Geländewellen gegliederte Geestlandschaft nordöstlich von Verden, zwischen Dauelsen-Scharnhorst-Walle.



Aufn. I. Mathiesen.

Bild 8. Sandgrube 350 m östlich der Bahn (Sgr. der Karte). Grundmoräne, darüber geschichtete Sande und Kiese, zuoberst über einem Steinpflaster Flugsand.



